# Quintin Messis.

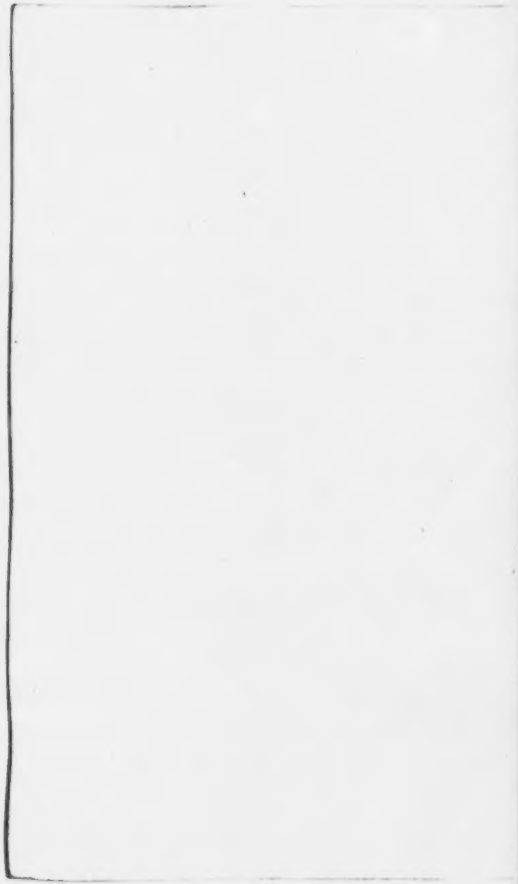
Ein Gedicht

in zwölf Gesängen

von

A. Werfer.

Augsburg,
Verlag der J. Wolffischen Buchhandlung.
1843.



Dem

Hochwürdigen Herrn

# Christoph v. Schmid,

Domkapitularen zu Augsburg, Ritter des Civil-Verdienstordens der Bayerischen Krone &c.

widmet

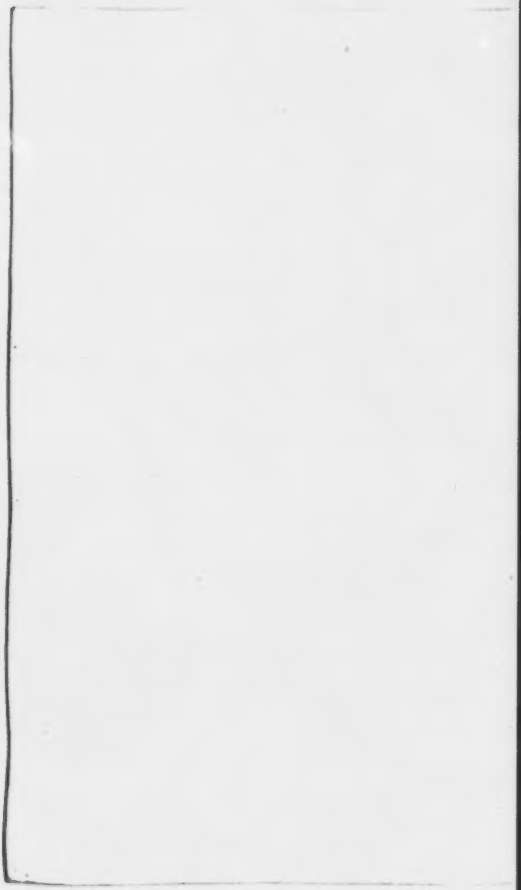
**dieses Gedicht**

als

kleines Zeichen inniger Liebe und Dankbarkeit

ehrfurchtsvoll

der Verfasser.



## Hochverehrter Herr Onkel!

Ihr gütiger Beifall, mit dem Sie dieses kleine, nur für wenige Freunde bestimmte Gedicht gelesen haben, ermuthigte mich, es einem größern, weiteren Kreise zu übergeben.

In Bearbeitung des schönen, reichen Stoffes, den mir diese Jugendgeschichte eines berühmten, niederländischen Malers so einladend darbot, ging mein Bestreben, wie Sie selbst freundlich anerkannten, beständig dahin, mit dem Schönen, das sie enthält, das Wahre und Gute zu vereinen.

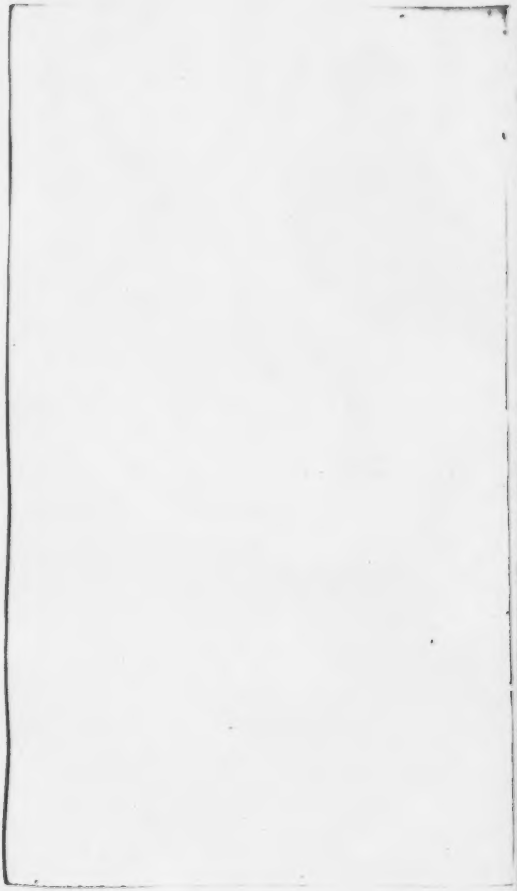
Nehmen Sie diese kleine Gabe der Liebe mit Liebe auf — und der gütige Gott gebe, daß auch unter dem Schnee der Silberhaare uns noch lange erfreue die Blüthe Ihres Geistes!

Tübingen im Spätherbste 1842.

Ihr dankbarer Neffe

**Albert.**

Quintin Meſſis.



I.

## Der Jüngling.

Zu Antwerpen, der alten, großen Stadt,
Da wohnte in früheren Jahren,
So viel man noch Nachricht und Kunde hat,
Ein Jüngling mit lockigen Haaren,
Geſunden Sinnen und fröhlichem Blut,
Es ſchlug ihm das Herz treu, edel und gut.

Sobald im Oſten das Morgenlicht graut,
Schürt er ſchon die luſtigen Flammen,
Und ſchmiedet das Eiſen, und pocht ſo laut,
Als wollt' er es ſchlagen zuſammen;
Und hell, wie der Funke leuchtet und glüht,
Ertönte dazwiſchen manch fröhliches Lied.

Er hatte des Brunnens ſteinernen Rand
Auf dem Marktplatz mit Gittern verzieret:
Die Stadt bewundert die künſtliche Hand,
Die ſolches Prachtwerk vollführet.
Der Meiſter, ein braver, biederer Mann,
Er trug ihm die einzige Tochter an.

„Ich danke, Herr Meiſter, für dieſe Ehr'“,
So ſprach er zu Aller Erſtaunen —
„Ich liebe die Freiheit noch allzuſehr,
Verzeiht mir, ich bitt' Euch, die Launen.“
„Ich glaub', dem iſt es im Kopfe nicht hell“,
Sprach hämmernd manch luſtiger Schmidsgeſell:

„Der Jüngling ſcheint mir zuweilen verſtört:
Sonſt war er ſo fröhlich und heiter,
Nun ſitzt er oft ſtille in ſich gekehrt,
Die Arbeit will auch nicht mehr weiter:
Er ſchaut mir zu viel zum Fenſter hinaus
Nach unſeres Nachbars freundlichem Haus.“

Dort wohnte ein Maler, gar hochgeehrt,
Bewundert von Jungen und Alten,
Denn ihm war die hohe Gabe beſcheert,
Zu erſchaffen ſchöne Geſtalten;
Hold wie aus der Knospe die Roſe quillt:
Entquoll ſeinem Pinſel manch lieblich Bild.

Doch das ſchönſte von allen Bildern war
Sein Töchterlein, wonnig zu ſchauen;
Wie vor den Sternen all der Morgenſtern klar
Erglänzet am Himmel, am blauen,
Beſchämte das Töchterlein ſchön und hold
Des Vaters Bilder in Rahmen von Gold.

Des Morgens, wenn ſie am Fenſter erhob
Den Vorhang, begießend die Roſen,
Da ruhte der Hammer; in lautes Lob
Sich rings die Geſellen ergoſſen.
Nur Quintin ſaß ſtille, in ſich gekehrt,
Als hab' er kein Fenſter klingen gehört.

Doch des Abends, wenn die Geſellen müd'
Sich rings in den Straßen zerſtreuten,
Und fröhlich bei Scherzen und Wein und Lied
Die verlornen Kräfte erneuten:
Dann ſtieg er hinauf in ſein Kämmerlein,
Und ſah in des Nachbars Garten hinein.

Hier ſaß der Maler, am freundlichen Schein
Des Mondes, das Herz zu erweitern;
Es ſuchte das blühende Töchterlein,
Den Vater mit Sang zu erheitern;
Denn die Mutter hatte, noch friſch und roth,
Aus ſeinen Armen geriſſen der Tod.

Sie ſang vom liebenden Heiland der Welt,
Daß er als ein Kindlein gekommen,
Mit Licht das irdiſche Dunkel erhellt,
Von uns die Sünden genommen;
Von Maria's Schmerzen bei ſeinem Tod,
Von des künftigen Lebens Morgenroth.

Und lieblich gleich wie ein frommes Gebet
Ertönten im Garten die Lieder,
Und klangen vom Abendwind hergeweht
In liebender Seele ihm wieder.
So lauscht er am stillen, einsamen Ort,
Bis verklang der Harfe letzter Accord.

## II.

## Die Mutter.

Der Jüngling, durch Straßen und Gäßchen hin,
Geht er mit zögerndem Schritte
Zur Wohnung der Mutter, mit trübem Sinn
Pocht er an der ärmlichen Hütte.
In den Händen haltend ein Lampenlicht
Erscheint der Alten frohes Gesicht.

„Ei Quintin, ei Quintin, wo bleibest du,
Schon längst schlug die Kirchenuhr Neune,
Die Nachbarsleute sind alle zur Ruh,
Hier sitz' ich und warte und weine;
Schon glaubt' ich, es sei ein Unglück geschehn,
Dem Himmel sei Dank, dich wieder zu sehn."

Er ſuchte, ſtill grüßend, die alte Bank;
Sie gehet, das Feuer zu wecken,
Das längſt ſchon in Aſche zuſammenſank,
Sie kommt, das Tiſchlein zu decken.
„Da ſchau nur, es iſt wieder Alles kalt,
Doch ſo ſeid ihr, ihr jungen Leute halt!“

„Wenn Euch etwas in eurem Sinne liegt,
Dann denket ihr nicht mehr ans Eſſen,
Ja wär' euch der Kopf nicht hinaufgefügt,
Ihr würdet ihn ſicher vergeſſen.“
So zankte ſie, kehrte zum kleinen Heerd,
An dem ſie mit Kohlen das Feuer nährt.

Dann brachte ſie mit geſchäftiger Hand
In die Stube Schüſſel und Teller,
Nahm den Krug, der hinter dem Ofen ſtand,
Und ſchürte das Lampenlicht heller.
Drauf ſprach ſie: „Nun Quintin, nun ſtärke dich,
Ich ſetze indeſſen ans Rädchen mich.“

„Warum ſo ſtill und verſchloſſen, mein Sohn?
Was iſt es denn heute doch wieder?
Ich ſehe, ſeit einigen Zeiten ſchon
Verſchmähſt du Scherze und Lieder,
Und biſt ſo ſtille und biſt ſo ſtumm
Was geht dir, Lieber, im Kopfe herum?“

„Gefällt's dir bei deinem Meiſter nicht mehr?
Wie ſtehſt du mit den Geſellen?
Iſt dir die Arbeit zu hart, zu ſchwer?
Kannſt du anderswo beſſer dich ſtellen?
Ich bin deine Mutter, dein iſt mein Herz,
Wir theilten ja immer Freude und Schmerz!“

Sie ſprach es und drehte das kleine Rad,
Benetzte mit Thränen den Faden;
Der Jüngling drauf ſtille zum Fenſter trat,
Zu ſchließen den knarrenden Laden.
„O Mutter! ſeid ruhig und ſorget nicht.“
Er zu ihr mit freundlichen Worten ſpricht.

„Noch ist mir der Meister ganz lieb und werth;
Die Arbeit geht rüstig und heiter;
Auch von den Gesellen bin ich geehrt,
Doch habe ich, Mutter, oft leider
Manch trüben und manchen traurigen Tag,
Denk' ich meinem Leben und Treiben nach."

„Wie glücklich fiel doch so manchem sein Loos,
Sobald sich der Geist ihm erweitert,
Wird er in Künsten gar herrlich und groß
Belehrt, unterrichtet, erheitert;
Er ärntet, gewandt, gebildet und fein
Reichthum und hohe Bewunderung ein."

„Wohin er nur wendet den freien Blick,
Dort öffnen sich Thüren und Herzen,
Man weicht mit entblößtem Haupte zurück,
Und schweiget mit Lärmen und Scherzen;
Doch die höchste Wonne, die schönste Lust,
Sie trägt er tief in der eigenen Brust."

„Nun, Quintin,“ ſprach jetzt die Mutter, „ich mein',
Den Pater Antonio zu hören;
So reichlich entſtrömen dem Munde dein
Hohe Worte und Sprüche und Lehren:
Wo nimmſt du denn all dies Gerede her,
Für mein altes Gedächtniß allzuſchwer?“

„So viel ich daraus mir entnehmen kann,
Wärſt du gern was anders geworden,
Ein reicher, feiner, gebildeter Mann,
Wie du ſprichſt mit fließenden Worten;
Ich weiß wohl' und hab es mir gleich gedacht:
Es hat dich dein Nachbar irre gemacht.“

„Hier ſahſt du manch ſchönes, prächtiges Bild,
Wie man wenig antrifft auf Erden;
Es wurde dein Herz mit Sehnſucht erfüllt,
Wie er auch ein Maler zu werden.“ —
Es ſchützte der Jüngling ſein Angeſicht
Erröthend nun ſchnell vor dem Lampenlicht. —

„Du siehst bei ihm gehen stets ein und aus
Viele reiche, vornehme Leute,
Man weiset dem Fremden das schöne Haus,
Der kommt aus entlegener Weite.
Es füllt sich die Lade mit blankem Gold;
Man weiß nicht, woher es fließet und rollt."

„Es ist wahr, ich muß es dir zugestehn,
Das nenn' ich ein besser Gewerbe,
Man darf nicht am glühenden Heerde stehn,
Noch schmieden das Eisen, das herbe.
Die Farben sind weich und lieblich zugleich;
Ein trefflicher Maler wird schnelle reich."

„Doch, Quintin, es kann ja nicht anders sein,
Schlag' aus die quälende Grille,
Was hilft die stete, unnöthige Pein;
Es war einmal nicht Gottes Wille.
Dein Vater, es habe Gott selig ihn,
War stets zufrieden mit seinem Gewinn."

„Und glaube, ich hab' es erfahren ſchon:
Nicht wir allein lenken die Schritte;
Es ſtehet der Herr, o mein lieber Sohn,
Unſichtbar in unſerer Mitte.
Was der Menſch im Stillen hoffet und denkt,
Er freundlich zum ſicheren Ziele lenkt."

Drauf froh und heiter ſich Quintin erhebt:
„Ich theile, o Mutter, den Glauben,
Es ſoll mir, ſo wahr Gott im Himmel lebt,
Kein Unſtern ihn ferner mehr rauben;
Habt Dank! — es hat mir geſtillt den Schmerz
Euer frommes, liebendes Mutterherz."

Er ſprach es und ging hinaus in die Nacht,
Es leuchtet die Mutter noch lange,
Und ſchaute bei ſchimmernder Sterne Pracht,
Dem Sohne nach, liebend und bange.
Drauf riegelt ſie ſorgſam die Thüre zu,
Und geht mit frommen Gebeten zur Ruh'.

## III.

## Das Fest.

Es drängen die Leute sich hin zum Thor,
Rings jubelt die fröhliche Menge;
Es tönet Musik in vollem Chor
Erschallen laut frohe Gesänge.
Wo ist der Jüngling? Die Werkstatt steht leer;
Man höret nicht Amboß noch Hammer mehr.

Auf die Wiese ziehet dort Jung und Alt,
Vor Antwerpens Mauern gelegen,
Voran manche farbige Fahne wallt,
Laut erklirren Schwerter und Degen.
Doch soll heute fließen kein Menschenblut,
Nur Wein von den Bergen, edel und gut.

Denn der Kaiſer, Maximilian genannt,
Hat zur Braut Maria erkoren,
Die Tochter Burgunds, gar rühmlich bekannt,
In Gold und Purpur geboren.
Zu Ehren dem blühenden Fürſtenpaar
Gab ein Feſt die tüchtige Bürgerſchaar.

Hier klangen die Becher fröhlich und hell
Im Kreiſe viel luſtiger Brüder;
Es ſprang die Kellnerin, hurtig ſchnell,
Mit Rheinwein zu füllen ſie wieder.
„Trink, Brüderchen, trink“ — ſo riefen ſie froh —
„Der Tage kommen nicht viele mehr ſo.“

Dort quickte der Pfeife gellender Ton,
Es drehten ſich fröhlich die Paare,
Und wirbelnd flog ringsum der Staub davon,
Hoch flatterten Bänder und Haare;
Die Jungfrauen ſahen, beſcheiden hold,
Herab auf das Mieder von Spitzen und Gold.

Zu oberst saß in behaglicher Ruh'
Der Stadtrath bei silbernen Bechern,
Sah lächelnd dem fröhlichen Tanze zu
Der Menge von Spielern und Zechern,
Sprach über den Krieg und den Frieden klug,
Und that manchen deutschen kräftigen Zug.

„So ging es ganz recht, so freuet es mich,"
Sprach vor Allen der Bürgermeister;
„Es stellet der König von Frankreich sich
Alle Tage derber und dreister;
Ja, ja, unser treffliches Niederland
Wäre lind gelegen in seiner Hand."

„Es hätten manch stattlichen Freiheitsbrief
Die Damen des Hofes bekommen,
Bald wär' es geganzen recht krumm und schief,
Und endlich zu Händeln gekommen.
Der Franzmann hat falsches, südliches Blut,
Und meint es mit seinem Nachbar nicht gut."

Die Bürgerſchaar ſtimmte dem Sprecher bei,
Erwägend des Krieges Gefahren,
Sie lobten des Kaiſers Liebe und Treu,
Berühmt und bewähret ſeit Jahren.
Doch Einige ſprachen in anderem Sinn;
Man zankte und ſtritt ſich her und hin.

„Was zankt ihr", der treffliche Maler ſprach,
Der auch bei dem Feſte erſchienen,
„Ich bitte Euch, laſſet mit Streiten nach;
Hinweg mit den bitteren Mienen!
Der Kaiſer, der Max, iſt ein rechter Mann,
Er taſtet nicht unſere Freiheit an.

„Ich ſah ihn zu Achen in früherer Zeit,
Als ich noch auf Reiſen geweſen,
Man konnte die Kraft und die Biederkeit
In dem deutſchen Auge ihm leſen.
Wo frei und offen des Menſchen Geſtalt,
Lauſcht ſelten was Arges im Hinterhalt."

„Auch Maria iſt eine edle Frau,"
Sprach der Bürgermeiſter einfallend,
„Ich ſah ſie, ſo wie Euch hier, genau,
Mein Gott! als ein Kindlein noch lallend."
„Hoch lebe der Kaiſer und ſeine Braut!"
Rief er jetzt mit kräftiger Stimme laut.

Und Alle am Tiſche ſtanden nun auf,
Entblößend die ſilbernen Locken:
Wie die Welle in raſchem, reißenden Lauf,
Drang überall hin das Frohlocken,
„Hoch lebe der Kaiſer und ſeine Braut!"
Rief die Menge jauchzend und überlaut.

Auch Quintin war auf die Wieſe geeilt,
Doch nicht um das Feſt zu genießen,
In der Alten Nähe er ſchüchtern weilt;
Möcht' gerne ſich ihnen anſchließen!
Denn hier ſaß der Vater in frohem Reih'n
Mit Anna, dem blühenden Töchterlein.

Doch Quintin ſah, nicht ohne Verdruß,
Einen Junker, Anna zur Seite,
Vom reichen Baret bis zum zierlichen Fuß
In prunkendem Rittergeſchmeide.
Er ſtrich ſich nach zierlicher Junker Art
Den ſchwarzen, doch ſpärlichen Knebelbart,

Und wandte ſich öfters zur Jungfrau hin,
Zu rühmen mit ſüßer Geberde,
Die Wangen, das Haar, das Grübchen im Kinn;
Sie ſchaute beſchämt auf die Erde.
Allein er ſummte in Einem doch fort,
Gleich Weſpen am Korbe voll Früchte dort.

Jetzt tönte der Trommel wirbelnder Klang;
Wo flatternd hoch wehten die Fahnen,
Dahin die lärmende Menge ſich drang,
Gewaltſam ſich Wege zu bahnen.
„Wer wohl — ſo hieß es — am heutigen Tag,
Den Preis und das Beſte gewinnen mag?“

Hier ſtarrte ein mächtiges Türkenbild
Dem Schützen als Scheibe entgegen,
Es ſchien ſeine Augen rollend und wild
Unter dichten Wimpern zu regen.
Ein munterer, fröhlicher Knabenchor
Stand jubelnd, lobend und tadelnd davor.

„Nun, Anna", der Bürgermeiſter begann,
„Hier habt Ihr das goldene Zeichen:
Dem trefflichſten Schützen, dem tüchtigſten Mann
Ihm mögt Ihr zum Danke es reichen;
Die Gabe hat einen doppelten Werth,
Von zarten, jungfräulichen Händen beſchert."

Sie empfängt mit niedergeſenktem Blick
Die Münze auf purpurnem Kiſſen,
Schaut ſchalkhaft zum ſchmucken Junker zurück,
Und begann: „Ich möchte doch wiſſen,
Ob Ihr auch ein tapferer Ritter ſeid,
Hier liegt ſchon der goldne Preis bereit."

Und nach der Fahne bewegt sich der Zug
Mit wohlabgemessenem Schritte,
Die Jungfrau, die sittsam das Kissen trug,
In der Alten sicherer Mitte;
Wie zwischen moosigem Felsengestein
Das Alpenröslein erblühet allein.

Und siehe, manch trefflicher Schütze spannt
Schon prüfend den eisernen Bogen,
Als vor ihm, das Kissen in schöner Hand,
Die Jungfrau vorübergezogen.
Er mißt mit behaglichem Selbstgefühl
Und geschärften Augen das ferne Ziel.

„Nun, Junker, Ihr seid heute unser Gast,"
So sprach man mit fröhlichen Blicken,
„Seht, daß Ihr richtig den Türken erfaßt,
Der Meisterschuß möge Euch glücken."
Und schnell wird ringsum die Menge getheilt,
Die, harrend nun auf den Meisterschuß, weilt.

Der Junker hebt ſchweigend den Bogen auf, —
Faſt ſchien es, als ſei es ihm bange —
Legt den Pfeil, den ſchönverzierten, darauf,
Und zielet bedächtig gar lange;
Er drückte, es ſchnellet, man fragt, man ſchaut:
Da tönte von Ferne ein Klagelaut.

„Was iſt das?“ rief man in haſtiger Eil.
Jetzt ſprang durch die Menge der Leute
Ein Windſpiel, im Schwanze den ſcharfen Pfeil,
Es ſuchte laut heulend das Weite.
Das war ein Gelächter, Lärmen und Schrei'n
In den dichten, fröhlichen Menſcheureih'n!

Der Junker ſchaute verlegen umher,
Die Sache verwünſchend im Herzen;
Er warf zur Erde die eiſerne Wehr,
Doch Einige ſprachen mit Scherzen:
„Käm' heute der Türk' heraus an den Rhein,
Der Junker erregt' ihm nicht viele Pein.“

Noch Mancher rang um den schönen Gewinn;
Der schoß ihm durch Hände und Arme,
Und der durch Bart, den Hals und das Kinn —
Daß Gott sich des Türken erbarme!
Doch das Herz, dem Schützen zum Ziel gesetzt,
War bisher von keinem Pfeile verletzt.

Jetzt tritt aus dem Haufen Quintin heraus
Mit festem, mit sicherem Schritte,
Und zielt nach dem Türkenherzen hinaus,
Und trifft mit dem Pfeile die Mitte;
Ein lautes Jauchzen rings um ihn erschallt,
Und fröhlich von Ferne her wiederhallt.

Drauf reicht ihm die Jungfrau mit holdem Blick
Erröthend das goldene Zeichen:
„Ich wünsche Euch, Quintin, zum Preise Glück“:
So sprach sie mit freundlichem Neigen.
Es rufen die Bürger fröhlich und laut:
„Du bist uns ein trefflicher Schütze traut.“

Bevor der verwirrte Jüngling ihr dankt,
Umſtrömt ihn die lärmende Menge,
Die Münze zu ſehn, ſie ſich ſchlägt und zankt,
Er wird faſt erdrückt im Gedränge.
„Ei“, hieß es, „wie iſt ſie ſo prächtig und rar,
Sie prangt mit des Kaiſers Bildniß ſogar.“

Es theilet ſich endlich der frohe Schwarm
Und zerſtreut ſich rings auf der Wieſe,
Der Jüngling, im Herzen muthig und warm,
Geht hin, wo die Jungfrau, die ſüße
Bei dem Vater ſitzt auf der ländlichen Bank,
Und ſagt ihr in einfachen Worten Dank.

Dann ſprach er zu ihrem Vater gekehrt:
„Ihr mögt mir die Kühnheit verzeihen,
Mit ihr, die mir heute den Preis beſchert,
Möcht' ich tanzen auch heute den Reihen;
Zwar ſchmücken nicht Gold und nicht Seide mich,
Doch ſpricht der Kaiſer Maximilian für mich.“

Und der Meiſter ſchaute den Jüngling an,
Den ſchönen, den herrlich gebauten,
Mit Fülle und Jugendkraft angethan,
Froh läßt er die Worte verlauten:
„Du hielteſt dich, Quintin, recht wacker heut',
Doch, weit mehr noch als dein Meiſterſchuß, freut

Mich dein Fleiß, dein treffend geſunder Sinn,
Mit dem du den Brunnen geſchmücket,
Nimm immer die Anna zum Tanze hin;“
Drauf Quintin ſie fragend anblicket.
Sie reichte ihm freundlich die kleine Hand,
In Kurzem das Paar in den Reihen ſtand.

Es ſah der Vater mit frohem Gefühl
Die hohen, die ſchönen Geſtalten,
Bemerkbar im bunten, dichten Gewühl;
Auch ſprachen die ſcherzenden Alten:
„Dies gäbe, beim Himmel, Meiſter, fürwahr
Ein holdes, ein liebliches, bräutliches Paar.“

Doch stille und stiller ward es umher,
Der Abend sank schweigend hernieder,
Man sah auf der großen Wiese nichts mehr
Als einige lustige Brüder,
Die tranken beim freundlichen Mondenschein
Bis tief in die sinkende Nacht hinein.

## IV.

## Die Gesellen.

Die Sonne schien schon freundlich und hell
Auf Antwerpens düstere Straßen,
Bei Amboß und Hammer in rußigem Fell
Die Gesellen rüstig rings saßen,
Als Quintin nach fröhlich verträumter Nacht
Vom Schlafe heiter, gestärkt erwacht.

Doch brachte er nicht, wie er sonst gethan,
Dem Morgenlicht Lieder und Grüße,
Es schien, als ob er den lieblichen Wahn
Umhalsen, umklammern müsse,
Der ihm im Traume so hold und so süß
Die lieblichste Zukunft erblicken ließ.

Ihm träumte, er ſtehe beim Mondenſchein,
Nach viel überſtandenen Leiden,
In des Malers Garten traurig allein,
Da öffne ſich plötzlich vom Weiten
Die Thüre, die führt aus dem Hinterhaus,
Der Vater und Anna kämen heraus.

Es ſchien, als grüße der Vater ihn,
Und ſpräche mit freundlichen Worten:
„Mein Guter, mein Treuer, hier nimm ſie hin,
Du biſt ihrer würdig geworden.“
Schon fängt er die Kinder zu ſegnen an,
Als ſchnelle das liebe Traumbild zerrann.

Sein lockiges Haupt auf die Hand geſtützt,
Von Hoffnung und Seligkeit trunken,
Noch immer der Jüngling am Bette ſitzt
In mancherlei Träume verſunken.
Jetzt fiel auf die Münze ſein ſtiller Blick,
Sie rief ihm den geſtrigen Tag zurück.

Er las geprägt um Maximilians Bild
Die Worte: „Dem Muthe, der Treue!“
Schnell wird ihm mit Kraft jetzt das Herz erfüllt,
Er liest sie und liest sie aufs Neue.
Froh wallet sein junges, feuriges Blut,
Er ruft mit frischem, fröhlichem Muth:

„Und fehlt es mir auch an Adel und Gold,
Womit ich die Treffliche freie,
Ich traue dem Glücke, das mir gewollt,
Ich traue dem Muthe, der Treue.“
Drauf schließt er die Münze in seinen Schrein,
Und verläßt das dürftige Kämmerlein.

Er schreitet rasch durch die Gänge hin,
Die zur großen Werkstatt hinführten,
Und es dränget, stille zu stehen, ihn,
Am Fenster, dem künstlich verzierten.
Hier konnte man sehn aus des Meisters Haus
Auf des Nachbars stattliche Wohnung hinaus.

Es ſuchte verlangend des Jünglings Blick
Das Fenſter voll Nelken und Roſen,
Die neidiſch ſein höchſtes, ſein liebſtes Glück,
Die der Blumen ſchönſte umſchloſſen.
„Sie ſchläft noch, der weiße Vorhang iſt zu,
Gott ſegne dir, Liebe, den Schlaf, die Ruh.“

So ſprechend tritt er zur Werkſtatt hinein;
Laut riefen am Feuer, am hellen:
„Herein, Herr Quintin, herein, herein!“
Die hämmernden Schmidegeſellen.
Still ſchwieg jetzt der Bälge wildes Gebraus
Man ſetzte das Pochen und Hämmern aus.

Und der Meiſter, ein hoher, ſtarker Mann,
Der früh in der Werkſtatt erſchienen,
Sah freundlich den braven Geſellen an,
Und ſprach mit zufriedenen Mienen:
„Guten Morgen, wackerer Schütze du,
Hat geſchmeckt die ſüße, nächtliche Ruh'?“

„Schon gestern schaute ich immer nach dir,
Doch unter der Menge der Leute,
Entschlüpftest du immer und immer mir,
So sei mir gegrüßet denn heute.
Der Schuß, den du gestern trefflich vollbracht,
Hat der ganzen Bürgerschaft Ehre gemacht."

„Es meinten die Ritter, weil sie den Lohn
Errungen am früheren Feste,
Sie trügen auch diesmal den Preis davon,
Es fehl' ihnen nimmer das Beste.
Ihre Schützen schossen ins Blaue hinaus,
Sie zogen mit leeren Händen nach Haus."

„Wir Meister haben gestern daher
Nach reifem Erwägen beschlossen:
Daß, hörts ihr Gesellen, daß jeder, der
Unter uns am Besten geschossen,
Aus der Kasse auch ein Geschenk an Geld
Noch neben dem trefflichen Preis erhält."

„Du, Quintin, du sollst nun der Erste sein,
Der diesmal den Vortheil genießet;
Wohlan ihr Gesellen, übet euch ein,
Und zielt nach der Scheibe und schießet;
Nicht Grafen, Ritter und Junker allein,
Es soll auch der Bürgersmann wehrhaft sein."

So sprechend nahm er die Kanne zur Hand,
Die mühsam ein Junge ihm reichte,
Und sprach zu Quintin dem Jüngling gewandt:
„Dem Schützen, der trefflich sich zeigte,
Der dem Bürgerstand Ehre gemacht,
Sei dieser perlende Wein hier gebracht."

Er trank und reicht' ihm die Kanne darauf,
Fortfahrend mit scherzenden Worten:
„Hum, ging mir doch gestern ein Lichtchen auf,
Warum du mein Sohn nicht geworden;
Dem Maler, dem reichen stattlichen Herrn,
Weicht der schlichte, einfache Waffenschmid gern."

So sprechend sah er im Kreise umher
Mit frohem, mit schelmischem Blicke,
Doch Quintin, im Herzen verletzet sehr,
Sprach: „Meister, Ihr mischt zu dem Glücke,
Mit dem Ihr heute erfreutet mein Herz,
Den bösen, den bitter spottenden Scherz."

„Denn wenn es Euch freut, daß der Bürgersmann
Den Junker besiegt und bezwungen,
Und daß ein Geselle von Euch dies gethan,
Nun gut, so ist es gelungen.
Wozu denn das Spotten? — bei meiner Ehr'
Dies duld' und ertrage ich nimmermehr."

Er kehrte dem Meister den Rücken zu,
Und wollte die Werkstatt verlassen.
„Nun Quintin, nun Quintin, was denkest du",
Rief dieser ganz freundlich gelassen.
„Kann dieser kleine unschuldige Scherz
Dir also verletzen, verwunden das Herz?"

Es halten die Einen den Jüngling zurück,
Indem sie die Kanne ihm bieten:
„Trink, Bruder, dir winket ein neues Glück,
Und schweige und gieb dich zufrieden.“
Die Anderen lachten ihn heimlich aus,
Und deuteten hin auf des Nachbars Haus.

Drauf schürten gar lustig das Feuer sie an,
Das Eisen gewaltig zu schmieden,
Laut fingen die Bälge zu brausen an,
Die Funken, die flammenden, sprühten;
Sie hämmerten laut und pochten so sehr,
Daß man hörte das eigene Wort nicht mehr.

Jetzt trugen sie auf die Gasse hinaus
Viel schwere eiserne Stangen,
Zu fügen ein großes Gitter daraus;
Es sollte das Rathhaus umfangen.
Sie füllten beinahe den ganzen Raum,
Es reichte die Gasse, die enge, kaum.

Nun kam der Junker des Weges daher,
Der gestern den Türken verfehlet,
Er prangte in Sammet und Gold gar sehr,
Sein Kleid war mit Sorgfalt gewählet.
Auch sah man drei Federn wallend und schön
Hoch von dem verzierten Barete weh'n.

„Auseinander", rief er in derbem Ton,
Erzürnet, den Jüngling zu sehen,
Der gestern getragen den Preis davon;
„Man kann hier nicht gehen, noch stehen!
Auf allen Gassen, gerade und krumm,
Treibt sich der lästige Pöbel herum."

„Nur gemach, Herr Ritter, gemach, gemach!"
Rief Quintin mit funkelnden Blicken.
„Ihr kommet wohl heute noch unter Dach,
Dürft Euch nur wie Andere bücken."
„Sich bücken? ein freies, ritterlich Blut!"
Rief jener und reißet voll Grimm und Wuth

Aus der Scheide die Klinge, scharf und hell,
Doch Quintin ergriff eine Stange,
Und schlägt aus der Faust ihm den Degen schnell,
Der Junker besinnt sich nicht lange;
Er jagt von Graus und von Schrecken erfüllt
Davon wie ein scheues, gehetztes Wild,

Und nimmt seinen schnellen ängstlichen Lauf
Nach des Malers gastlichem Hause,
Reißt mächtig die eichene Thüre auf,
Zu entflieh'n dem gefährlichen Strauße,
Und läßt im Schrecken vom Mantel ein Stück
Noch an dem Schlosse der Thüre zurück.

Es paßten die muntern Gesellen indeß,
Bis wann er den Maler verlasse,
Zu holen das zierliche Degengefäß,
Es lag auf dem Pflaster der Gasse.
Doch ärgerlich riefen sie endlich aus:
„Er ist durch die hintere Thüre hinaus."

V.

## Die Krankheit.

Wer iſt's, der ſo ſpät in der Hütte wacht
Bei der Lampe röthlichem Schimmer?
Rings iſt es ſo ſchaurig, öde und Nacht,
Kein Mond, kein Sternegeflimmer.
Nur der Nachtwind pochet am Laden an
Gleich einem verſpäteten Wandersmann.

Es iſt die Mutter; ſie ſitzet am Bett
Des Sohnes, der daliegt in Schmerzen,
Und ſchickt zum Himmel ihr frommes Gebet
Aus gläubig liebendem Herzen.
Manch' Thräne, von Gott nur gezählt, geſchaut,
Hernieder aufs ärmliche Lager thaut.

„Und willst Du auch nehmen das Liebste mir,
Was ich hier noch habe auf Erden,
Soll ich, Maria Du Heiligste, Dir
An Schmerzen ähnlich noch werden,
So erbarme, Du Gnadenreiche, Dich,
Und bitte bei Deinem Sohne für mich."

Also betend rückt sie mit sanfter Hand
Das Kissen zurecht ihrem Sohne,
Nimmt das Trinkglas, das auf dem Tische stand,
Und beginnt mit freundlichem Tone:
„Komm, lösche, mein Lieber, der Hitze Glut,
Dieser Trank ist frisch, erquickend und gut."

Darauf Quintin mühsam erhebet sich,
Entgegnend: „O Mutter, o gute,
Wie sorgt Ihr so liebreich, so treu für mich,
Mit stets unverdrossenem Muthe;
Gönnet Euch doch einen Augenblick Ruh,
Schon geht es dem grauenden Morgen zu."

Sie beſchaute ſtill ſein bleiches Geſicht
Bei des Lichtes ſpärlichem Schimmer,
Und ſprach: „O Quintin, o ſorge doch nicht!
Ich ſchlummre beinahe immer;
Schließ nur du, mein Guter, die Augen dein,
Vielleicht ſchläfſt du doch noch ein wenig ein.“

Sie ſchwiegen. Die alte Stille trat ein;
Die Glocke ſchlug traurig und bange
In die Nacht, die tiefe, dunkle hinein,
Und ſummte und ſummte noch lange.
Es flammte ſo traurig das Lampenlicht,
Wie wann ein erſterbendes Auge bricht.

Jetzt tönte das Glöcklein im Kloſtergebäu,
Verkündend den nahenden Morgen,
Die Menſchen zu wecken, zu rufen aufs neu
Zu Freuden, zu Schmerzen und Sorgen.
Erquickung brachte der freundliche Klang
Der Seele des Jünglings, dem es ſo bang!

Er hebt zum Gebete die Hände auf;
Mit des Glöckleins mahnendem Tone
Dringt sein Flehn zum Morgenhimmel hinauf,
Zu Gottes allmächtigem Throne.
„O Gott, der Du rufest dem Morgenroth,
Du rettest aus jeglicher Fahr und Noth!“

Und sobald es Morgen geworden war,
Da pochts an der ärmlichen Hütte;
Den Scheitel bedecket mit Silberhaar,
Gekleidet nach Regel und Sitte
Eröffnet ein Mönch die knarrende Thür
Fromm grüßend: „Gelobt sei Gott für und für.“

„Wie ist Euch,“ sprach er mit freundlichem Ton,
„Die Nacht doch, die lange, vergangen,
Wie gehet es, Quintin, mein lieber Sohn?
Ich dachte mit Sorgen und Bangen
An dich manche Stunde in dieser Nacht,
Hab' dein im heiligen Opfer gedacht.“

Drauf ſetzte er ſich in den Stuhl hinein,
Aus Leder und Roßhaar gefüget,
Worin ſchon Mancher erduldet viel Pein,
Auch Mancher ſich hatte vergnüget.
Die Mutter erzählte, daß ſie die Nacht
Deßgleichen betend und weinend verbracht.

„O," ſchloß ſie, „von jenem heftigen Schmerz,
Den am Bette des Kindes, des kranken,
Empfindet ein liebendes Mutterherz,
Macht ſich Niemand die rechten Gedanken;
Die Mutter, die Mutter weiß es allein,
Wie ihr kann es Niemand im Herzen ſein."

Der Alte hob nun den ſinnenden Blick,
Und ſprach in Gedanken vertiefet:
„Ich möchte nennen die Stunde ein Glück,
Da der himmliſche Vater uns prüfet.
Durch Schmerz und nicht durch Freude und Luſt
Wird das Herz ſich ſeiner Tiefe bewußt."

„Da öffnet ſich mancher verborgene Quell
Der tiefſten, unendlichen Liebe;
Es glänzet das Dunkle wunderbar hell,
Das Helle wird dunkel und trübe;
Wie biſt du, o Wort, ſo unendlich reich:“
„„Auf, folget mir, nehmet das Kreuz auf Euch.““

Dann ſprach er zu Mutter und Sohn gewandt:
„Verzagt nicht in Schmerzen und Leiden,
Ihr wißt ja, ihr Lieben, dieſelbe Hand,
Die Euch von Oben viel Freuden,
Viel Troſt und ſo manche Gabe beſchert,
Scheint Augenblicke nur von Euch gekehrt.“

„Sobald Seine Stunde gekommen iſt,
Dann zeiget der Herr ſich Euch wieder;
Wo die Noth, die Trübſal am größten iſt,
Kommt bald auch die Hülfe hernieder.
Nur muthig, nur muthig und aufgeſchaut
Und auf den Helfer der Helfer vertraut.“

„O glaubt mir, es ist ja gewißlich wahr:
Die Hütte, wo Frömmigkeit wohnet,
Ist Gottes liebster und reichster Altar,
Hier bleibt Er, hier herrscht Er und thronet.
Bewahret den Glauben, bewahret den Muth,
Es geht Euch gewiß in der Welt noch gut.“

Wie das Licht, das hold durch die Scheiben brach,
Und Alles erquickt' und erfreute,
Erfüllte das Wort, das der Fromme sprach,
Mit Hoffnung und Seligkeit beide.
Sie küßten ihm dankend die gütige Hand,
Als er auf vom gepolsterten Stuhle stand.

Nachdem er die bangen Herzen erquickt
Mit süßem, mit freundlichem Munde,
Er umher in dem armen Stüblein blickt
Und fühlt, daß manch' andere Wunde,
Als innerer Schmerz hier blute aufs neu,
Und mit sanften Händen zu lindern sei.

Dann sprach er zur Mutter: „Kommet nur heut,
Um Speise im Kloster zu holen,
Ein Viertelstündchen nach Mittagszeit
Und saget: ich hätt' es befohlen;
Ihr treffet den Schaffner im Gange an,
Er ist ein guter, ein herzlicher Mann."

„Und nun — es behüte der Himmel dich,
Mein Quintin; erdulde, ertrage!
Bald ändern, bald lindern die Schmerzen sich,
Es kommen schon leichtere Tage;
Doch hast du Wunsch und Verlangen nach mir,
Das Kloster ist ja nicht ferne von hier."

Er ergriff den langen, gewohnten Stab,
Und ging mit zufriedenem Schritte,
Stieg langsam die alten Staffeln hinab;
Die Mutter, sie folgt mit der Bitte:
„Hochwürdiger, habt doch Sorge und Acht,
Es wären die Staffeln schon längst gemacht",

„Doch es giebt ſo viel, man glaubet es nicht,
Zu flicken, zu zahlen, zu machen,
Das Eine zerfällt, das Andere bricht —
Sind lauter veraltete Sachen.“
So ſprechend ergreift ſie den loſen Stein,
Und ſchiebt ihn zur alten Lücke hinein.

Antonio ſchaute ihr lächelnd zu,
Und ſagte mit lobenden Blicken:
„Eine rechte Hausfrau hat keine Ruh,
Muß ſich immer wenden und bücken,
Thut keinen unnütz vergeblichen Schritt,
Nimmt dieſes und jenes im Gehen mit.“

Drauf reichte er ihr zum Abſchied die Hand,
Doch ſie hatte noch Vieles zu ſagen,
Und hielt ihn beinah' am braunen Gewand,
Um dieſes und jenes zu klagen:
Nur das Wort: „es ſei der Kranke allein“,
Trieb ſie ins niedere Stübchen hinein.

Es pilgerte froh Antonio nun
Von Haus und von Hütte zu Hütte,
Um Andern Gutes und Liebes zu thun
Durch Ermahnung, Warnung und Bitte;
Wie Jesus vom frühesten Morgen an,
Ermahnet, getröstet und Gutes gethan.

Rings neigte mit Ehrfurcht sich jung und alt
Vor dem edeln, würdigen Greise,
Manch trefflicher Rittersmann machte Halt,
Und entbot auf freundliche Weise
Dem Mönche, der ging bescheiden zu Fuß,
Vom stolzen, prunkenden Rosse den Gruß.

## VI.

## Die Genesung.

Des unverdorbenen Jünglings Kraft
Verhalf zur Gesundheit ihm wieder;
Doch fühlte er noch ermüdet, erschlafft
Seine sonst so kräftigen Glieder;
Oft legte er sich mit traurigem Sinn
Auf sein hartes, ärmliches Lager hin.

„Ach", sprach er: „sinne und denk' ich zurück!
Was blühte vor etlichen Wochen
Mir noch für ein holdes, freundliches Glück,
Nun liegt es zertrümmert, zerbrochen;
Denkt Anna, die edle Jungfrau, noch mein?
Wie mag ihr im Sinne und Herzen sein!"

Er ſchwieg, von ſüßen Gedanken erfüllt;
Gleich einem entſchwundenen Schatten
Erzeigte das holde, liebliche Bild
Sich dem Auge, dem trüben, dem matten;
Er ſah im Geiſte den Garten, das Haus,
Das Fenſter, — die Holde grüßte heraus.

„Vielleicht hat ſie längſt vergeſſen dich ſchon?“
Sprach er ſtill und traurig dann wieder,
„Denn daß ſie vom Fenſter mit ſanftem Ton
Dich zuweilen grüßte hernieder,
War eben nur Güte und Freundlichkeit,
Woran gleich dir ſich ſo Mancher erfreut.“

„Wie wäre es möglich, könnteſt du je
Zum Vater der Jungfrau hingehen?
Du betrügeſt dich, Quintin, laſſe dies — geh,
Es kann ja doch nimmer geſchehen.
Was brächteſt du ihm?“ ein liebendes Herz;
„Geht, Quintin“, ſpräch er, „Ihr treibet wohl Scherz“,

„Dies wäre des Malers kurzer Bescheid:
Ich fühle es klarer und heller:
Mein wartet nur Mühe und Noth und Leid,
Ach hätte ein sanfter, ein schneller
Tod doch gewieget in Schlummer mich ein,
Dann schwiegen Klagen und Trauer und Pein!“

Jetzt hört er den stillen, gewohnten Schritt
Der Mutter sich nahen der Schwelle;
Sie beginnt, indem sie ins Stübchen tritt:
„Aus Vater Antonio's Zelle
Komm ich so eben, mein lieber Sohn;
Wie? Zwölfe zeiget der Zeiger schon?“

„Wie schnelle, wie rasch doch die Zeit vergeht!
Auch bin ich im Dome gewesen,
Und habe zum lieben Gotte gefleht,
Du mögest bald völlig genesen;
Auch für Alle, die uns Gutes gethan,
Rief ich um Segen den Ewigen an.“

„Schau hier dieſen klaren, köſtlichen Wein,
Dir Kräfte aufs Neue zu geben,
Und hier dieſe Suppe im Schüſſelein
Erhielt ich im Kloſter ſo eben;
Wie wahr iſt Vater Antonio's Wort:
Vertraut auf den Helfer der Helfer dort."

„Nun freut dich die freundliche Gabe nicht,
Erneuen ſich etwa die Schmerzen?
Was ſoll dieſes trübe, finſtre Geſicht,
Fühlſt du etwa Sorge im Herzen,
Es möchten die Tage der Zukunft ſich
Wohl traurig geſtalten, mein Kind, für dich?"

„Nicht doch! Antonio ſagte mir heut:
Ihr habt manchen Freund in der Stille,
Denn was Ihr erhalten geraume Zeit
In guter und reichlicher Fülle,
Empfinget Ihr nicht vom Kloſter allein,
Man ſchickte mir viel von der Stadt herein."

„So ſchickte der Maler, der gute Mann“ — —
„Wie Mutter, rief Quintin, „der Maler?“
Sie ſchaute den Jüngling verwundert an,
Und ſagte: „es hat uns der Maler
Sehr oft mit trefflichen Speiſen erquickt,
Die er ins Kloſter Antonio geſchickt.“

„Die Gertraud, des Malers bejahrte Magd,
War heute im unteren Gange
Des Kloſters, und dieſe hat mir geſagt,
Sie trage das Eſſen ſchon lange;
Es habe des Malers Anna den Wein
Ihr ſelbſt gelegt in den Korb hinein.“

„Auch dein Meiſter hat uns Manches gethan;
Darum, wenn du beſſer geworden,
Dann gehe zum einen und andern Mann,
Zu danken mit freundlichen Worten;
Das muß ſein: ſo iſt es Sitte und Pflicht,
Vergiß es in beſſeren Tagen nicht.“

„Und dann, mein Lieber, — was wollte ich
Dir weiter erzählen und ſagen? —
Im Alter verliert das Gedächtniß ſich
So trefflich in früheren Tagen!“
Sie beſann ſich lange Zeit hin und her;
Vergebens — ſie wußte es nimmermehr.

Doch endlich rief ſie nach längerer Zeit:
„Jetzt hab' ich die Sache gefunden;
Vater Antonio kommet noch heut,
Doch erſt in den ſpäteren Stunden;
Du weißt es, er theilet in manchem Haus
Den Kindern gar artige Bildlein aus.“

„Er meint, du beſäßeſt Fleiß und Geſchick,
Auch ähnliche Bildlein zu malen;
Er würde dir dann ein jegliches Stück
So gut als den Andern bezahlen.
„Alſo kann, ſprach er, euer lieber Sohn
Sich jetzo auch Ein'ges erwerben ſchon.“

„Man muß, wie jeder Gewerbſame thut,
Die Hände, die eigenen, regen;
Und ſich ſelbſt mit neuem, freudigen Muth
Wieder warten, hegen und pflegen;
Man vergißt zur Hälfte den Schmerz dabei,
Auch die Luſt zu würken wird wieder neu.“

„Doch als ich ſagte, es ſei deine Hand
Zwar gewohnt, das Eiſen zu ſchmieden,
Allein ſie ſeie wohl ſchwerlich gewandt,
Solche Bildlein, Blümlein und Blüthen
Zu erſchaffen zart und lieblich und fein,
Da fiel er mir ſchnell in die Rede ein“,

„Und ſprach: er habe die Zeichnung geſehn,
Nach der du das Gitter gefertigt,
Sie ſei ganz zierlich, ſauber und ſchön
Und mit vielem Fleiße verfertigt.
Doch wenn er heut Abend kommt in das Haus,
Dann mache die Sache ſelbſt mit ihm aus.“

Es fühlte der Jüngling sich wunderbar
Durch der Mutter Worte beweget,
Was längst in der Brust ihm verborgen war,
Das hatten sie mächtig erreget.
Das trübe Auge, es leuchtete hell,
Er erhob sich von seinem Lager schnell.

„Sie selbst hat, dacht' er, die Flasche mit Wein,
Dir Leben und Kräfte zu geben,
Geleget der Magd in den Korb hinein?
Der Vater auch scheint dir ergeben,
Und Antonio's weiser, freundlicher Rath
Zeigt er nicht zum fernen Ziele den Pfad?"

„Was längst mir verborgen im Sinne lag,
Erkenn' ich nun deutlich und helle;
O schöner, o holder freundlicher Tag,
Wie bringst du so rasch und so schnelle
Mir den alten kräftigen Lebensmuth,
Entzündest im Herzen mir neue Glut!"

So wog er im Innern das neue Glück,
Und ſchlürfte mit gierigem Munde
Und wiederbelebtem fröhlichem Blick
Der Mutter erfreuende Kunde.
Vergebens lud ſie den Fröhlichen ein,
Zu koſten von Speiſe, Suppe und Wein.

Am andern Tage ſaß er ſchon friſch,
Die Künſte mit Eifer zu üben
An ſeinem gebrechlichen kleinen Tiſch,
Es wurden die Farben gerieben,
Und manches Gemäld', das im Dome hing,
Im Kleinen gefertigt, ſo gut es ging.

Es lobte die Mutter die Farbenpracht,
Das Rothe, das Gelbe, das Blaue,
Die bunte, zierliche Heiligentracht,
Rief öfters: „Ei ſchaue, ei ſchaue!"
Doch Quintin zerſtörte zum Aerger ihr
Manch Bildchen, und warf es vor die Thür.

## VII.

## Der Maler.

Der öde, traurige Winter verſtrich,
Es kamen die Vögelein wieder,
Die Wieſe belebte, begrünte ſich,
Die Sonne ſchien wärmer hernieder,
Kam alle Tage früher herauf,
Und weckte die ſchlafenden Städter auf.

Antwerpens Bewohner mieden das Haus,
Die engen, die dumpfigen Straßen,
Und gingen wieder ins Freie hinaus
Auf den friſchen, blumigen Raſen;
Auch im Hafen wurde es wieder laut,
Viel Altes gebeſſert, viel Neues gebaut.

Manches Schiff, das traurig und stille lag,
Wird an das Ufer gezogen,
Der Schiffer, mit freudigem Ruderschlag,
Begrüßet die freundlichen Wogen,
Verläßt, von Hoffnung geleitet, das Haus,
Und fährt in das weite Meer hinaus.

Auch Quintin wanderte, dürftig geschmückt,
Durch die Gassen, vertieft in Gedanken,
Dem Maler, der ihn im Leiden erquickt,
Für die freundlichen Gaben zu danken;
Je näher er kam zu dem Haus hinan,
Desto mehr fing sein Herz zu pochen an.

Wohl fühlte er hohen, süßen Genuß,
In der Jungfrau Nähe zu kommen,
Zu hören von ihren Lippen den Gruß,
Doch dacht' er im Innern beklommen:
„Du kommst als Einer, dem Gutes geschah,
Und stehen vor Reichen ein Armer da."

„Hier ſpricht manch ſtattlicher Rittersmann ein,
Gekleidet in Gold und in Seide,
Man achtet, o Quintin, wohl wenig dein;
Geringe und ärmliche Leute
Sind in reichen Häuſern meiſt wenig werth,
Und müſſen lang warten, bis man ſie hört.“

So dachte der Jüngling, auch fiel ihm bei
Sein ſo ungeſtümes Betragen,
Wie er einſt ein wilder, grimmiger Leu
Sich hier mit dem Junker geſchlagen;
Verwünſchend und doch belächelnd die That,
Er nunmehr zur Schwelle des Malers trat.

Ein Haushund lag laurend und trotzig hier
Mit ſcharfem Gebiß und funkelnden Augen,
Er ſchien zu bewachen die nahe Thür,
Und wohl nicht zum Spaßen zu taugen;
Der Jüngling blieb einen Augenblick ſtehn —
Unſchlüſſig, vor- oder rückwärts zu gehn.

Doch endlich faßt er ihn recht ins Geſicht,
Und beginnt, kühn vorwärts zu ſchreiten,
Das Unthier rührte und regte ſich nicht,
Denn was ihn ſo täuſchend vom Weiten
Mit Schrecken und leiſem Grauen erfüllt,
War nichts als ein künſtlich gemaltes Bild.

Es brachte der Maler, ein heiterer Mann,
Die Gäſte ein wenig zu necken,
Das Unthier zunächſt bei der Thüre an;
Es ſetzte auch manchen in Schrecken.
Es blieben beſonders die Kinder ſtehn,
Und trauten ſich nicht mehr weiter zu gehn.

Der Meiſter ſaß ſtill an der Staffelei,
Verſunken in ſchöne Geſtalten,
Die ſeiner Seele, gar herrlich und neu,
Vorüber wie Lebende wallten;
Er hörte den kommenden Jüngling nicht,
Bis dieſer das ängſtliche Schweigen bricht.

„Herr Meiſter, ich komme zu danken Euch
Für alle die freundlichen Gaben,
Die Ihr geſchicket in Fülle und reich,
Mich Armen und Kranken zu laben;
Ihr habt mir geholfen in meiner Noth,
Vergelte Euch Alles der liebe Gott.“

Der Maler legte den Pinſel, noch feucht,
Zur Seite, entgegnend die Worte:
„Ich fürchte, du irreſt, Guter, vielleicht,
Und biſt wohl am unrechten Orte.
Du warſt alſo krank? Das wußte ich nicht,
Doch ſagt es Dein leidendes Angeſicht.“

Es ſenkte der Jüngling beſchämt den Blick,
Doch jetzt kam im häuslichen Kleide
Die Tochter mit Blumen vom Gärtchen zurück;
Verlegen grüßten ſich Beide.
Ihr Angeſicht, zart und roſig und fein,
Es glich dem lieblichen Morgenſchein.

Es fragte der Vater: „haſt du vielleicht
Im Stillen dem Jüngling, dem kranken,
Die milden, freundlichen Gaben gereicht,
Für die er gekommen, zu danken?
Es iſt wohl hier eine Irrung geſchehn.“ —
Das Mädchen blieb ſtill und betroffen ſtehn.

Drauf ſprach ſie erröthend: „Vater, verzeiht
Mir, was ich gethan in der Stille,
Denn daß ich den kranken Jüngling erfreut,
War gewiß Euer gütiger Wille;
Vater Antonio's freundlicher Rath
Bewog mich zu dieſer geringen That.“

Kopfſchüttelnd ſagte der Maler alsdann:
„Nicht tadl' ich die freundlichen Gaben,
Doch iſt es nicht gut und gerathen, wann
Die Kinder Geheimniſſe haben;
Leicht löst ſich der Liebe kindliches Band,
Auch fehlt noch der Jugend der reife Verſtand.“

„Doch, Töchterlein, fülle mit ſüßem Wein
Den Becher dem wackeren Schützen,
Es möge dir Alles vergeben ſein!
Gott woll' uns vor Krankheit beſchützen;
Die Geſundheit iſt ein herrliches Gut,
Wer ſie nicht achtet, gar übel thut."

Die Tochter eilte mit fröhlichem Sinn
Zur Thüre, den Becher zu füllen,
Mit eigenen Händen zu laben ihn,
Den ſie liebte innig im Stillen.
Es wandte der Vater den tiefen Blick
Nach dem begonnenen Bilde zurück.

Auch Quintin beſchaute, muthig gemacht,
Die Bilder, die herrlich gemalten,
Die ringsum in lieblicher Farbenpracht
Entgegen dem Schauenden ſtrahlten.
„Wie glücklich", ſprach er nach einiger Zeit,
„Wie glücklich ihr Meiſter der Künſte ſeid!"

„Ich ſehe, wohin ich wende den Blick,
Der Vorzeit hohe Geſtalten;
Es iſt, als gäben die Gräber zurück,
Was längſt ſie verborgen gehalten.
Die alte, dahingeſchwundene Welt
Sich neu dem ſtaunenden Auge erhellt.“

„Wie mild auf ihr ſüßes, himmliſches Kind
Die göttliche Mutter dort blicket,
Wie ſie es ſo ſanft, ſo innig, ſo lind
An die Bruſt, die liebende, drücket!
Ein wundervoll überirdiſches Licht
Aus der engen, ärmlichen Krippe bricht.“

„Und hier der liebende Heiland der Welt,
Von ſchuldloſen Kleinen umgeben,
Die Petrus vergebens zurückehält;
Die hoffenden Mütter daneben.
Es iſt, als ſpräche der Herr: Ja Euch,
Ihr Kleinen, gehört das Himmelreich.“

Es hörte der Meiſter ihm lächelnd zu,
Dann ſprach er mit freundlichen Worten:
„Wohl Schade, mein lieber Quintin, daß du
Kein Maler, kein Künſtler geworden;
Wer war dein Vater, wie nährte er ſich,
Wie lebteſt du bisher, mein Guter, ſprich?“

„Mein Vater, als Kind ſchon verlor ich ihn,
Hat früher mein Handwerk getrieben,
Von allen Geſchwiſtern, Herr Meiſter, bin
Ich einzig der Mutter geblieben.
Sie bewohnt als Wittwe ein kleines Haus
Auf dem Weg zum nächſten Kloſter hinaus.“

„Mir wurde als Knaben der Unterricht
Von des Kloſters Mönchen gegeben,
Und beſonders kann ich's vergeſſen nicht
In dem ganzen künftigen Leben,
Was Vater Antonio an mir gethan;
Wie väterlich nahm er ſich meiner an!“

„Horch", fiel ihm der Maler ſchnell in das Wort,
„Mich dünkt ſeine Stimme zu hören,
Ja ja, er öffnet die Thüre ſchon dort." —
„Wie lange doch mußt ich entbehren
Solch hochverehrten, willkommenen Gaſt,
Sechs Wochen ſind, däucht mich, verfloſſen faſt" —

„Seitdem Ihr im Hauſe geweſen ſeid;
Wir haben uns lang nicht geſehen!"
So rufend legt er den Pinſel zur Seit',
Dem Greiſe entgegenzugehen,
Der mit Anna, des Meiſters Töchterlein,
Ihn grüßend tritt in die Werkſtatt herein.

Es reichte der Mönch ihm freundlich die Hand,
Und grüßt' auch den Jüngling, der ferne
An einem vollendeten Bilde ſtand;
„So, ſprach er: „ſo ſeh' ich es gerne,
Nicht wahr, es hat ſich erfüllet mein Wort:
Vertraut auf den Helfer der Helfer dort."

Der Maler ſprach zu Antonio dann:
„Ich habe ſo eben vernommen:
Ihr nahmet Euch früher des Jünglings an,
Habt ihn in die Lehre genommen;
Er zeiget viel Herz, viel Sinn und Gefühl,
Ich hätt' ihm gegönnt ein beſſeres Ziel."

„Auch ich", ſprach Antonio, „habe fürwahr
Recht ungern den Wackern verloren;
Am Weſen des Knaben ſah ich es klar,
Er ſei zu was Beſſerm geboren.
Allein es fügt', wie ich wünſchte, ſich nicht;
Ihr wiſſet, der Scheffel birgt manches Licht."

Nun trat beſcheiden der Jüngling hervor,
Beginnend: „Verzeiht, daß ichs wage,
Und leiht meinem Worte ein günſtig Ohr,
Ihr kennt, ihr bedau'rt meine Lage;
Es wäre die Kunſt meine höchſte Luſt,
Schon längſt bewegt dieſer Wunſch meine Bruſt."

„Sagt, Meiſter, wäre es möglich nicht mehr,
Durch Eifer und thätiges Leben,
Die Kunſt, nach der ich verlange ſo ſehr,
In künftiger Zeit zu erſtreben?
O ſprechet, o höret mich freundlich an, —
Ihr ſeid ein ſo viel erfahrener Mann.“

Und der Meiſter kreuzte die Arme ſein,
Und ſprach mit bedenklichen Blicken:
„Sehr freut mich, Quintin, der Eifer dein,
Auch möcht ich dich gerne beglücken,
Doch iſt es zu ſpät, bezähme die Luſt,
Mir iſt aus reicher Erfahrung bewußt“:

„Daß nur, was von früheſten Jahren an
Geübt wird mit emſigem Regen,
Recht reifen, gedeihen und blühen kann;
Wohl muß man das Samenkorn legen
Zur rechten Zeit in die Furche hinein,
Nur dann wird die Aernte erfreulich ſein.“

„Du kannſt auch als trefflicher Waffenſchmid
Dir Ehre und Reichthum bereiten,
Und wenn für das Schöne dein Herz erglüht,
Es an all dem Herrlichen weiden,
Das ſo manches Land und ſo manche Stadt
In unſeren Zeiten geſchaffen hat.“

„Auch lebet dir eine Mutter zu Haus,
Sie ſetzet auf dich ihr Vertrauen,
Darum ſchlage dieſe Gedanken aus;
Man muß Alles näher beſchauen;
Es reift in der Seele ſchnell der Entſchluß,
Der langſam im Leben zeitigen muß.“

Und der Jüngling beſann ſich hin und her,
Wohl fühlend der Worte Bedeuten.
Drauf ſprach er: „Ihr machet das Herz mir ſchwer,
Schon ſehe ich wieder im Weiten,
Was ich voll Freude ſo nahe geglaubt,
Doch ſei mir noch eine Bitte erlaubt.“

„Ich gedenke, Meiſter, nächſtens von hier
Hinaus in die Fremde zu reiſen,
Zu erwerben neue Kenntniſſe mir,
Zu ſchauen auch Anderer Weiſen;
Ihr reiſtet wohl früher durch manches Land,
Und ſeid viel wackren Männern bekannt.“

„Erlaubet, daß ich ein freundliches Wort
Von Euch dieſen Trefflichen ſage,
Ich ziehe dann leichteren Herzens fort,
Und freundlicher wird meine Lage.
Ihr kennet das Leben, und wiſſet gut,
Was wohl in der Fremde dem Jüngling thut.“

„Ja wohl“, entgegnet der Meiſter darauf,
„Ich habe in früheren Jahren,
Da ich einſt begonnen den Künſtlerlauf,
Gar Manches erduldet, erfahren;
Mit Schmerz und mit Freude denk' ich zurück
An mein vielbewegtes Lebensgeſchick.“

„Wie jugendlich feurig ſchlug dieſe Bruſt,
Als ich durch die herrlichen Gauen
Des Rheinſtroms dahinzog mit ſüßer Luſt,
Die Welt und das Leben zu ſchauen,
Und fühlte der Künſte heilige Macht
In der Münſter tief ehrwürdiger Nacht;“

„Und als ich vom ewigen Alpenſchnee
Italien, Italien! dich ſchaute,
Wie ward dieſer Bruſt ſo wohl und ſo weh!
Und Rom dann, das herrlich erbaute,
Sankt Peter, das Forum, die Säulenreihn,
Lebendig ein jeglicher Marmorſtein!“

„Und endlich das ſchönſte, lieblichſte Glück,
Auch die Gattin ward mir beſchieden,
Ich brachte ſie mit nach Deutſchland zurück,
Sie theilte mein Schickſal hienieden.
O morgenrothe, o liebliche Zeit,
O Fülle unendlicher Seligkeit!“

„Antonio, und doch nur, doch nur ein Traum!
Schon reifen zur Aernte die Locken,
Sie ſagen mir, Alles auf Erden iſt Schaum,
Sie läuten zu Grabe wie Glocken;
Bald greife ich wieder zum Wanderſtab,
Und ſuch' die Geliebte nunmehr im Grab."

Doch den Becher, gefüllt mit Weinesglut,
Ergriff er, es fiel eine Thräne
Hinab in die ſüße, purpurne Fluth;
Antonio entgegnet: „Das Schöne,
Das unten im Erdenthale zu Haus —
Es tropfet in ſilbernen Thränen aus!"

„Doch das, was die Seele errungen ſich,
Das löſcht keine ſtürzende Thräne,
Das grünet, das blühet dir ewiglich —
Das innere, geiſtige Schöne;
Denn das iſt unſterblich gleichwie dein Herz,
Das ſänftigt, das lindert des Lebens Schmerz."

„Lebet wohl, mich drängt zu gehen die Zeit,
Mich rufen nun meine Geſchäfte;
Es gebe dir, Quintin, Gott das Geleit,
Verleihe von Oben dir Kräfte,
Und ſchenke dir fröhliche Wiederkehr,
Und findeſt du deinen Lehrer nicht mehr",

„So bete im Kloſter an ſeinem Grab,
Befolge die himmliſchen Lehren
Die er dir, dem werdenden Jüngling gab,
So kannſt du am ſchönſten ihn ehren."
Er ging, und ſie folgten ihm ſchweigend nach,
Die Worte erwägend, welche er ſprach.

## VIII.

### Quintin und Anna.

Der Tag der kommenden Reise erschien.
Die freundlichen Briefe zu holen,
Ging Quintin zum Hause des Malers hin;
So hatt' es der Meister befohlen.
„Gott grüß Euch", klang es mit lieblichem Ton
Dem Jüngling entgegen im Gange schon.

„Mein Vater verließ so eben das Haus;
Er wünschet Euch glückliche Reise,
Er ging an den Fluß mit Freunden hinaus
Nach gewohnter, üblicher Weise.
Doch folget mir erst ins Gemach herein,
Dort werden die fertigen Briefe sein."

Sie sprachs und öffnet das kleine Gemach,
Der Jüngling, der selig Beglückte,
Er folgt der freundlichen Jungfrau nach;
Mit freudigen Augen erblickte
Im hellen, niedlichen Kämmerlein,
Er Alles geordnet, zierlich und rein.

Das Fenster, dem Garten zu angebracht,
Nach dem er oft liebend geblicket,
Es war mit Blumen von seltener Pracht,
Mit Rosen und Nelken geschmücket.
Zunächst ein Tischchen mit Nähzeug stand
Und einer Laute mit purpurnem Band.

Auch ein Betstuhl stand an der weißen Wand,
Darüber in lieblichem Bilde,
Das Auge zum lichten Himmel gewandt,
Maria, die reine, die milde.
In diesem engen und traulichen Raum
Verträumte Anna den Jugendtraum.

„Hier, Quintin, nehmet die Briefe zu Euch,
Und ziehet und reiſet von hinnen,
Der Segen des Himmels begleite Euch,
Er lenke das ſchwere Beginnen,
Doch denket öfters mit freundlichem Blick
An die alte, liebe Heimath zurück.“

Sie ſchwieg. Der Jungfrau freundliches Wort
Durchſchnitt ihm die liebende Seele.
„Ja“, rief er, „es dränget, treibet mich fort,
Wozu, daß ichs länger verhehle?
Ihr drängt mich fort in die Fremde hinaus,
Hinweg von der Mutter, vom Elternhaus.“

„O Anna, Anna, ſobald ich Euch ſah,
Da lebtet Ihr ewig da innen;
Von Euch und vom Vater ein holdes Ja
In künftiger Zeit zu gewinnen,
Verachte ich Mühe und alle Noth,
Und ſcheute ſelbſt nicht den bitterſten Tod.“

„O ziehet doch Eure Hand nicht zurück,
Die sanft mir gelindert die Schmerzen,
O senkt nicht den guten, den lieben Blick;
Es kannten sich längst unsere Herzen!
Das lang Verhehlte, ich hab' es gesagt,
Verzeiht mit Liebe, was Liebe gewagt."

Drauf schwieg er — und stille ward es umher,
Nur des Brunnens liebliches Rauschen
Drang geschwätzig vom nahen Garten her,
Sanft störend das ängstliche Lauschen,
Es flüsterte leise die Abendluft,
Herwehend den köstlichen Rosenduft.

Und sanft erröthend die Jungfrau nun sprach
Nicht bergend die fließenden Thränen:
„Lebt wohl, es folgt in die Ferne Euch nach
Meines Herzens Lieben und Sehnen.
O haltet die Prüfung nur standhaft aus
Und kehrt mit der alten Liebe nach Haus."

Sie löste das Kreuzchen an ihrer Bruſt
Von der Kette, nach kurzem Bedenken,
Und ſprach: „Dies trug ich an meiner Bruſt,
Dies will ich zum Abſchied Euch ſchenken,
Und fängt auch der Muth Euch zu ſinken an,
Dann ſchauet dies goldene Zeichen an.“

Er nahm es und drückte mit ſüßem Schmerz
An ſich ihre gütigen Hände:
„O nehmet, empfanget, Anna, dies Herz,
Was hab' ich, o Jungfrau, was könnte
Ich Armer wohl Beſſeres ſchenken Euch?
O nehmt es, ſo bin ich unendlich reich!“

## IX.

## Der Abſchied.

Noch war nichts zu ſehen vom Morgenſchein,
Doch brannte ſchon freundlich und helle
Ein Licht in dem niedrigen Hüttelein;
Die Mutter trug emſig und ſchnelle
Die Sachen zur nahen Reiſe herbei,
Oft fragend, ob Alles in Ordnung ſei?

Den Ranzen betrachtend traurig und ſtill,
Ihn wägend mit prüfenden Händen,
Sprach ſie: „Wohl fehlet und mangelt noch viel,
Und mancherlei Dinge noch fänden,
Mein Lieber, hier guten, reichlichen Raum,
Zur Hälfte iſt er gefüllet kaum.“

„Ich that jedoch, was ich im Stande war,
Manche Nacht durch hab' ich geſponnen;
Der Flachs und das Geld ſind theuer und rar.
Oft habe ich lange geſonnen,
Für dich zu erwerben ein neues Stück,
Zu legen daſſelbe im Kaſten zurück."

„O ſchweiget", entgegnete Quintin ihr,
„Ich hab es erfahren im Leben,
Das Herz, das eigene, würdet Ihr mir,
Wär's möglich, herausthun und geben,
Was Eure Liebe ſchon an mir gethan,
Die meine Euch nimmer vergelten kann."

Die Mutter ging nunmehr ins Kämmerlein,
Und brachte nach kurzem Verweilen,
Die kleine, dürftige Barſchaft herein,
Sie treu mit dem Sohne zu theilen.
Er weigerte ſich, doch die Mutter ſpricht:
„Du weißt es, mein lieber Quintin, noch nicht,

„Wie hart und wie drückend die Geldnoth iſt
In der Fremde, ferne von Hauſe,
Wo nirgends ein guter Bekannter iſt,
Darum nimm, doch ſpare und hauſe;
'S iſt wenig, doch ehrlich erworben Gut,
Auf welchem der Segen des Himmels ruht."

„Bete oft und vergiß die Stunde nicht,
In der dir der Vater geſtorben,
Dich warne ſein ſterbendes Angeſicht, —
Denn die Welt iſt bös und verdorben!
Oft will ich für dich in die Kirche gehn;
Und ſollte ich, Quintin, dich nicht mehr ſehn" — —

„O laſſet das, ſehet, der Morgenſchein",
Sprach Quintin, „heißet mich gehen,
Es muß denn doch einmal geſchieden ſein,
Wir werden uns bald wieder ſehen;
Schnell ſchwindet, o Mutter, die kurze Zeit,
In der Ihr vom Sohne getrennet ſeid."

„Ach, ſeufzt ſie, „es iſt eine Ewigkeit
Dem wartenden, liebenden Herzen;
Am Rädchen allein in der Winterszeit,
Da werd' ich oft ſitzen mit Schmerzen." — —
Sie ſchieden: die Mutter horchet noch lang,
Bis der wohlbekannte Fußtritt verklang.

Der Jüngling ſchritt ſtill durch die Gaſſen hin
Entgegen dem dämmernden Morgen,
Erwägend in ſeinem traurigen Sinn
Des Mütterleins Lieben und Sorgen.
Hold brach das herrliche Frühroth hervor,
Da ſprach er, verlaſſend das düſtere Thor:

„Wohl liebet recht innig der treue Freund,
Und theilet die ſpärliche Habe,
Es klaget die Jungfrau und ſeufzt und weint,
Wenn der Jüngling greifet zum Stabe;
Doch die Mutterliebe, die Muttertreu
Wird mit jedem kommenden Morgen neu!"

X.

## Die Freunde.

„Ja, Freund, wir ſahen uns lange nicht mehr;
Wie ſchwinden die eilenden Jahre!
Wie bleichten ſich ſeit dieſer Zeit ſo ſehr
Deine dunkeln, lockigen Haare!
Wie blühte die Jugend ſo ſchnell heran!
Rings treffe ich fremde Geſichter an.“

„Doch manchen gar trefflichen Jugendfreund,
Mit dem uns einſt Scherze und Lieder
In dieſer freundlichen Gegend vereint,
Ach finde ich, leider, nicht wieder!
An mancher Thüre ſchon pochte ich an,
Doch nimmermehr ward ſie mir aufgethan.“

„Auch dein Weib, die holde Kamilla, deckt,
Wer hätt' es geahnet? der Rasen;
Du weißt noch wie heiter, wie aufgeweckt
Wir öfters im Schatten hier saßen!
Ich besuchte in Straßburg ihr frühes Grab,
Bevor ich mich nach Antwerpen begab."

So sprach zu dem Maler ein alter Freund,
Der ihn zu besuchen gekommen,
Mit dem er, in frühen Jahren, vereint
Manche Reise froh unternommen,
Ein alter, behaglicher Handelsmann,
Der sich ein großes Vermögen gewann.

Und an des Ufers neugrünendem Rand
Da blieben die Wandelnden stehen;
Ein Nachen stieß eben vom sichern Land,
Hinaus in die Weite zu gehen.
Die Wellen rissen ihn schaukelnd dahin,
Und tanzten, und spielten schäumend um ihn.

„Schau hier", ſprach der Maler, zum Freunde, „ſchau
Ein Bild von dem menſchlichen Herzen;
Wie der Kahn im ſchäumenden Wogenblau:
Wiegt es ſich in Freuden und Schmerzen;
Es verläßt der Erde wankenden Strand,
Und ſuchet ein beſſeres Uferland."

Der Kaufherr ſprach: „Lieber, was ſollen wir
Uns alſo die Stunden verkümmern,
Bald geht es zu Ende mit mir und dir;
Sieh freundlich die Sonne dort ſchimmern;
Es freue ſich der, dem ſie annoch ſcheint,
Bevor jener traurige Nachen erſcheint."

„Ich habe in der vergangenen Nacht,
Bevor ich zu Bette gegangen,
Wie gewohnt, an dies und jenes gedacht,
An die Jahre, die uns vergangen,
An die Jährlein, die uns noch übrig ſind,
An Haus und Hof, an Gut und Geſind."

„Da ſtand der Gedanke ganz hell und klar
Vor mir: Nun, wie wär' es, wir machten
Aus unſeren Kindern ein bräutlich Paar?
Der Vorſchlag iſt nicht zu verachten.
Je mehr ich ihn prüfte, kundig und fein,
Je vortheilhafter ſchien er zu ſein."

„Mein Wilhelm, er iſt ein wackerer Mann,
Geſund und jung noch an Jahren,
Auch hat er ſich überall umgethan;
Im Geſchäfte iſt er erfahren,
Er läßt es ſich werden ſauer und heiß,
Und ſcheut nicht die Mühe, ſcheut nicht den Fleiß."

„Und dann, was denn doch die Hauptſache iſt,
Mein lieber, mein trefflicher Maler,
Die ungern ein kluger Vater vermißt,
Fünfzehntauſend klingende Thaler
Erhält mir der treffliche Sohn ſogleich,
Und ſpäter noch mehr — nun beſinnet Euch."

„Auch hat er in Augsburg ein Handelshaus
Mit Waaren gar reichlich verſehen;
Doch ziehen hieher wir, aus dem Reich heraus,
Wollt' Aennchen nach Augsburg nicht gehen.
Mich verlangt nach Antwerpen, der alten Stadt,
In der einſt mein Leben begonnen hat."

„Dann ziehen wir Zwei uns in Ruhe zurück,
Und pflegen die alternden Glieder,
Genießen das mühſam erworbene Glück,
Und leben zuſammen wie Brüder,
Ja wiegen, fällt wohl uns günſtig das Loos,
Noch liebliche Enkel auf unſerm Schoos."

„Du biſt mir ein trefflicher Handelsmann",
Der Maler ſprach, hemmend die Schritte,
„Es iſt dies ein hübſch erſonnener Plan,
Es ließe ſich hören die Bitte;
Doch haſt du auch ſchon das Mädchen gefragt,
Was hat ſie zu deinem Plane geſagt?"

„Das Mädchen? je nun, das giebt ſich ſchon,
Biſt du nur dem Plan nicht entgegen,
Wir laſſen das Andre dem Schwiegerſohn,
Er bringet es ſicher zuwegen;
Denn die Zukunft und nicht das Herz allein
Will in ſolchen Dingen befraget ſein.“

Der Maler nahm nun wieder das Wort,
Die Stirne ziehend in Falten:
„Schon Manchen ſchickte das Mädchen fort,
Den ich gern als Eidam behalten,
Beſtändig zieht ſie die Sache hinaus;
Doch, Freund, ein Weiteres hiervon zu Haus.“

Sie wandten die Schritte zum nahen Thor,
Aus welchem die lärmende Menge,
Wie der Quell aus dem lauten Brunnenrohr,
Hervorbrach im bunten Gedränge.
Hier ſchwankte ein Wagen beladen ſchwer
Durch das enge, ſteinerne Thor einher.

Dort wälzten ſie Fäſſer, mit Wein gefüllt,
Dem Wandrer verſperrend die Wege;
Betrachtend das laute, rührige Bild
Sprach der Freund: „Wie emſig, wie rege
Doch Alles fortwandelt von Hand zu Hand!
Sehr rühm' ich den trefflichen Handelsſtand."

„Er knüpfet das Band der Geſellſchaft neu,
Er hebet und mehrt die Gewerbe,
Und ſchaffet noch nie Gehabtes herbei,
Ja mildert und ſänftigt das Herbe."
Drauf ſchritten ſie einen Fußpfad dahin,
Hier war es ſtiller und ſchattig und grün.

Dort wandelte froh eine Bürgerſchaar,
Am Abend zu raſten im Grünen,
Hier mit Bart und Kapuze ein Mönchenpaar,
Rings grüßend mit freundlichen Mienen;
Viel Leute ſah man vorübergehn,
Oft blieben die wandelnden Freunde ſtehn.

Das Töchterlein ſaß indeſſen zu Haus,
Nicht ahnend der Väter Beginnen,
Still ſchaute ſie in ihr Gärtchen hinaus,
Verſunken in liebendes Sinnen.
Der Mond, beginnend den nächtlichen Lauf,
Stieg hinter den alten Häuſern herauf.

„Wie oft ſchon ſah ich dein freundliches Licht,
Seitdem der Geliebte geſchieden,
Und ſeither, ach ſeither ward mir noch nicht
Eine liebe Nachricht beſchieden,
Wo lebet der Gute, wo weilet Er?
Ach vielleicht kehrt er nimmer, ach nimmermehr!“

So ſprach ſie, — da öffnet die Thüre ſich,
Das Mädchen ſchrak heftig zuſammen,
„Nicht doch, mein Aennchen, beruhige dich,
Ich will dir nur ſagen: Wir kamen
So eben von unſerem Gange nach Haus;
Du ſchauſt in dein freundliches Gärtchen hinaus?“

„Ja wirklich hier iſt es lieblich und ſchön,“
Sprach der Vater, tretend ans Fenſter,
„Wie herrlich die blühenden Bäume ſtehn,
Und der Mond in reichſter und ſchönſter
Beleuchtung gießt ſeinen ſilbernen Schein
Dort über die dunkeln Dächer herein.“

„Doch, Anna, warum ſo in dich gekehrt,
Entfernt von den fröhlichen Leuten,
Als wäre dir jede Freude verwehrt,
Als müßteſt du morgen ſchon ſcheiden
Hinweg in ein ſtilles Kloſtergebäu,
Und doch beginnet dein Leben erſt neu.“

„Mein Vater“, ſprach ſie, „Ihr wiſſet es wohl:
Ich habe die Einſamkeit gerne,
In meinem Stübchen hier iſt es mir wohl;
Ein Stündchen recht einſam und ferne
Von der lärmenden Menge zugebracht
Hat mir ſtets die reinſte Freude gemacht.“

„Nun wohl", ſprach der Vater, „doch Alles hat
Seine Zeit im wechſelnden Leben,
Es ſucht der Einſiedler die laute Stadt
Und freut ſich, von Menſchen umgeben,
Des Daſeins, erkennend des Lebens Gut,
Und wirket mit neuem, fröhlichem Muth."

„Auch fliehe die Jungfrau nimmer den Mann,
Der wirbt mit beſcheidener Bitte,
So er nur die Gattin ernähren kann,
Und lebet nach Ordnung und Sitte,
Sie denke, wie ſchnelle das Alter naht,
Und höre der Eltern freundlichen Rath."

„Bald ſchwindet der Jugend träumeriſch Glück;
Wohl bedarf die Jungfrau im Leben
Des Gatten, der liebend theilt ihr Geſchick,
Von mancherlei Sorgen umgeben.
Sonſt ſteht ſie allein in der weiten Welt
Den Menſchen, den tückiſchen, bloßgeſtellt."

„Drum, Töchterlein, höre mir ernstlich zu,
Der Wilhelm, dein Jugendgespiele,
(Seit längeren Jahren kennest ihn du)
Der Wilhelm, er trage und fühle,
Sprach heute mein Freund, sein Vater zu mir,
Im Herzen liebende Neigung zu dir."

„Auch ich, meine Gute, ich möchte dich,
Noch ehe ich sterbe, versorgen,
Dann schlösse erst ruhig dies Auge sich,
Es wäre mein Liebstes geborgen;
Und den Vätern glänzte nach mancher Noth
Noch ein mildes, liebliches Abendroth."

Der Freund ließ den Vater mit Aennchen allein,
Manch väterlich Wort ihr zu sagen,
Und rauchte inzwischen, beim Gläschen Wein,
Sein Pfeifchen mit vielem Behagen,
Schlich dann zur Thüre horchend herbei,
Wie weit die Sache gediehen sei.

Als aber der Vater noch lange ſprach,
Da konnt' er ſich nicht mehr enthalten,
Er trat in das kleine, ſtille Gemach,
Es quälten die Jungfrau die Alten
Bald in ernſtem und bald in bittendem Ton,
Das Jawort zu geben dem fernen Sohn.

## XI.

### Antonio.

Sobald erschienen das Morgenroth war,
Und das Glöcklein zur Messe geläutet,
Der göttlichen Mutter zu klagen die Noth,
Die Jungfrau zur Kirche hinschreitet,
Mit gesenkten Augen und zächtigem Schritt
Sie still in die heiligen Hallen tritt.

Mit Liebe und kindlicher Dankbarkeit
Kämpften bang des Herzens Gefühle,
Und suchten zu enden den schweren Streit,
Zu kommen zum sicheren Ziele.
So kämpft der Schwimmer mit ängstlicher Hast,
Zu erreichen den fernen, sichern Mast.

Da ſchien es, als ſpräche ein guter Geiſt:
„Geh hin in Antonio's Zelle,
Und das, was der Weiſe zu thun dich heißt,
Das thue dann willig und ſchnelle,
Ihm öffne dein banges, trauriges Herz
Den tiefen, ſtille verborgenen Schmerz.“

Die Jungfrau gelangte mit Mühe nur
Zu dem edeln, würdigen Greiſe,
Die Leute verfolgten ſtets ſeine Spur,
Ihn drängend auf mancherlei Weiſe,
Der klagte der Seele bittere Noth,
Jener bettelte um ein Stücklein Brod.

Und der Greis vernahm mit ruhigem Blick
Des Jungfräuleins Leiden und Lieben,
Dann ſprach er: „Gehe nur wieder zurück,
Des Hauſes Geſchäfte zu üben.
Und ſchweige und laſſe nur Alles gehn,
Ich werde noch heute den Vater ſehn.“

„Und glaube: Gezählt iſt ein jedes Haar
Dort in jenen himmliſchen Höhen,
Wie es längſt dort oben beſtimmet war,
So wird es hier unten auch gehen.
Wir Menſchen bangen und zweifeln ſo ſehr,
Und hoffen zu wenig von Oben her.“

Antonio an Geiſt und Erfahrung reich,
Ein Kenner des menſchlichen Lebens,
Durchſchaut die Lage der Sache ſogleich,
Und treue dem Ziel ſeines Strebens,
Zu helfen den Menſchen auf ihrer Bahn,
Pocht ſchon an der Thüre des Malers an.

Er wußte mit klugem, ordnendem Sinn
Die Rede auf Anna zu lenken,
Und brachte den alten Meiſter dahin,
Ihm Herz und Vertrauen zu ſchenken.
Still hört' er mit ernſter gewohnter Ruh
Der ſtrömenden Rede des Malers zu.

Dann sprach er: „Mein lieber Meister, verzeiht
Dem sonderbar klingenden Worte,
Wie kams doch, daß Ihr in Welschland gefreit,
So ferne vom heimischen Orte?
Geboten es Vater und Mutter Euch,
Weil Kamilla an Geld und Gütern reich?“

Und verwundert sah der Meister empor,
Ihn messend mit forschenden Blicken:
„Was bringet Ihr doch für Worte mir vor?
Ich ließ mich durch Niemand berücken.
Auch ließen die Eltern mir freie Hand,
Nicht zwangen mich Geld noch Ehre noch Stand.“

„Dem Herzen, Vater Antonio, soll
Das Herz auch nur wieder gebieten,
Sonst lebt es sich traurig und unruhvoll,
Man entbehrt die Liebe, den Frieden.
Was Liebe nicht bindet, das reißt und bricht,
Auch hält es die Probe des Lebens nicht.“

„Sehr ſchön“, entgegnet Antonio froh
Dem ſorglos redenden Freunde,
„Und dennoch, und dennoch macht Ihr's nicht ſo?
Denn was Liebe nimmer vereinte,
Das wollt ihr knüpfen zum dauernden Band;
Es iſt Euch die Sache nicht unbekannt.“

Bevor noch der Meiſter zum Worte kam,
Sprach Antonio ernſt, doch gelaſſen,
Indem er die Rechte des Malers nahm:
„Ich denke, mein Lieber, es laſſen
Die Väter den Kindern die freie Wahl,
Denn es gilt eines ganzen Lebens Qual.“

„Mit dem Freund' den Reſt Eurer Lebenszeit
Behaglich und ſtill zu genießen,
Sollen Sohn und Tochter in Ewigkeit
Ein Bündniß, ein lockeres, ſchließen?
Was Liebe nicht bindet, das reißt und bricht,
Auch hält es die Probe des Lebens nicht.“

Es mißlang der wohlberechnete Plan,
Und vergebens klangen die Thaler,
Laut zürnte der ſcheidende Handelsmann,
Auch grollte oft ſpäter der Maler,
Wenn ihm etwas quer in dem Sinne lag,
Und Anna hatte manch traurigen Tag.

XII.

## Der Ring.

Der Herbſtwind wehte ſchon ſchaurig und kalt
Durch die dünnen, entblätterten Wälder,
Manch' trübe, traurige Wolkengeſtalt
Zog geſpenſterhaft über die Felder,
Und jagte die Vögel dem Süden zu;
Laut rief das Schneehuhn die Erde zur Ruh'.

Da kehrt früh Morgens, in Mantel gehüllt,
Vom Dome nach Hauſe der Meiſter,
Zu enden ein holdes Marienbild,
Das jüngſt ein weither Gereiſ'ter,
Zu zieren den heimiſchen Hochaltar,
Vom Maler zu kaufen gekommen war.

Er hängte den Mantel an ſeinen Ort;
Und eilte dann rüſtig und munter,
Die Arbeit zu fördern, weiter fort,
In die Werkſtatt, die warme, hinunter.
Von Fern ſchon betrachtet er freudevoll
Das Bildniß, das ſeinem Pinſel entquoll.

„Wie?“ rief er jetzt plötzlich verwundert, „wie?
Ein Ring mit den herrlichſten Steinen,
Am Finger Maria's — wie ich noch nie
Gemalt ſah von Meiſterhand Einen!“
Und er trat nun prüfend zur Staffelei,
Ob es Täuſchung oder Wirklichkeit ſei.

Drauf rief er die blühende Tochter herbei
Und fragte: Wer wohl unterdeſſen
In das Haus, in die Werkſtatt gekommen ſei?
„Verzeihet mir, was ich vermeſſen
Und ohne Erlaubniß, Meiſter, gethan“,
Sprach jetzt hinter ihnen ein ſchöner Mann.

„Je, Quintin"! rief ſchnelle die Tochter aus,
Blaß wie eine marmorne Büſte.
Es rieb der Meiſter die Augen ſich aus,
Bevor er den Redenden grüßte.
„Du biſt es und das iſt dein Pinſel? — nein",
Rief er endlich, „das kann nicht möglich ſein."

„Ich bin es, Herr Meiſter", ſprach jener, „ja!
Das Schwere, es iſt mir gelungen;
Ich ſtehe vor Euch als ein Maler da,
Ich habe ſie ſtrebend errungen —
Die Kunſt, des Jünglings erhabenſtes Ziel;
Ich nenne ſie mein mit ſtolzem Gefühl."

„Doch das Beſte, das mächtig mein Herz bewegt,
Beflügelt mit muthigen Schwingen,
Und dem es ſeit Jahren entgegenſchlägt,
Nunmehr auch von Euch zu erringen,
Steh ich hier — der Ring an Maria's Hand,
Er macht Euch die holde Bitte bekannt."

„Nicht der Jüngling, Meister, stehet mehr hier,
Nein, der Mann, der Vieles erfahren,
Der gereist, gestrebt und gerungen, wie Ihr,
Mit mancherlei Noth und Gefahren,
Der die Gattin zu schützen, zu nähren versteht,
Und liebend mit ihr bis zum Grabe geht."

„O sprechet kein kaltes, schreckliches Nein,
Und schlaget das Auge nicht nieder!
Ich lieb' sie so treu, so innig und rein,
Die Gute, sie liebet mich wieder,
Ich habe gerungen mit Mühe und Schweiß
Um diesen so hohen, so köstlichen Preis."

Der Vater wendet den Blick auf ihn,
Und spricht mit freundlichen Worten:
„Hier Lieber, hier Treuer, hier nimm sie hin!
Du bist ihrer würdig geworden.
Was sich liebt so innig, so rein und treu
Von mir auf ewig verbunden sei."

Und Quintin drückt an ſein ſeliges Herz
Die Braut, die mühſam erſtrebte;
Vergeſſen war Mühe und Noth und Schmerz
Und alles das bitter Erlebte.
Still ſchaute der Vater die Kinder an,
Gedenkend der eigenen Lebensbahn.

„Ja, Vater, ja ſelig fühle ich mich“,
Sprach Quintin nach langem Umarmen,
„Doch erlaubt, mein guter Meiſter, daß ich
Hineile zur Mutter, zur armen;
Sie theilte ſo treu mein traurig Geſchick,
Sie theile nun auch mein künftiges Glück.“

„Dann muß ich noch zu Antonio hin,
Den freundlichen Greis zu begrüßen,
Wie wird dieſe Nachricht erfreuen ihn,
Denn als wir uns hier einſt verließen —
Noch ſeh' ich ihn, wie er vor mir ſtand,
Zum Abſchied mich ſegnend mit Mund und Hand.“

Doch Anna, die hoch erfreute Braut,
Sobald sie die Worte vernommen,
Begann jetzt zu weinen, zu schluchzen laut,
Von schmerzlicher Wehmuth beklommen,
„O weißt du noch nicht die traurige Mähr:
Der Edle, der Gute — lebet nicht mehr!“

Und Quintin lang wie versteinert stand —
Sprach endlich, ausbrechend in Thränen:
„Wohl ihm, er lebt nun im bessern Land,
Erfüllt ist sein Hoffen und Sehnen!
Seinen Staub nur deckt der Leichenstein,
Sein Geist ging sicher in Himmel ein.“

„Kommt“, sprach nun der Vater, „kommt, folget mir,
Wir wollen das Mütterlein sehen,
Wir können dann, Quintin, später mit dir
Zum Grabe Antonio's gehen;
Gleich Heiligen schied er selig dahin,
Die ganze Stadt klagte und weinte um ihn.“

Das Mütterlein glaubte, es ſei ein Traum,
Sie wollte den Augen nicht trauen,
In des Stübchens engem, ärmlichen Raum
Die werthen Gäſte zu ſchauen.
Doch als ihr nun Quintin entgegen kam,
Und als ſie die holde Nachricht vernahm —

Da ruft ſie, ihn drückend ans Mutterherz,
„O Gott, welch himmliſche Freuden!
Verſchwunden iſt nun aller Schmerz,
Vergütet ſind Schmerzen und Leiden.“
Des Vaters, der Tochter liebenden Gruß
Erwiedert ihr ſtrömender Thränenguß.

Dann gingen ſie ſtill zu Antonio's Grab,
Im Garten des Kloſters gelegen,
Längſt ſtreute der Wind die Blätter herab,
Sie rauſcheten laut auf den Wegen.
„Dort“, ſprach jetzt der Vater, „bei jenem Stein,
Dort ſchlummert des frommen Greiſes Gebein.“

Und als ſie erfüllt die traurige Pflicht,
Begann er mit ernſter Geberde:
„Vergeſſet, Kinder, den Augenblick nicht,
Wenn ihr längſt am häuslichen Herde
Euch eurer glücklichen Liebe erfreut,
Und der Herbſt mit Blättern mein Grab beſtreut.“—

„Bald ruft euch zur Kirche der frohe Klang,
Bald ſchmückt der Brautkranz die Locken,
Doch rufen euch einſtens, traurig und bang,
Zu Grabe die nemlichen Glocken;
Es ſchließet im ſtillen Friedhof euch ein
Ein enges, ein ſchweigendes Kämmerlein.“

„Drum wandelt fromm und vollkommen vor Gott,
Theilt liebreich Freuden und Schmerzen,
Und kommt dann nach Gottes Rathſchluß der Tod,
Und trennet die liebenden Herzen,
So könnet ihr ruhig von hinnen gehn,
Es folget ein fröhliches Wiederſehn.“

Drauf füget er über des Edeln Grab
Die Hände der Kinder zuſammen,
Und es ſchien, als ſchwebe ſein Geiſt herab,
Und ſpräche ein freundliches Amen;
Vom Chor her tönte ein frommer Geſang,
Und hallte den ſtillen Kirchhof entlang.

Nimm, lieber Leſer, dies Erſtlingsgedicht,
Aus Dichtung und Wahrheit gewoben;
Die Werke des Jünglings, von dem es ſpricht,
Anjetzt noch den Trefflichen loben.
Hoch ſchätzt man Gemälde von ſeiner Hand —
Er heißt Quintin Meſſis aus Niederland *).

*) Der berühmte Maler Quintin Meſſis oder Matſis ſtarb zu Antwerpen im Jahre 1529, und wurde in der Karthäuſer-Kirche begraben. Hundert Jahre ſpäter wurden ſeine Gebeine in „unſerer lieben Frauen Kirche" verſetzt und ihm ein prächtiges Grabmahl errichtet. Man erblickt da ſein Bildniß, eine ſchöne Statue von

Marmor und darunter seine Grabschrift mit goldenen Buchstaben auf einer schwarzen Marmortafel:

QUINTINO MATSIS,
INCOMPARABILIS ARTIS PICTORI,
ADMIRATRIX GRATAQUE POSTERITAS,
ANNO POST OBITUM SÆCULARI 1629.

Ein wenig weiter unten stehet der Vers:

CONNUBIALIS AMOR DE MULCIBRE FECIT
APELLEM.

Druck von Reichel in Augsburg.

# Gedichte

von

Albert Werfer.

# Gedichte

von

Albert Werfer.

Tübingen, 1851.
Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.
— Laupp & Siebeck. —

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von H. Laupp jr.

## Vorwort.

Ein Knabe noch mit blüh'nden Wangen
Verließ ich oft das enge Haus,
Bin für mein Leben gern gegangen
Allein in grünen Wald hinaus;

Und hab' durch Erd- und Brombeersträuche
Gebrochen eine Bahn mir kühn,
Gestreckt mich unter mancher Eiche
In's grüne, weiche Moos dahin;

Gelauscht hier auf der Vöglein Weise,
Die lieblich durch die Stille klang,
Und auf den Bach, der plätschernd leise
Seitwärts aus grauen Felsen sprang;

Stieg gern auf Hügel und auf Höhen,
Um zwischen Wolken noch einmal
Am glüh'nden Horizont zu sehen
Den letzten gold'nen Sonnenstrahl.

Und auf der Bank am Hause weilend
Sah wartend ich zum Mond empor,
Bis er die dunkeln Wolken theilend
In vollem Glanz trat licht hervor.

Und wenn Kunstreiter durch die Straßen
Des Städtchens stolz in Türkentracht
Ihr schmetterndes Signal geblasen,
Wie hat des Knaben Herz gelacht!

Das war ein Laufen und ein Springen,
Die schmucken Reiter auch zu seh'n,
Die glänzend krummen Säbelklingen,
Der Federbüsche wallend Weh'n.

Wo auf dem Berge mit zwei Thürmen
Sich hebt ein schöner Gotteshau,

Geweiht, den Virngrund zu beschirmen,
Vor Alters Unsrer lieben Frau,

Stieg ich mit meiner Mutter milde
Den schatt'gen Fußpfad oft hinauf,
Und kniete nieder vor dem Bilde,
Und hob die Händchen betend auf;

Und brachte hier als Opfergabe
Am schönen, marmornen Altar
Fromm meine ganze Kindeshabe:
Die ersten Frühlingsblumen dar.

Wenn im Dezember angezogen
Der Winter kam mit Sturm und Eis,
Und seine dichten Flocken flogen
Vorbei an meinem Fenster weiß,

Und unter Schnees Last die Bäume
Laut seufzten in des Waldes Raum,
Dann träumt' ich süße Kindesträume
Beim Kripplein und beim Weihnachtsbaum.

## VIII

Da ward der Heiligen Legende
Des Nachts fromm gläubig aufgethan,
Geblättert in dem Buch behende
Und Bild für Bild geschauet an:

Die Märtyrer, die Gottesstreiter,
Die heil'gen Jungfrau'n rein und mild
Und St. Georg, der kühne Reiter,
Mit gold'nem Helm und Wappenschild.

Was ich hier sah, was ich empfunden,
Im Herzen quell es leis empor,
Und brach in schönen Weihestunden
Zuletzt als Liederquell hervor.

# Inhalt.

## Frühlingslieder.


| | Seite |
|---|---|
| Das Vöglein und der Dichter | 3 |
| Als der Frühling lange nicht kommen wollte | 5 |
| Frühlings Nahen | 8 |
| Frühlings Ankunft | 10 |
| Das Grab im Frühlinge | 12 |
| Der Greis im Frühlinge | 14 |


## Herbst- und Wanderlieder.


| | |
|---|---|
| Herbstes Klage | 19 |
| Süße Täuschung | 21 |
| Herbstreise | 22 |
| Frage | 27 |
| Schmetterling | 29 |
| Des Windes Klage | 31 |
| Frühlings Abschied | 33 |
| Wanderlied | 35 |
| Am Strome | 37 |
| Reiselust | 39 |

## Vermischte Gedichte.


Seite

Gottesacker im Winter . . . . . 45
Die Beterin . . . . . 47
Das betende Kind . . . . . 51
Am Herde . . . . . 53
Das alte Trinkglas . . . . . 55
Auf den Ruinen der Burg des Schenken und Minnesängers von Winterstetten in Schwaben . . . . . 57
Postkarten . . . . . 61
Die Mutter und das scheidende Kind . . . . . 62
Sängers Aufenthalt . . . . . 65
Geheimniß . . . . . 67
Das Grab des Kindes . . . . . 69
Der Kranke . . . . . 71
Abschiedsgruß . . . . . 73
Bitte an einen alten Bekannten . . . . . 74
Grabstein . . . . . 76
Einem glücklichen Freunde in das Stammbuch . . . . . 77
Was ich gern schau . . . . . 78
Das fremde Vogelein . . . . . 80
Friedhof . . . . . 82
Jagd . . . . . 84
Reiters Abschiedslied . . . . . 86
Vaterlands Berge . . . . . 88
Waldeinsamkeit . . . . . 90
Die Wittwe . . . . . 92
Lieber Anblick . . . . . 94
Lieblingsplätzchen . . . . . 96
Gleichniß . . . . . 99
Abendlied . . . . . 100
Das Münster zu Kein . . . . . 101

Seite
Thränen . . . . . 103
Waldleben . . . . . 106
Liebes Kraft . . . . . 111
An den Sänger der Amaranth . . . . . 115

## Religiöse Gedichte.

Gruß an Maria . . . . . 119
Das arme Kind . . . . . 121
Liebesgruß . . . . . 123
Mein Lieblingsbild . . . . . 125
Die letzte Rose . . . . . 127
Ein Lied von der Liebe . . . . . 129
Der gute Hirt . . . . . 133
Am Grabe der barmherzigen Schwestern . . . . . 135
Glaube, Hoffnung, Liebe . . . . . 138
Sternkunde . . . . . 140
Feldgottesdienst . . . . . 142
Die Wallfahrer . . . . . 146
Der Anhorrt . . . . . 149
Trost in trüben Tagen . . . . . 152
Das Stiftlein . . . . . 153
Gute Lehre . . . . . 155
Adventslied . . . . . 157
Weihnachtslieder . . . . . 161
Charfreitag . . . . . 171
Fronleichnamsfest . . . . . 175
Fronleichnamslied . . . . . 177
Allerlei . . . . . 180
Kurze Gedichte . . . . . 184
Waldkirchlein . . . . . 189
St. Vincenz-Verein . . . . . 191

## Zeit- und Gelegenheits-Gedichte.


| | Seite |
|---|---|
| Mein Wunsch in den Zeittürmen 1848 | 195 |
| Mailied. 1849 | 197 |
| Andenken an Prälat Fr. v. Walter | 199 |
| Auch eine Blume auf Görres' Grab | 204 |
| Am Tage des 50jährigen Jubiläums Christoph v. Schmid's | 204 |
| Einem theuern Verblichenen | 208 |
| Das Rosenfest | 210 |
| Angelika's Begräbniß | 213 |
| Die eiserne Bauer | 216 |
| Radetzky und der Husar | 219 |


## Sagen und Legenden.


| | |
|---|---|
| St. Johannes | 227 |
| St. Georg | 229 |
| Gründung des Klosters Ellwangen in Schwaben | 238 |
| Notker | 246 |
| Neujahrswunsch | 248 |
| Nikolaus von der Flüe | 253 |
| Modestus und Basilius | 253 |
| letzte Bitte | 259 |

# Frühlingslieder.

## Das Vöglein und der Dichter.

Lieb Vöglein singt auf dürrem Ast
Sein Liedchen sonder Ruh und Rast,
Und ruft: „Herbei, herbei, herbei
Komm doch Du schöner, holder Mai!

Schau's Bächlein möcht' entgegen schnell,
Zum Gruß Dir laufen sprudelnd hell,
Doch hält's gefangen mit Gewalt
Streng Winter unter'm Eis im Wald.

Die Blumen träumen längst von Dir,
Er steht vor ihrer Kammerthür,
Hält Wache leise Tag und Nacht,
Daß keine auf vom Schlummer wacht.

Und lauschet eine hier und da
Hervor, neugierig blickend, ha
Wie fährt er an sie grimmig, wild,
So daß sie wieder ein sich hüllt.

Drum komm mit Deinem Sonnenstrahl
Lieb Mai und treib ihn aus dem Thal,
Spreng auf sein eisig Kerkerthor,
Führ' die Gefang'nen all' hervor."

Wart Vöglein, wart ich helfe Dir,
Lang meine Harfe auch herfür,
Wir singen laut durch Flur und Hain,
Lieb Frühling fahr' in's Land herein.

## Als der Frühling lange nicht kommen wollte.

Immer stehen schmucklos, öd und kahl
Meine Berge noch, mein liebes Thal;
Eisig fährt des Winters kalter Hauch
Durch das Land und durch das Herz mir auch,
Macht erstarren drin des Liedes Quell,
Glühend in der Tiefe längst schon heiß und hell
Und bereit, an's Licht heraus zu springen,
Liebe Grüße Dir, o Mai, zu bringen.
Sag, o sag wo weilest Du so lang?
Fühlst Du nicht wie sonst in Dir den süßen Drang,
Heimzukehren in die alte Heimath wieder
Mitzubringen Blumen, Blüthen, Lieder?
Wie das sehnsuchtsbange Mädchen sich
Oft vom Söller nach dem Thale neiget,

Wenn von der Ferne der Geliebte sich
Zur gewohnten Stunde noch nicht zeiget,
Also schau ich von den Bergen oft nach Dir,
Rufe: o Geliebter, komm, erscheine mir!
Komm mit Deiner Pracht, mit Deiner Schöne,
Leihe meinen Saiten neue, süße Töne,
Mach den Quell der Lieder wieder rauschen!
Ach so viele sind's, die auf Dich lauschen,
Die nach langer, kalter Winternacht
Fragen, ob der holde Schläfer nicht erwacht?
Schau, gesenkten Halses sieht der Hirsch im Wald,
Sucht sich Futter unter'm Schnee so kalt,
Schaut verlangend durch die dürren Zweige,
Ob der liebe Gast sich noch nicht zeige;
Und nach grünen Kräutern, frischem Klee
Scharrt im welken Laub das schlanke Reh,
Und die Tannen, Buchen, Eichenbäume
Fragen mich, wie lang der Mai noch säume,
Strecken ihre nackten Zweige nach ihm hin,
Bitten um den Schmuck der Blätter grün,
Und die Vöglein drunter zwitschern, schlagen
Ihre kleinen, leichten Flügel, fragen

Ungeduldig, Tag für Tag,
Wann der Mai wohl kommen mag?
Hörst Du nicht dies sehnende Verlangen,
Fühlst Du nicht dies Hoffen, Harren, Bangen,
Widerstehst Du länger dieser liebenden Gewalt,
Holder Mai? o nein, du kommest bald.

## Frühlings Nahen.

Im Walde tief innen
Horch fängts an zu rinnen
Zu plätschern durch's Felsengestein,
Es wehen die Winde
Vom Himmel süß linde —
Das mag wohl der nahende Frühling sein.

Sein Summen und Singen
Und Rauschen und Klingen
Weckt ringsum die schlafenden Blumen auf;
Sie heben die Decken
Und lauschen und strecken
Die Köpfchen, ihn freundlich grüßend, herauf.

Die schweigenden Wälder,
Die dampfenden Felder
Sie schmücken mit Laub sich und lachendem Grün,
Mit schneeweißen Blüthen,
Schon kommen von Süden
Die Vöglein geflogen, zu grüßen ihn.

Selbst aus den Spalten
Der Mauern, der alten
Bricht quellend und treibend der grünende Strauch,
Die schwanken Schiffe,
Die felsigen Riffe,
Sie fühlen den süßen, belebenden Hauch.

Wohlan denn ihr Lieder
Erblühet auch wieder,
Entströmt und entquellet der wonnigen Brust,
Und schlingt in dies Blühen
Und Dampfen und Glühen
Hinein Eure Töne voll Schmerz und voll Lust!

## Frühlings Ankunft.

Was pickt dort an die Scheiben
Und musicirt so laut
Und flattert um das Fenster
So heimisch und vertraut?

Das ist ja eine Schwalbe,
Sie kommt aus fernem Land
Und sucht ihr altes Nestchen
Dort an des Giebels Wand.

Sei tausendmal willkommen
O Schwälbchen, denn Du hast
Mit Dir hierher genommen
Gar einen lieben Gast:

Du bringeſt mir den Frühling
Tief aus dem Süden her,
Biſt mit ihm raſch geflogen
Hoch über's blaue Meer.

Muß öffnen ſchnell das Fenſter
Dem Gaſte lieb und hold,
Er hat bei ſich zum Gruße
Duft, Blumen, Sonnengold.

Ha wie das haucht und glühet
Und dringt in's Herz hinein!
Wie wenn nach langem Harren
Ein alter Freund trifft ein.

O Frühling ſei willkommen!
Halt nun du lieber Gaſt
Von Deiner weiten Reiſe
Lang, lange bei uns Raſt!

## Das Grab im Frühlinge.

Hier ward friſch bekränzt der Sarg,
Der all' meinen Reichthum barg,
Langſam an dem Seil hinab
Vor mir eingeſenkt in's Grab
Und ich ſah die braunen Schollen
Fühllos von den Schaufeln rollen,
Hörte ihren dumpfen Schlag,
S' war ein rauher Herbſttag.

Einen Kranz aus grünem Reis
Legt' ich unter Thränen heiß
Auf den Hügel öd und kalt,
Schnee fiel darauf nieder bald,

Und es rißen Wind und Wetter
Ab den Flor, die grünen Blätter,
Wehten fort die letzte Zier,
Alles war erstorben hier.

Schau nun ist der Hügel grün,
Primuln und Narzissen blüh'n,
Frische Halmen sich erheben
Hoffnung regt sich, neues Leben:
Du nur und Dein glühend Lieben —
Sollst hier hoffnungslos verstieben?
Nein, einst muß in Deine Gruft
Weh'n hinab auch Frühlingsluft.

## Der Greis im Frühlinge.

Dort ruht ein Greis dort drüben
Am blüthenweißen Haag;
In's Freie hat getrieben
Auch ihn der schöne Tag.

Er wärmt die alten Glieder
Im Frühlingssonnenschein,
Sein Haupt nickt hin und wieder,
Still, leise schläft er ein.

Es spielt ein Lächeln milde
Um seine Züge bleich,
Was sind's für Traumgebilde,
Die ihn umschweben reich?

Er träumt wohl von den Tagen
Da auch sein Mai geblüht,
Heiß noch sein Herz geschlagen,
Sein Auge hell geglüht.

Da er ein blonder Knabe
Am Wiesenbache klar
Gehütet mit dem Stabe
Der Lämmer muntre Schaar;

Da er den Fuß im Bügel
Ritt keck ein schäumend Roß,
Vom Tannenbaum am Hügel
Herab den Habicht schoß;

Da er beim Mondscheinglanze
Am Fenster Lieder sang,
Und froh beim Erndtetanze
Ein Schnittermädchen schwang;

Er drückt im Traume heute
Die Hände manchem Freund,

Dem er das Grabgeleite
Längſt gab, ihn längſt beweint.

O ſchlumm're dieſen Schlummer
Süß fort du guter Greis,
Vergiß des Alters Kummer
Und daß Dein Haar längſt weiß.

Ihr Vöglein auf den Bäumen,
Du gold'nes Sonnenlicht,
O weckt aus ſeinen Träumen
Den frohen Schläfer nicht!

Will ſchleichen um die Ecke
Den Fußpfad dort hinauf,
Damit ich ihn nicht wecke;
Zu bald nur wacht er auf.

# Herbst- und Wanderlieder.

## Herbſtes Klage.

Die Roſen und Lilien welken,
O weh, o weh, o weh,
Es fährt mit Sauſen und Brauſen
Herbſtwind her über den See.

Er färbt die grünenden Blätter
Auf den Bäumen gelb und roth,
Und macht die Vöglein im Walde
Auf einmal ſo ſtumm und todt.

Sie ſammeln ſich auf der Heide,
Und ziehen davon, davon,
Und auf den Bergen verſtummet
Des Alphorns ſüßer Ton.

Es blizt und ſchimmert die Sichel
Raubluſtig durch's Ackerfeld;
Ade ihr gold'nen Aehren,
Ade du ſchöne Welt!

O könnte ich ſchlafen und träumen,
Bis Winter und Schneeſturm vorbei!
Dann ſollte mich erſt wieder wecken
Der ſüße, liebliche Mai.

## Süße Täuschung.

Hin und wieder fällt durch Wolken
Hell und warm ein Sonnenblick,
S'iſt als wollte wiederkehren
Altes, holdes Frühlingsglück.

Bienen laſſen ihre Zellen,
Wagen ſich ins Feld hinaus,
In dem Garten ſchlägt am Strauche
Spät noch eine Roſe aus.

Doch raſch kommt herangezogen
Eiſig kalt ein Windeshauch,
Jagt davon die muntern Bienen,
Reißt die Roſe von dem Strauch.

## Herbſtreiſe.

Wenn ſonſt der Herbſt herbeigekommen
Mit ſeinen Nebeln dicht und feucht,
Da ward der Stock zur Hand genommen,
Der Hut, das Ränzchen klein und leicht:

Und an der Freunde treuer Seite
Ging's raſch aus Tübingen hinaus,
Aus enger Haft in freie Weite
Der Heimath zu, dem Aelternhaus.

Ob Sonnenſchein, ob kalter Regen
Vom Himmel fiel in Strömen reich,
Raſch zogen wir dem Ziel entgegen,
Den frohen Wandervögeln gleich:

Erſt durch des Neckarthales Auen
Vorbei an Neuſen und an Teck,
Den Bergruinen, die da ſchauen
In's Thal noch immer ſtolz und keck.

Und brach der Abend ein, dann ſtiegen
Wir raſch den Staufenberg hinan,
Um den die andern Hügel liegen
Wie um den Kaiſer unterthan.

Gleich einer Braut im Hochzeitkleide
Lag vor uns hier lieb Schwaben da,
Rings Burgen, Wälder, grüne Haide,
So weit das trunk'ne Auge ſah,

Und ſeitwärts blickten ein paar Trümmer
Uns an noch von dem Kaiſerſchloß,
Geröthet von der Sonne Schimmer,
Die ſtill in gold'nen Duft zerfloß.

Der Vorwelt eherne Geſtalten
Sie tauchten aus dem Nebelflor,

Gehüllt in ſeines Purpurs Falten
Trat Barbaroſſa d'raus hervor.

Es war, als hörten wir zum Kampfe
Den Ruf um den geberſt'nen Wall,
Der Roſſe wiederndes Geſtampfe,
Der ſchmetternden Trompeten Schall.

Da flatterte das Haar im Winde,
Das Herz es glühte wie noch nie,
Es regt' in ihm ſich leis und linde
Der erſte Hauch von Poeſie.

Ernſt, ſinnend ging es wieder weiter
Hinunter in die Wälternacht,
Doch bald lag Gmünd, das Städtchen heiter,
Vor uns in klarer Mondespracht.

Hier ward geraſtet und getrunken,
Friſch perlte in dem Glas der Wein,
Hell leuchteten des Liedes Funken
Von Loreley am grünen Rhein.

Es ſangen froh die muntern Zecher
Das Lied vom Kameraden gut,
Vom Könige, der aus dem Becher
„Trank letzte Lebensglut.“

Am andern Morgen rollte endlich
Der Wagen nach der Heimath hin,
Von Fern ſchon an den Thürmen kenntlich
Des ſchönen Bergs im Waldesgrün.

Hoch ward der Hut mit Luſt geſchwungen,
Gegrüßt das nahe Aelternhaus,
Raſch aus dem Wagen dann geſprungen,
Geruht im Arm der Lieben aus.

So damals, — und wenn nunmehr wieder
Der Herbſt ſchleicht trüb und ſtill heran,
Nehm' ich wohl Hut und Stock auch wieder,
Doch nicht ſo, wie ich einſt gethan.

Gehüllt zum Schutze vor dem kalten
Herbſtwetter in den Mantel dicht,

Im ernſten Antlitz düſt're Falten
Geh' ich hinaus beim Abendlicht,

Und ſeh' die Wandervögel ziehen
Mit ſchnellem Flug fort gegen Süd,
Beklag' des Sommers raſch Verblühen
Und ſing' ihm leis ein Sterbelied.

## Frage.

Hörst Du im Wald zur Zeit des Herbstes
Der Droſſel einſam letztes Lied,
Ergreifet da nicht ſanft gewaltſam
Ein ſüßes Heimweh dein Gemüth?

Nach einem Land, wo unaufhörlich
Und ohne Herbſt ein Frühling blüht,
Wo ohne Aufhör'n ſüß ertönet
Ein neues, wunderſames Lied?

Und ſtehest Du an einem Grabe,
Und höreſt in den Blättern lind
Des Kranzes, der am Kreuze hänget,
Leis flüſtern hier den Abendwind:

Vernimmſt Du da nicht eine Stimme
Geheimnißvoll und unbekannt,
Die zu Dir ſagt: o komme, komme,
Komm' mit mir in ein beſſres Land?

## Schmetterling.

O Schmetterling, der froh und frei
Von Blum' zu Blume flieget,
Du mahnſt mich an des Lebens Mai,
Da ſich das Herz gewieget

Wie Du an mancher Blume hold,
Beperlt vom Morgenthaue,
Da ſtrahlte hell von Duft und Gold
Noch Himmel, Feld und Aue.

Doch ach, es kam der Herbſt ſo kalt
Und raſch herangezogen,
Getändelt war es aus gar bald,
Geflogen und geſogen.

Wind wehet ab das grüne Laub,
Kahl, öde steh'n die Hügel,
Herbst wischt den schönen Farbenstaub
Rasch von dem gold'nen Flügel.

## Des Windes Klage.

Sonſt koſte ich mit den Blüthen
Im Maien ſilberweiß,
Mit Lilien, Nelken und Roſen
Verſtohlen im Garten, leis.

Und trug der Vögelein Lieder
Geſchäftig von Baum zu Baum,
Als Bote hin und wieder
Im ſchweigenden Waldesraum.

Sank Abends hinter den Bergen
Hinunter der Sonne Gold,
Dann ſpielte ich mit den Locken
Des Schiffermädchens hold:

Und ſchaukelte ihren Nachen
Hin über den glatten See,
Und trug zum Sennen hinüber
Ihrer Lieder Wohl und Weh.

Verblüht ſind die Lilien und Roſen,
Die Blüthen gefallen herab,
Mit den Stoppeln kann ich nun koſen
Das Ackerfeld auf und ab.

Darf tragen der Vögelein Klänge
Nicht mehr durch den grünen Wald,
Muß raſcheln in dürrem Gezweige,
In welkenden Blättern kalt.

Des Fiſchermädchens Nachen
Liegt einſam am Ufer und leer;
Ich darf mit den braunen Locken
Nicht ſpielen noch tändeln mehr.

## Frühlings Abſchied.

Es tönt wie tiefes Klagen
Im Wald und Felde draus:
Zerriſſ'ne Wolken jagen,
Lieb Frühling zieht nach Haus.

Und mit ihm dürfen ziehen
Die kleinen Sänger all,
Die Blumen, die noch blühen,
Das Lied der Nachtigall.

Auch ſind in dem Gefolge
Des Morgens frühe Pracht,
Manch' gold'ne Abendwolke,
Manch' warme Sommernacht.

Treu ſaß er mir im Schooße,
Ich nannte ihn mein Glück,
Sieh da, jetzt geht der Loſe —
Läßt mich allein zurück,

Und doch hab' ich geſungen
Ihm frohe Lieder viel,
Helltönend hat geklungen
Ihm oft mein Saitenſpiel!

## Wanderlied.

Ich bin, wer mag es ſtreiten mir,
Ein Pilgrim und ein Wand'rer hier,
Hab' nirgendwo ein bleibend Haus,
Denn wo ich bin, muß ich hinaus
Nach kurzer oder langer Raſt,
Bin allenthalben nur zu Gaſt.
Bald iſt mein Weg gar hart und rauh,
Bald geht's durch eine Blumenau,
Bald ſchneit es mir auf meinen Hut,
Bald ſenget mich der Hitze Glut.
Im Anfang geht's wohl luſtig fort,
Man denkt nicht an den Heimaths-Ort
Und wandert eben ſo dahin,
Als ob die Welt voll Geigen hing.

Noch hat man liebe Freund' genug,
Die uns erheitern auf dem Zug:
Doch länger, länger wird der Weg
Und morſcher, ſchmaler wird der Steg.
Es lichtet ſich der Freunde Kreis,
Das braune Haar wird ſilberweiß:
Schwer wird die Hand und ſteif das Bein,
Man fühlt ſich einſam und allein.
Kalt um die Ohren ſauſt der Wind,
Der ſonſt geſäuſelt ſanft und lind:
Es löſet auf ſich Band um Band,
Da fragt man nach dem Heimathland,
Und fragt, wie weit es wohl noch geh',
Bis man den Schornſtein rauchen ſeh'.

Friſch auf, friſch auf! du Wandersmann,
Bald kommſt du in der Heimath an,
Dort wo die Wolkenberge ſteh'n
Und du die Sonn' ſiehſt untergeh'n,
Dort winket Dir nach Müh' und Qual
Das lang erſehnte Ruhethal.

## Am Strome.

Ernſter Wand'rer ſchnelle ziehend
Bald an Klippen nackt vorbei,
Bald an Ufern lachend, blühend,
Singend tiefe Melodei:

Gerne blick' ich in das Rauſchen
Deiner Wellen niemals müd,
Lieb' es, Abends ſtill zu lauſchen
Auf Dein ſinnig Wanderlied:

Wiegſt mich ein in ſüße Träume,
Zeigſt mir Bilder ſonnig klar,
Burgen, Schlöſſer, Wälderſäume
Mährchenhaft und wunderbar.

Trägst verwelkte, alte Blätter,
Blüthen aufgegrünt erſt neu,
Abgeknickt von Sturm und Wetter,
Ruhig, ſtumm an mir vorbei.

Deine grünen Wellen winken
Mir mit ſtetem Nicken zu,
Rauſchend ſagt ihr ſchimmernd Blinken:
Zieh' mit uns, Du Träumer Du!

Spülen im Vorübereilen
An des Ufers Silberſand,
Mir als lieben Gruß zuweilen
Pilgermuſcheln an den Strand.

Manch Geheimniß, manches Siegel,
Das ich aufzulöſen ſann,
Deutet mir Dein Zauberſpiegel
Strom, Du ernſter Wandersmann.

## Reiseluſt.

Wenn ich hoch auf dem Berge ſtehe
Und bei dem Abendſonnenſchein
Geſtützt auf meinem Stabe ſehe
Dort in der Berge Blau hinein:

Dann iſt's, als winke mir da drüben
Sanft eine Hand, und meine Bruſt
Erfüllt ein wunderſames Lieben
Und eine ſüße Wand'rungsluſt.

Raſch möcht' ich auf die Alpen klimmen,
Wo einſam nur der Adler ſitzt,
Möcht' horchen auf des Wetters Stimmen,
Das mir zu Füßen kracht und blitzt:

Möcht' ſitzen an des Meers Geſtade,
Wenn Abends laut der Wellen Gold,
Einladend mich zum kühlen Bade,
Her um die ſchwarzen Klippen rollt:

Möcht' ſchauen in des Abgrunds Schluchten,
Wenn zornig auf der Sturm ſie reißt,
Und um ihr Neſt bang an den Buchten
Seemöve flatternd klagt und kreiſcht.

Möcht' fahren von der dunkeln Küſte
Hinaus auf des Verdeckes Rand,
Zieh'n durch den heißen Sand der Wüſte,
Bis daß ich käm in's Morgenland.

Möcht' mit der Karavane liegen
An der Oaſe friſchem Grün,
Mich in der Palmen Wipfel wiegen,
Bewegt vom Wind leis her und hin.

Möcht' nach der Stadt der Städte ziehen,
Die mir und dir das Leben gab,

Möcht' fromm mit andern Pilgern knieen
Still betend an dem heil'gen Grab.

Möcht' manchem Treln, Guten drücken
Dankbar die fleiß'ge, ſtarke Hand,
Der es gegönnt war, zu beglücken
Die Menſchheit und das Vaterland.

Möcht' ſchauen unverwandt und lange
In's Feuerauge ihm hinein,
Gleichwie der Aar vom Felſenhange
Aufblickt zum gold'nen Sonnenſchein.

Möcht' Alles, was der Geiſt geſchaffen
Im tiefbewegten Zeitenlauf,
Ein Schnitter froh zuſammenraffen,
In meinem Geiſt es ſreichern auf. —

Doch muß ich hier gefnebelt weilen,
Verträumen manchen ſchönen Tag,
Mechaniſch ab die Stunden theilen
Und ſeh'n dem Zug der Wolken nach.

Indeß erstirbt der Jugend Flamme,
Es färbt das Haar sich grau und weiß,
Wie an dem alten Fichtenstamme
Abwelkt im Herbst das grüne Reis.

Wohl Manchem hat das Glück gegeben
Ein Herz, das glühen, streben kann,
Doch ach! kein Segeltuch daneben,
Kein Schifflein, d'rin er steuern kann.

Muß warten schon, bis ernst und leise
Der Tod pocht an der Thüre an,
Und ruft: Auf, auf zur ew'gen Reise,
Du ungeduld'ger Wandersmann!

Dann geht's, dann steh'n die Pforten offen,
Dann rauscht's um mich wie Ruderschlag,
Dann kommt nach langem Harren, Hoffen
Mein heiß ersehnter Wandertag.

# Vermischte Gedichte.

## Gottesacker im Winter.

Dort drüben ſchlummern die Todten,
Ruhen aus von Schmerz und Weh,
Der Himmel hat ſie gebettet
Tief ein in Winterſchnee.

Rothkehlchen, das ſüß geſungen
An der Kirchhofmauerwand,
Hat längſt ſich aufgeſchwungen,
Zog fort in ein ſchöneres Land.

Von der Trauerweide hernieder
Weht der Wind manch gelbes Blatt,
Das noch vor wenigen Wochen
Gar fröhlich gegrünet hat.

Schlaft ſüß, ſchlaft ſüß ihr Todten,
Wie gönn' ich Euch Eure Ruh,
Und daß Ihr dürft nicht mehr ſchauen
Dem Spiel dieſes Lebens zu.

Eure Augen ſind feſt geſchloſſen,
Seh'n nimmer das Elend, die Noth,
Und werden nimmer von Weinen
Wie die unſern feucht und roth.

## Die Bettlerin.

Ha wie es vor dem Fenſter ſtürmt,
Schneewehen jagt heran,
Sie ſchuhhoch aufeinanderthürmt,
Der Weg iſt ohne Bahn.

Da ſitzt es ſich am Ofen gut
In ſtiller Mittagsruh',
Man ſachet an des Feuers Glut
Und ſieht den Flocken zu.

Horch, draußen hör' ich beten laut!
Wer mag wohl dieſes ſein?
O ſieh', dort durch die Scheiben ſchaut
Ein altes Mütterlein.

Ihr Haar iſt grau, ihr Kleid iſt dünn,
Manch' Zähre hell und heiß
Fließt über ihre Wange hin,
Gerinnt zu Schnee und Eis.

Geſtützt auf ihrem Stabe ſteht
Sie zitternd vor der Thür;
Mitleidig hilft der Wind, der weht,
An's Fenſter klopfen ihr.

„Barmherzigkeit! ich bin ſo alt“
Ruft ſie, „o laßt mich ein,
Laßt wärmen mich die Hände kalt
An Eures Feuers Schein!

Ich flehte nicht vor Eurer Thür
Um Obdach und um Brod,
Allein jüngſt ward geſchoſſen mir
Mein Sohn, mein einz'ger, todt.

Es ſchoß der Feind ihn durch das Herz
Tief in die Bruſt hinein;

O Gott, o Gott! und dieſes Herz,
Es war ſo gut, war mein.

Er hauchte für ſein Vaterland
Sein junges Leben aus,
Ich muß nun betteln unbekannt
Am Stab von Haus zu Haus.

Doch wie der liebe Gott es will,
Ob leicht, ob hart und ſchwer,
Bald ſteht mein Mutterherz auch ſtill,
Darf betteln bald nicht mehr.

Darum erbarmt Euch meiner Noth
Und weiſet mich nicht fort,
Will flehen einſt beim guten Gott
Für Euch im Himmel dort."

---

Sitzt Ihr am Herde froh zu Haus,
Wenn kalt der Schneeſturm weht,

So blickt durch's Fenſter auch hinaus,
Ob draus kein Armes ſteht.

Vergeßt nicht bei des Feuers Schein,
Wie wohl die Wärme thut,
Ruft es an Euren Herd herein,
Facht an der Liebe Glut!

## Das betende Kind.

In dichten Flocken fällt der Schnee;
Am Kreuze alt bemoost
Kniet betend auf des Berges Höh'
Ein Kind vom Sturm umtost.

Die Händchen sind von Frost erstarrt,
Die Wangen glühend roth,
Es geht nicht heim, es kniet und harrt:
Was hat das Kind für Noth?

Krank liegt zu Haus die Mutter sein,
Durchglüht von Fiebers Glut,
Und leidet bitt'rer Schmerzen Pein,
Die Mutter lieb und gut.

„Laß dringen doch mein Fleh'n zu dir,“
Ruft es, „allmächt'ger Gott,
Ach wenn die Mutter stürbe mir
Jetzt schon — o Gott, o Gott!“

Nein — Kind, geh' heim, durch Wolken dicht
Drang schon dein kindlich Fleh'n,
Der gute Gott kann länger nicht
Dich also knieen seh'n.

## Am Herde.

Ha wie das glüht und sprüht und lodert,
Und gierig Reiß und Holz verschlingt,
Und immer neue Nahrung fodert,
Wie keck die Flamme aufwärts dringt!

Das ist ein Knallen und ein Prasseln,
Daß man es rings im Hause hört,
Ein glühend Lieben, wildes Hassen,
Bis sich das Element verzehrt!

Allmählig wird es stiller, milder,
Zu Glut verglühet seine Kraft,
Darin sich zeigen Formen, Bilder,
Geheimnißvoll und räthselhaft.

Auch dieſe ſinken jetzt zuſammen,
Und Bild löſcht aus und Zug für Zug,
Am Boden ſieht man ſtatt der Flammen
Der Aſche weißes Leichentuch.

O Feuer, Bild von meinem Leben!
Erſt glühr's wie Du und kämpft und ringt,
Still, ſtiller wird ſein feurig Streben,
Bis es zuletzt in Aſche ſinkt!

## Das alte Trinkglas.

Du altes Glas, mir lieb vor allen,
Wie ſtehſt du doch ſo traurig hier,
Hörſt keinen Liederſang mehr ſchallen
Und nimmer ſtoß' ich an mit dir!

Oft hab' ich fröhlich dich geſchwungen,
Gereicht dem treuen Bruder dar,
Nun iſt der alte Klang verklungen,
Zerſtäubet längſt die frohe Schaar.

Der iſt ein Mediciner worden,
Ein Prieſter der, der ein Juriſt,
Zerſtreuet ſind ſie aller Orten,
Auch Mancher hat ſchon fortgemüßt.

Und ſchlummert in dem ſchwarzen Schreine,
Geſenkt tief in der Erde Schooß,
An ſeinem kalten Leichenſteine
Wächst Epheu längſt und grünes Moos.

Deckt mich auch einſt der Erde Decke,
Wächst auf dem Grab mir ödes Gras,
Dann wirft man dich in eine Ecke,
Zerbricht auch dich, mein liebes Glas.

## Auf den Ruinen der Burg des Schenken und Minneſängers von Winterſtetten in Schwaben.

Stieg ſonſt in längſt verklung'nen Zeiten
Die Morgenſonne hier empor,
Viel edle Ritter ſah man reiten
Auf's Jagen dann durch's dunkle Thor:

Voran im grünen Jagdgeſchmeide
Der Schenken hoch auf ſtolzem Pferd,
Hellglänzend hingen ihm zur Seite
Ein Jägerhorn und Ritterſchwert.

Auch Frauen waren zu erblicken
Im Zug, den Falken auf der Hand,
Und Reiherbüſche ſah man nicken
Entlang der ſchroffen Felſenwand.

Jagdhunde ſah man ſchnoppernd ſpringen,
Hin durch den Forſt ſcholl ihr Gebell,
Dazwiſchen hörte man erklingen
Das Horn des Schenken ſilberhell.

Der Hirſch im Lager ſchlafbefangen
Sprang auf und lauſchte erſt dem Ton,
Brach dann mit des Geweihes Stangen
Sich einen Weg und floh davon.

Rings rauſchte es in Buſch und Zweigen:
Der Hörner tönend lauter Schall
Erweckte in des Waldes Schweigen
Bald hier, bald dort den Wiederhall.

Sank Abends glüh'nd die Sonne nieder,
Dann hielt der Zug im grünen Thal
Und ließ ſich auf den Raſen nieder
Zu einem frohen Jägermahl:

Der ſchmucke Page mußte reichen
Dem Schenken ſeine Laute hold,

Und in dem Schatten jener Eichen
Griff raſch er in der Saiten Gold,

Und ſang ſein Lied den deutſchen Frauen,
Die damals lebten keuſch und rein,
Dem lieben Mai, den blum'gen Auen,
Sang von der Minne ſüßer Pein:

Von unſrer Frau, der hohen, milden,
Die uns das Himmelskind einſt gab,
Und von dem Kampf, dem blutig wilden,
Um des Erlöſers heilig Grab.

Die Ritterfrauen ſah'n zur Erde,
Es quollen Thränen ſanft und mild,
Die Ritter griffen zu dem Schwerte,
Ihr Auge flammte kühn und wild.

Verklungen ſind die ſüßen Töne,
Zerfallen iſt, o Schenk, dein Schloß,
Und nimmer ſchüttelt ſeine Mähne
Davor dein feurig Schlachtenroß.

Das Schwert, das Jagdhorn noch zur Seite
Schläfst du bei deinen Vätern all,
Doch ruht dein Schwert vom heil'gen Streite,
Dein Horn weckt keinen Wiederhall.

Rings sieht man hier nur Stein' und Trümmer,
Durchrankt vom wilden Brombeerstrauch,
Bald fällt auf sie der Sonne Schimmer,
Bald weht um sie des Sturmwinds Hauch.

Einsam ist es auf diesen Höhen,
Es tönt kein Horn, kein Schwertesklang,
Es ist kein Falke mehr zu sehen,
Der kühn zum Stoß sich aufwärts schwang.

Man höret nur der Vöglein Lieder,
Und da, wo Minnesang geblüht,
Bläst auf dem Walle hin und wieder
Ein grauer Hirt sein Abendlied.

## Posthornton.

Horch, was iſt das für ein Klang,
Der dort tönt den Wald entlang
Hell und ſanft und ſüße?
S'iſt des Poſthorns trauter Schall,
Wecket holden Wiederhall
Hin durch Wald und Wieſe.

Süßes Klingen, lieber Schall,
Weckſt auch holden Wiederhall
Tief in meinem Herzen,
Weckſt des Wiederſehens Luſt
An der Lieben treuer Bruſt,
Weckſt der Trennung Schmerzen!

## Die Mutter und das ſcheidende Kind.

Schon hat das Poſthorn hell geklungen,
Die Pferde ſteh'n am Wagen ſchon,
Und immer hält noch feſt umſchlungen
Die Mutter ihren kleinen Sohn,

Der heute ſoll zum erſtenmale
Hinweg vom lieben Aeltern haus,
Aus ſeiner Heimath trautem Thale
Fort in die fremde Welt hinaus.

Sie ſtreichelt ſanft dem blonden Knaben
Die Locken aus der Stirne weiß,
Und drückt des Abſchieds letzte Gaben
Darauf, viel Küſſe glühend heiß.

Horch, wieder wird das Horn geblaſen,
Leb' Mutter wohl, leb' wohl mein Kind!
Schon rollt der Wagen durch die Straßen
Dem Thore zu im Morgenwind.

Der Mutter Thränen fließen nieder,
Dem Sohne folgt der naſſe Blick:
„O", ſeufzt ſie laut, „o kehrt' er wieder
So ſchuldlos, wie er ging, zurück."

Getroſt, o Mutter, laß ihn reiſen,
Es geht mit ihm ein Engel mild,
Ihm ſtets den rechten Weg zu weiſen,
Der Engel iſt dein eignes Bild.

Will er vom Tugendpfade ſcheiden,
Dann ſchaut's ihn ernſt und liebend an,
Und weint und ſpricht mit ernſtem Deuten:
„Hier, Kind, hier iſt die rechte Bahn."

Gewiß, der Knabe wird nicht können
Anſchauen kalt der Mutter Blick,

Die alte Liebe wird entbrennen,
Ihn leiten auf die Bahn zurück.

Auch denk', daß, wenn der Mutter Auge
Ein Kind nicht mehr bewachen kann,
Gottes allſehend Vaterauge
Ob ſeinem Haupte wacht alsdann.

## Sängers Aufenthalt.

Der grüne, liederreiche Wald
Das iſt des Sängers Aufenthalt,
Das iſt ſeine Heimath, das iſt ſein Haus,
Dort ſoll er wandern und zieh'n hinaus.

Dort ſinget ſpät Abends mit ſüßem Schall
Im Buſche verborgen Frau Nachtigall,
Dort flötet die Droſſel ihr ſehnend Lied,
Wenn's Frühroth durch dunkle Tannen glüht,

Dort brechen Waldröslein ſtill und leis
Im Maien hervor aus dem Roſenreiß,
Dort ſpringet luſtig und ſilberhell
Heraus aus dem Felſen der Waldesquell.

Dort ſchauet zwiſchen der Blüthen Schnee
Neugierig hervor das ſcheue Reh,
Dort rauſcht es ſo heimlich und wunderſam,
Als ſchwebten Waldgeiſter von Stamm zu Stamm.

Nuh'n Lieder verborgen im Herzen ſtill,
Sie können nicht raſten noch liegen ſtill,
Sie müſſen brechen mit Macht heraus
Aus dem Herzen im grünen Walde traus.

## Geheimniß.

Schritt geſtern Nachts den Berg hinauf,
Und wollt' nach Hauſe geh'n,
Da ſtieg der Mond am Wald herauf,
Ich mußte ſtille ſteh'n,

Und ſchau'n ihn an mit off'nem Mund,
Wie er am Tannenwald
Still, leis, zur ſpäten Abendſtund
So kam dahergewallt:

Und ausgoß über Thal und Hain
Sein klares Silberlicht,
So daß ich an dem milden Schein
Mich ſatt konnt' ſehen nicht.

Lang ſtand ich ſüßer Freude voll
Hoch auf dem Berge dort,
Und wechſelte geheimnißvoll
Mit ihm manch' liebend Wort.

Was mir der Mond in's Ohr geſagt,
Ich plaud're es nicht aus,
Und wenn dich drob die Neugier plagt,
Dann geh' nur Nachts hinaus,

Und paſſe, bis er voll heran
Am Walde ſteiget klar,
Und ſchau' ihn lange, lange an,
Er ſagt es dir fürwahr.

## Das Grab des Kindes.

Wer iſt der Mann, der ſpät mit raſchem Schritt
Herein noch zu des Kirchhofs Thüre tritt?
Was will er bei der letzten Abendhelle
Noch hier an dieſer heil'gen Ruheſtelle?

Schau — einen Spaten nimmt er ſtill herab
Und ſchaufelt in der Dämmerung ein Grab,
Doch klein und eng von wenig Schuhen,
D'rin ſoll ein Kind im Tode ruhen.

O ſelig, wenn ein Kind noch rein
Der Tod ſchließt in die Arme ſein,

Ehedenn des Lebens bitt'rer Schmerz
Stückweis bricht das arme Herz.

Ehe ſchleicht in die Seele rein
Der Sünde glatte Schlange hinein.

O da ſtirbt ſich's noch ſanft und lind,
Wie wenn das Roſenblatt abweht der Wind;

Wie wenn vom grünen Reiß
Abfällt die Blüthe ſilberweiß;

Wie wenn den klaren Morgenthau
Die Sonne küßt von der Blume blau.

O ſelig, wenn ein Kind noch rein
Der Tod ſchließt in die Arme ſein!

## Der Kranke.

In einer Sommernacht.

Im Dorfe iſt es rings ſchon ſtumm und ſtille,
Es hängt die blanke Sichel an der Wand,
Die heut geſchnitten reicher Garben Fülle,
Und müde ruht des Landmanns braune Hand.

Die Schnitterin ſchläft ſanft in ihrer Kammer
Und träumet ſüß vom nahen Erntefeſt,
Verklungen iſt des Tages Lärm und Jammer,
Kein Laut, kein Ton ſich irgend hören läßt.

Nur dort ſeh' ich noch matt ein Lichtchen ſchimmern,
Dort unter jenem ſtrohgedeckten Dach,
Hin durch die Stille dringt ein leiſes Wimmern
Und hin und wieder ein durchdringend Ach!

Dort liegt ein Kranker Schmerz- und Weh-befangen
Und zählt der Stunden langsam öden Lauf —,
Heiß fließen Thränen über seine Wangen,
Matt schaut sein Auge zu den Sternen auf.

O Vater, send' von deinen Schnittern Einen,
Die niemals schlummern, hin an diesen Ort,
Heiß' schneiden ab für deines Himmels Scheunen
Auch diese Aehre reif zur Erndte dort!

## Abſchiedsgruß.

Nach einem ſchwäbiſchen Volkslied.

Rosmarin und Salveiblättlein
Schenk' ich dir zum Abſchiedsgruß,
Und dies ſei mein letzt' Gedenken,
Weil ich dich verlaſſen muß.

Warſt mir treu ſo viele Jahre,
Haſt mir viel zu lieb gethan,
Meine Aeugelein die fließen,
Daß ich nichts mehr ſagen kann.

## Bitte an einen alten Bekannten.

Schlummernd ſaß ich ſpät in meinem Zimmer,
Sieh', da ſchlichſt du lieber Mond am Wald herauf,
Schienſt mir in's Geſicht mit deinem Silberſchimmer,
Weckteſt mich aus meinen Träumen auf.

Schon als Knabe ſah ich zu den Räumen,
Wo du wandelſt, grüßend oft empor,
Und dem Jüngling halfſt du dichten, träumen,
Wenn du tratſt am Tannenwald hervor.

Braune Locken, blühend rothe Wangen,
Ach wie viele wurden ſeitdem welk und kahl,
Und wie viele gute Freunde ſind gegangen
Seitdem fort aus dieſem dunkeln Thal!

Eines Abends wirſt du wieder kommen,
Scheinen freundlich in dies enge Stübchen her,
Doch alsdann iſt's Lämpchen hier verglommen
Und du wirſt mich finden nimmermehr.

Suche mich alsdann mit deinen Strahlen
An dem einſam ſtillen Ruheort,
Wo verſtummen dieſer Erde Qualen,
Such' mich auf dem Gottesacker dort.

Magſt alsdann auf meinen Hügel ſcheinen:
Auf die Blumen und das Kreuz darauf.
Aber wecke, lieber Mond, ja deinen
Alten Freund für dieſe Erde nicht mehr auf!

## Grabſtein.

Der graue, Moos-bewachſ'ne Stein,
Die Leichen deutſcher Kämpfer ſchließt er ein.
Ihr Name und ihr Stand iſt unbekannt:
Genug, ſie bluteten für dich, mein Vaterland,
Für deine Freiheit ſind ſie hier erbleicht,
Von eines Franken Kugeln raſch erreicht:
Genug — mehr brauch' ich nicht zu wiſſen,
Um dankbar dieſen Stein zu küſſen.

## Einem glücklichen Freunde in das Stammbuch.

Mitten in des Winters Tagen,
Da die Fluren öd' und todt,
Iſt dir freundlich aufgeſchlagen
Eine Roſe frühlingsroth.

Gerne greifeſt du zum Stabe,
Eilſt durch Sturm und Winternacht
Dorthin, wo die holde Gabe
Lieblich dir entgegenlacht.

Doch es iſt die Art der Roſen,
Daß ſie ſchnelle, ſchnell verblüh'n,
Eines Abendwindes Koſen
Raubt der Blumen Königin!

## Was ich gern ſchau?

Was ich gern ſchau? Ein Kreuz am Weg
Mit meines Heilands nacktem Bilde,
Herniederblickend auf den Weg
Und grüßend noch im Tode milde
Die Wand'rer, die vorüberziehen
Beladen mit des Lebens Mühen.

Was ich gern ſchau? Ein Kirchlein klein
Verborgen in des Waldes Wildniß,
Umſtrahlt vom Abendſonnenſchein,
Darinnen Unſrer Frauen Bildniß.
Ein Vöglein, das im Herbſt verſpätet
Davor ſein letztes Liedchen flötet.

Was ich gern ſchau? Ein friſches Grab,
Darauf ein Kranz von Frühlingsblüthen,
Den innig heiße Liebe gab
Dem Guten, der dahingeſchieden.
Ein Trauerndes an's Kreuz ſich lehnend,
Sich nach der beſſern Heimath ſehnend.

## Das fremde Vögelein.

Saß einst bei tiefem Schweigen
Im Wald ein Knabe klein,
Da sah ich in den Zweigen
Ein fremdes Vögelein.

Leis fing es an zu singen
Im Abendlichte klar,
Das war ein seltsam Klingen,
Tief, herrlich, wunderbar:

Ein nie gehörtes Tönen,
Wie Heimweh liebend süß
Nach einem wunderschönen
Verlor'nen Paradies.

Die andern Vögel alle
Sie ſchwiegen in dem Wald,
Ob dieſem Zauberſchalle
Und ſeiner Allgewalt.

Und als es ausgeſungen
Sein Lied tief, wunderhold,
Hat es ſich aufgeſchwungen,
Verſchwand im Abendgold.

Ich konnt' es nicht vergeſſen,
Ging oft in' Wald hinein,
Sah hin, wo es geſeſſen,
Es fand ſich nimmer ein.

Ich lauſchte vielen Tönen
Seitdem ſüß, lieblich, neu,
Doch ſteht mein einzig Sehnen
Nach jener Melodei.

## Kriedhof.

Wie fühlt ſo kühl ſich dieſe Erde an,
Herausgeworfen aus dem Grab da unten,
Ich glaube faſt, daß ſie auch lindern kann
Des Menſchenherzens glühend heiße Wunden.

Auch du, du ſchwarze, dunkle Kirchhofthür,
Vermagſt es, von des Lebens bittern Leiden,
Von Haß und Neid und wilder Sinnengier
Mit Einemmal auf immer abzuſcheiden.

Drum ſehnet ſich mein Herz oft heiß und ſehr
Nach dieſem Ort, zumal in trüben Tagen,
Und nach der Zeit, da ſchweigend ſie hieher
Gebettet mich im ſchwarzen Schreine tragen.

Doch iſt's zum Sterben jetzt noch keine Zeit,
Es gibt noch Viel zu wirken und zu ſchaffen:
Geſtritten werden muß noch mancher Streit
Und blutig manche Wunde vorher klaffen.

## Jagd.

Sinkt Abends glüh'nd die Sonne nieder
Und kehrt der Landmann müd nach Haus,
Dann geh' ich gerne hin und wieder
Aufs Jagen in das Feld hinaus, —

Doch ohne Wehr und ohne Tasche
Und ohne Hunde schnoppernd, gut,
Und ohne Garn und ohne Masche,
Nur mit dem Stock und mit dem Hut.

Ich thue niemals was zu Leide
Dem scheuen Wild im Walde drinn,
Es steht nach einer andern Beute
Bei solcher Birsch mir Herz und Sinn.

Nach Blumen jag' ich und nach Lieder
Bei meinen Waidmannszügen nur,
Berg auf, Berg ab, durch Strauch und Flieder
Verfolg' ich ihre ſchöne Spur.

Hoch auf dem Fels am grünen Strauche,
Wo ſtolz die wilde Roſe blüht,
Hab' ich erjagt beim Abendhauche
Manch' Blume ſchön, manch' ſüßes Lied.

Im Tannenwald, im tiefen, dunkeln,
Stößt mir ſolch' Wild in Menge auf,
Und bei des Abendſternes Funkeln
Da kommt es mir erſt recht in' Lauf.

Ich trag' es heim ohn' Müh' und Schmerzen,
Brauch' keine Taſche und kein Band, —
Die Lieder hier in meinem Herzen,
Die Blumen hier in meiner Hand.

## Reiters Abſchiedslied.

Volkslied.

Horch, die Trompeten blaſen,
Nun muß geſchieden ſein,
Muß reiten durch die Straßen,
Kind, laß das Weinen ſein.

Erſt, wenn ſie von dem Pferde
Geſchoſſen mich im Streit,
Gegraben in die Erde,
Dann iſt's zum Weinen Zeit.

Vielleicht komm' ich geritten
Nach Haus als Offizier,
Hab' in der Schlacht erſtritten
Ein Kreuz vom König mir.

Der Himmel kann es fügen,
Er lenkt der Kugeln Lauf,
Ade, ade, geſtiegen
Raſch auf das Pferd hinauf.

## Vaterlands-Berge.

Kein Palmbaum ſchmückt Euch ſchlank und ſtolz,
Kein Lorbeer und kein Zedernholz,
Zitronen ſieht man keine blühen,
Und keine Goldorangen glühen.

Doch quillt der Traube feurig Blut
Von Euren Höhen mild und gut,
Und Schatten geben Eure Eichen,
Für deutſche Herzen liebe Zeichen.

Von Euren Spitzen ſchaut hinaus
In's Land manch' frommes Gotteshaus,
Es ſteht auf Euch manch' ſchlichte Hütte,
Darin noch lebt der Väter Sitte.

Manch' fröhlich Lied durchtönet Euch,
Ihr ſeid an ſüßen Mährchen reich,
An alten, wunderſamen Sagen
Aus längſt verklung'nen Heldentagen.

Und Euer inn'res Lebensmark
Iſt Eiſen blank und ſcharf und ſtark,
Hin durch das Ackerland zu gleiten
Und gold'ne Aehren abzuſchneiden.

Und nahr der Feind ſich unſerm Herd,
Dann können wir ein gutes Schwert
Daraus in glüh'nden Eſſen ſchmieden,
Dich theures Vaterland zu hüten.

## Waldeinsamkeit.

Hier zwischen diesen rauhen Felsen,
Umhängt von Tannen schwarz und wild,
Wo aus den Moos-bewachs'nen Steinen
Kaum hörbar leis das Bächlein quillt:

Wo Morgens nur der Vögel Singen
Sanft rings die Waldesstille stört,
Und Abends man nichts als die Glocke
Des Dorfes Ave läuten hört.

Wo schnell und schüchtern nur zuweilen
Ein gold'ner Strahl im Dunkel glüht,
Und wo das Auge ob den Wipfeln
Einsame Wolken ziehen sieht:

Hier zwiſchen dieſen Felſenwänden,
Wo es ſo ſchattig, ſtill und kühl —
Hier möcht' ich wohnen nach der Weiſe
Der Väter, fern vom Weltgewühl.

Hier iſt ein Ort, ſo recht zum Beten,
Zu klagen Gott ſein Weh und Leid;
O ahnungsreiche, tiefe Stille,
O ſüße Waldeseinſamkeit!

## Die Wittwe.

Einſt ſah ich dich im weißen Atlaskleide,
Das Haar geſchmückt mit einem Myrthenkranz,
Du wiegteſt dich an deines Bräutigames Seite
Hin durch den Saal beim frohen Hochzeitstanz.

Erröthend hold und jungfräulich befangen
Schlugſt du die Augen auf die Erde hin,
Doch ſagte laut das Glühen deiner Wangen:
„O Freunde ſeht, wie glücklich ich heut bin.“

Es überfloß dein Herz von Liebe und von Sehnen,
Das Leben ſchien dir noch ein Paradies,
Und quollen auch aus deinen Augen Thränen,
Die Freude ſchuf ſie, o ſie waren ſüß.

Manch' Jahr iſt ſeitdem rollend hingeſchwunden,
Ich kehrte wieder heim in's Aelternhaus,
Und ging noch in den ſpäten Abendſtunden
Auf unſern Friedhof vor die Stadt hinaus.

Da ſtandeſt du an einem Grab im ſchwarzen Kleide,
Dein Antlitz in das weiße Tuch gedrückt,
Zwei holde Kinder haben dir zur Seite
Das Kreuz mit einem Blumenkranz geſchmückt.

Verwundert blieb ich ſteh'n an eines Denkſteins Stufen,
Iſt's möglich, Gott, ſo fröhlich einſt — und heut?
Iſt's möglich! mußt' ich aus betroffen rufen,
O Myrthenkranz, o weißes Atlaskleid!

## Lieber Anblick.

Ein lieber Anblick dünket
Es, Freunde, mir zu ſein,
Wenn Jemand freundlich winket,
Und lädt ein Armes ein;

Wenn Schwerter an der Seite,
Gewehre in der Hand
Viel Männer aus zum Streite
Zieh'n für ihr Vaterland.

Wenn ich viel Volk ſeh' ſchreiten
Und betend ziehen aus,
Bei hellem Glockenläuten
Fort in ein Gotteshaus.

Wenn eine Jungfrau liegen
Ich ſeh' im Todtenſchrein,
In ihren welken Zügen
Schon den Verklärungsſchein.

Wenn ich ein Kind ſeh' ſtehen
An ſeiner Aeltern Grab,
Und naſſen Auges ſehen
Lang, lang darauf hinab.

## Lieblingsplätzchen.

Sei mir gegrüßt, o Eiche,
Noch strecken stark und kühn
Sich schützend deine Zweige,
Ein grüner Baldachin,

Aus über diese Stelle,
Wo ich ein Knabe klein
Oft saß bei'r Abendhelle
Hier auf der Bank von Stein.

Noch hör' ich's Bächlein rinnen
Von Erlen reich umblüht,
Walddrossel singt dort innen
Im Strauch ihr altes Lied.

Mir iſt, ich ſei heut' wieder
Hier an des Hügels Saum
Geſtreckt in's Moos darnieder,
Erwacht aus ſchwerem Traum.

Waldroſſel, o dein Klagen,
Dein Klingen, Silberborn,
Ihr war't in jenen Tagen
Des Knaben Wunderhorn.

Hin durch des Herzens Tiefen
Scholl dieſes Hornes Ton,
Die Lieder, die drin ſchliefen,
Sie wurden wach davon.

Und wie des Vögleins Weiſe,
Das fängt zu ſingen an,
Erklangen ſie erſt leiſe,
Voll, immer voller dann.

Das waren frohe Lieder,
An Farben reich und Klang,

Wie ich wohl nimmer wieder
Sie ſing' mein Leben lang.

Will raſten bei dem Rauſchen
Der Eiche wieder heut',
Dem Wunderhorne lauſchen
Aus jener ſel'gen Zeit.

## Gleichniß.

Schönes Röschen, gleichſt du nicht der Liebe?
Aus den Dornen blüh'ſt du ſtill empor:
Alſo bricht auch ſie mit leiſem Triebe
Oft aus tiefem Weh und Leid hervor.

Doch raſch welket deiner Blätter Schimmer,
Abends ſchon erbleicht ihr prangend Roth:
Röschen, Röschen, gleichſt der Liebe nimmer,
Lieb' im Herzen kennet keinen Tod.

## Abendlied.

Der Bruder in der Zelle
Das Glöcklein betend zieht,
Durch's Thal hin ruft es helle:
Schlaft süß, ihr Pilger müd.

Verschlaft des Tages Sorgen,
Verträumt sie über Nacht,
Bis daß der gold'ne Morgen
Euch in das Fenster lacht!

Doch ehe Ihr Euch leget
In's süße Ruhebett,
Die Händ' zusammenleget,
Und sprecht ein Nachtgebet.

## Das Münſter zu Köln.

Du unvollendet Münſter
Am großen, ſtolzen Rhein,
Warum ſchauſt du ſo finſter
In's deutſche Land hinein?

Du ſchweigſt. — Nun ſoll ich deuten
Der Steine dunkeln Sinn?
Sie rufen durch die Weiten
Des Vaterlandes hin —:

O Deutſchland, altergraues,
Ehrwürd'ges Münſter du,
Wann ſtrebt der Plan des Baues
Wohl ſeinem Ende zu?

Sie meißeln wohl und bauen,
Thun manchen Hammerſchlag,
Doch wenig iſt zu ſchauen,
Das ſich erhalten mag.

## Thränen.

Wenn hin durch Flur und Feld und Au
An einem lichten Frühlingsmorgen
In Millionen Perlen glänzt der Thau,
Tief in dem dunkeln Gras verborgen,
Das iſt ein wunderſames Leuchten
Rings an den Halmen, an den feuchten.
Noch ſchön're Perlen kenne ich,
Nicht kalt wie jene, nein heiß glühend,
Ungern vor andern zeigend ſich,
Neugier'gen Blicken raſch entfliehend,
Erblüht aus tiefem Weh' und Sehnen,
Es ſind, du weißt's, des Menſchen Thränen.
Doch freilich alle ſind nicht wahr und ächt,
Falſch viele, ja erheuchelt, ſchlecht,

Und gleichen kalten Regentropfen,
Die läſtig an das Fenſter klopfen.
Nur jene Thränen ſeh' ich gern,
Die Eines Schuld- und Schmerz-befangen
Still weinet vor dem Bild des Herrn,
Der für Uns einſt in Tod gegangen.
Die Thräne, die herniederrinnt
Vom Mutterauge auf das Kind,
Wenn es ſanft in der Wiege ruht.
Die Wange heiß von Purpurglut:
Die quillt beim letzten Abſchiedsgruß,
Wenn Ein's vom Andern ſcheiden muß.
Noch ſchöner dünkt die Thräne mich,
Die von des Mannes Wimper ſich
Scheu flüchtig hin zur Erde ſtiehlt,
Des Mannes, dem's im Buſen wühlt,
Daß man ihm Unrecht hat gethan
Und er ſich nicht vertheid'gen kann.
Die Thräne, die rollt heiß hinab
Auf eines Edeln frühes Grab,
Der ſtets das Schlechte nannte ſchlecht,
Gekämpft für's alte Menſchenrecht,

Die Wahrheit frei und offen ſprach,
Deß Herz nichts als der Tod zerbrach:
O ſolche Thränen heiß und klar,
Sie ſind gewißlich ächt und wahr,
Sie ſuch' ich, wie im tiefen Meer
Der Schiffer mühſam ſucht umher
Nach Perlen ächt und glänzend rein.
Sie ſchling' ich in mein Lied hinein,
Sie ſchmücken es tief, wunderbar
Mit ihrem ſeelenvollen Glühen,
Mehr als die Perlen, die durch's Haar
Sich einer Braut hellglänzend ziehen.

## Waldleben.

Geh' einſam ich in' Wald hinein
Ohn' einen lieben Freund zur Seite:
So bin ich drinnen nicht allein,
O nein, ich hab' ein reich Geleite.
Da kommt gelaufen ſilberhell
Waldbächlein durch die Schluchten ſchnell,
Erzählt mir plätſchernd manche Mähr'
Tief aus der Berge Schachten her,
Von eingeſunk'nen Burgestrümmern,
Von Schätzen, die darunter ſchimmern,
Von wunderkräft'gen, lichten Steinen
Still liegend in verſchloſſ'nen Schreinen,
Von Geiſtern, die da Wache halten,
In den kryſtall'nen Felſenſpalten.

Waldſchmetterling kommt hergeflogen,
Zieht um mich her erſt weite Bogen,
Und hat er endlich mich erkannt,
Dann läßt er auf der Felſenwand,
Vom langen Fluge müd und müder,
Sich leis an meiner Seite nieder.
Was ihm die Blumen friſch bethaut
Still heimlich auf dem Feld vertraut
Von ihrer Farben tief Bedeuten,
Von ihren Freuden, ſtillen Leiden,
Von ihrem frühen, ſchnellen Tod,
Meiſt ſchon beim nächſten Abendroth;
Erzählt er mir beim Waldesrauſchen:
Doch ſieh', die Vöglein horchend lauſchen,
Und hören ſie uns alſo reden
Hoch in der Bäume Wipfel dort,
Dann fangen ſie ſüß an zu flöten
Und miſchen ſingend ſich in's Wort.
Der Finke rühmt des Frühlings Freuden
Und ſchmettert hell hin durch den Wald,
Die Droſſel klagt laut, daß er ſcheiden
Müß' wieder, ach ſo bald, ſo bald.

Und plötzlich fängt jetzt süß zu schlagen
Die Nachtigall im Dunkel an,
Sie weiß von einer Lieb' zu sagen,
Die niemals enden, sterben kann,
Von einer Lieb', die in den Rosen
Und in der Abendröthe glüht,
Süß um uns haucht im Windeskosen
Und zu uns spricht im Waldeslied.
Sie singt in sehnsuchtsvollen Tönen
Von einem fernen, fernen Land,
Von einem herrlich, wunderschönen,
Jenseits des Meers, uns unbekannt.
Schon lange hat sie ausgesungen,
Sich in die Waldnacht aufgeschwungen,
Doch immer hör' ich still und leise
Im Herzen noch der Sängrin Weise,
Und schick' mich an, ihr nachzugehen
Noch tiefer in den Forst hinein:
Da treffe ich des Waldes Feen,
Maiblumen, an, schneeweiß und rein,
Sie nicken mit den Köpfchen leise
Und grüßen mich mit liebem Gruß,

So daß ich mich im grünen Reiße
Zu ihnen niederlaſſen muß.
Doch ſieh', da brennen auf im Zorne
Waldröslein, ſeh'n mich glühend an,
Verwunden mich mit ihrem Dorne
Und ziehen mich zu ſich hinan.
Sie haſchen mich mit grünen Schlingen
Und laſſen mich nicht weiter dringen,
Und ſchmiegen ſich an Bruſt und Wangen.
Schon geb' ich liebend mich gefangen,
Da bricht durch's Dunkel hell ein Strahl:
Die Sonne iſt's, die heimlich ſtahl
Sich durch des Waldes düſt're Föhren,
Die Liebenden im Grün zu ſtören.
Ich folg' dem Strahl und will ihn faſſen,
Er flieht davon, das iſt ein Spaſſen,
Ein Schäckern in dem ſtillen Raum
Von Zweig zu Zweig und Baum zu Baum.
Indeſſen iſt es Nacht geworden
Und zu des Waldes grünen Pforten
Tritt wie ein Geiſt der Mond herein,
Und ruft: Ihr Kinder, legt Euch nieder:

Still ſchweigen da des Waldes Lieder,
Es hüllen ſich die Blumen ein
Und hauchen Düfte, honigſüße,
Mir zu als letzte Liebesgrüße.
Still ſteht der Forſt, nur's Bächlein rauſchet,
Ich kann nicht geh'n, mein Ohr es lauſchet:
Woron in's Moos dahingeſunken
Die Blumen wohl jetzt ſchlummertrunken,
Die Vöglein ſitzend auf den Bäumen
Die Nacht hindurch ſanft nickend träumen,
Das iſt ein Flüſtern wunderbar,
Indeß der Mond ſcheint hell und klar.

## Liedes Kraft.

An Wilhelm.

Und eckelt mich dies Leben an,
Wo faſt in jeder Ecke ſitzet
Ein Krötlein glänzend angethan,
Und auf uns ſeinen Geifer ſpritzet:
Dann flieh' ich abgehetzt und müd
Gern hin zu dir, mein liebes Lied,
Und über meiner Harfe Saiten
Laß raſch ich meine Finger gleiten:
Und ſprudelſt du, kryſtallenhelle,
Gleich jener alten Lethequelle
Durch meines Herzens Tiefen hin,
Wie's Bächlein durch der Wieſe Grün:
Dann bin ich Kind und liege wieder
In meiner Mutter weichem Arm,

Sie lächelt freundlich auf mich nieder
Und hüllt mich in den Mantel warm,
Es steigen wundersame Bilder
Vor mir aus bessern Zeiten auf.
Und eines um das andre milder
Kommt reich an Glanz und Duft herauf.
Die angeschlag'nen Weisen locken
Hervor manch' Blume längst verblüht,
Braun schau' ich längst ergraute Locken
Und rosig Wangen längst verglüht.
Des Lebens tief verwirr'ne Klänge,
Sie werden jetzt zur Harmonie,
Es fließt das Milde und das Strenge
Dahin in reiner Melodie:
Und ich versteh' des Lebens Freuden
Und seinen tiefen, dunkeln Schmerz,
Weiß dein Geheimniß mir zu deuten,
Du räthselhaftes Menschenherz.
Nichts ist mehr todt, nein Alles Leben,
Durch Alles dringt geheimes Licht:
Die Rose und der Dorn daneben,
Sie werden schnell mir zum Gedicht.

Ein jedes Ding, das ich nur ſehe,
Es wird zum Boten mir und Freund,
Die Wolke, zieh'nd in blauer Höhe,
Der Mond, der durch das Fenſter ſcheint,
Der Wandervogel in den Lüften,
Das Täubchen, das vom Dache lauſcht,
Die Biene, ſummend auf den Triften,
Die Welle, die vorüberrauſcht:
Sie tragen Grüße fort und bringen
Mir liebe Kunde aus der Fern,
Und ich verſteh' der Vöglein Singen,
Dein Funkeln, gold'ner Abendſtern.
Seht da, welch' mannigfache Wunder
Nicht wirkt des Sängers ſüßes Lied,
Wie wird das Herz nicht friſch und munter,
Das eben erſt voll Schmerz geglüht!
Wohl nenn' ich's eine Himmelsgabe,
Die glänzt dem Dichter ſtrahlend fern,
Gleichwie dem Wanderer am Stabe
Nachts leuchtet heim ein ſchöner Stern.
Es läßt ihn hören ſtill und leiſe
Schon hier manch' herrlichen Akkord

Aus jener ew'gen Liedesweise,
Die tönt am Throne Gottes dort.

---

Darum, mein Freund, dem Gott gegeben
Die schöne Gabe in das Herz,
Wenn eckelt an uns dieses Leben,
So wie sie's treiben allerwärts,
Gesungen dann frisch, hell und munter,
Genommen von der todten Wand
Die traute Harfe rasch herunter,
Die gold'nen Saiten angespannt!

---

## An den Sänger der Amaranth.

Wohl gleicht mein Lied dem Deinen nicht,
Das wie ein Schwan hin durch die Fluthen gleitet,
Umrauscht vom Wellengold beim Abendlicht,
Sein Flügelpaar hoch herrlich ausgebreitet,
Das wie das Lied der Nachtigall am Rhein
Süß seine Klänge haucht in's Waldesrauschen,
So daß das Bächlein stellt sein Murmeln ein
Und rings die Blumen leise horchend lauschen:
Nein, solch' gewalt'ge Melodei,
Die stets ertönt urkräftig neu,
Und alle Herzen macht erbeben,
Ist meinem Liede nicht gegeben.
Der Lerche gleicht es höchstens nur,
Die wohnt auf einsam stiller Flur,

Die zögernd ſich vom Boden hebt,
Dann ſingend in den Lüften ſchwebt,
Von fern den Frühling heißt willkommen
Und gern verſtummt, wenn er gekommen. —
Doch ſoll ich deßhalb ſchweigen ſtill? o nein,
An Unſerm Baue müſſen Viele bauen,
Drum laß mich fügen ein auch meinen Stein
Mit friſchem Muth und frommem Gottvertrauen.
Darf das Talent im Herzen nicht vergraben,
Es iſt von Gott, gehört auch wieder ſein;
Will's legen hin zu Deinen reichen Gaben,
Ein Perlchen zu dem Edelſtein.
Drum ruh' und zaud're länger nicht,
Schwing' auf Dich friſch im Morgenlicht,
Du kleine Heidenlerche Du,
Zieh' ſingend hoch dem Himmel zu,
Den Geber des Geſangs zu benedeien
Und gute Menſchenherzen zu erfreuen.

# Religiöse Gedichte.

## Gruß an Maria.

Sternlein mild und helle,
Scheint in die Kapelle,
Sagt Ihr meinen Gruß!

Wolken röthlich glühend,
D'ran vorüber ziehend,
Sagt Ihr meinen Gruß!

Tropfen, die ihr ſchlaget
An die Fenſter, ſaget,
Sagt Ihr meinen Gruß!

Vöglein, die ihr ſinget,
Um die Mauern bringet,
Bringt Ihr meinen Gruß!

Blümlein ringsum stehend,
Lüfte linde wehend,
Sagt Ihr meinen Gruß!

Und Du Wand'rer schnelle
Zieh'nd nach der Kapelle,
Bring' Ihr meinen Gruß!

## Das arme Kind.

An der Thüre pocht es draußen,
Da's doch ſtürmt und ſchneit ſo ſehr,
Und die Winde mächtig ſauſen,
Wolken ziehen ſchwarz und ſchwer.

Schnelle bin ich hingegangen,
Oeffnete des Hauſes Thür:
Sieh', da kam mit naſſen Wangen,
Ach, ein Kind entgegen mir.

Und ich nahm's auf meine Arme,
Schützt' es vor des Windes Hauch,
Speiſt' und tränkte dann das Arme,
Legt' es in ein Bettlein auch.

Herr! wenn nach des Lebens Reise
Ich einſt poch' an Deiner Thür,
Mich, dein Kind, nicht von Dir weiſe,
Süßer Heiland, tritt herfür!

## Liebesgruß.

Sei mir gegrüßt, du Krippelein,
Darin mein Herr gelegen,
Du Stall, ſo arm und eng und klein,
Geöffnet Wind und Regen!
Seid mir gegrüßt, ihr Windlein zart,
Darein Er ward gehüllet,
Der auf ſo wunderſame Art
Die ganze Welt erfüllet!
O naht ſich Stolz und Hochmuth mir,
Herr, zeig' Dein armes Kripplein mir!

Sei mir gegrüßt, Du Kreuzesholz,
Daran mein Gott gehangen,
Und blutete für unſern Stolz

Mit Schmerzen und mit Bangen;
Seid mir gegrüßt, ihr Nägel roth
Vom Blute meines Gottes,
Du Schwamm, den man Ihm sterbend bot,
Du Dornenkron des Spottes!
O, naht sich Kreuz und Leiden mir,
Zeig', Herr, Dein hartes Kreuzholz mir!

Sei mir gegrüßt, Du Sacrament,
Du wundersüße Speise,
Nach der mein Herz so sehnend brennt
Auf dieser Lebensreise:
Sei mir gegrüßt, o Priesterhand,
Die mir sie labend reichet,
Wenn in des Lebens Wüstensand
Kraft, Muth dem Pilger weichet:
Ermüd' ich auf des Lebens Reis',
O Herr, Dein Sakrament mir weis'!

## Mein Lieblingsbild.

Das Bild, das ich vor allen liebe,
Das eingezeichnet in mein Herz,
Das Bild, dem meine erste Liebe
Gehört und einst mein letzter Schmerz:

Es hängt nicht in dem Prunkgemache,
Auch nicht im gold'nen Marmorsaal,
Nein, unter strohgedecktem Dache,
Im Kämmerlein gar eng und schmal:

Im Weichbild Glanz-erfüllter Städte,
Am Markte ist's nicht aufgestellt,
O nein, an unscheinbarer Stätte,
Am Wege, auf dem Ackerfeld:

Nicht ſtolze Herrn, nicht ſchöne Frauen
Steh'n um es her geſchaart im Chor,
Meiſt arme Menſchen kann man ſchauen,
Und Kranke weinend knie'n davor.

Es ſtrahlet nicht von Luſt und Freude,
Das Auge licht, die Wange roth,
Gehüllt in gold-durchwirkte Seide —
Nein, nackt, voll bitt'rer Todesnoth.

Sind ausgeſpannet ſeine Glieder,
Blut aus den off'nen Wunden quillt,
Gekrönet ſenkt ſein Haupt ſich nieder,
Du kennſt's, — es iſt das Kreuzesbild:

Das Bild, das ich vor allen liebe,
Das eingezeichnet in mein Herz,
Das Bild, dem meine erſte Liebe
Gehört und einſt mein letzter Schmerz.

## Die letzte Rose.

Wem soll ich diese Rose geben —
Die letzte, die dort drüben steht,
Bevor der Sturm, der Rosenbrecher,
Sie knickt und von dem Strauche weht?

Wie zart und schön sind ihre Blätter!
Wie lieblich füllt ihr süßer Duft
Ringsum des Gartens öde Räume,
Die herbstlich nebelgraue Luft!

Dir, o Maria, schönste Rose,
So je geblüht auf Erden hier,
Will brechen ich die letzte Rose,
Die freundlich noch geblühet mir.

Ich trag' ſie hin zu der Kapelle
Und ſchmück' damit Dein Gnadenbild:
An Deinem Herzen mag ſie welken,
Da ſtirbt ſich's gut und ſanft und mild.

## Ein Lied von der Liebe.

Ihr Dichter in der weiten Welt zerſtreut
Singt gerne von der Liebe Luſt und Leid,
Ihr preiſt der Jungfrau dunkles Lockenhaar,
Das Auge blau, holdblickend, klar,
Die Roſenlippen, Roſenwangen,
Das ſüße, ſelige Verlangen.

Auch ich in meines Dorfes Einſamkeit
Sing' gerne von der Liebe Luſt und Leid,
Doch preiſ' ich nicht der Jungfrau dunkles Lockenhaar,
Das Auge blau, holdblickend, klar,
Die Roſenlippen, Roſenwangen,
Das ſüße, ſelige Verlangen:

Nein, jener Liebe ſinge ich mein Lied,
Die man am Krankenbette ſitzen ſieht,
Die leiſe durch die dunkle Kammer ſchleicht,
Den Labetrunk dem Matten freundlich reicht,
Die nimmer raſtet, ruht, noch ſäumet,
Indeß die andre ſchläft und träumet.

Der Liebe, die von Haus zu Hauſe geht,
Für Hungernde am Feuerherde ſteht,
Die Blöße mit dem eig'nen Mantel deckt,
Verlaſſ'ne Kinder in den Armen trägt,
Die mit dem Bruder theilt die letzte Schaale:
Indeß die andre ſchwelgt am Hochzeitsmahle.

Der Liebe, die es nimmermehr vergißt,
Was es um eine gute Mutter iſt,
Die weinet an der Aeltern Todtenbahr',
Abſchneidet dankbar noch ihr graues Haar,
An ihrem Hügel einſam betend weilet:
Indeß die andre in den Ballſaal eilet.

Der Liebe, die für Ihres Glaubens Gut
Ohn' Zagen ſteht in rother Flammen Glut,
Für ihn im Kerker an der Kette ſitzt,
Für ihn das Blut des Herzens froh verſpritzt;
Die vor dem Richter „Nein“ zu ſagen waget,
Indeß die andre zittert, bangt und klaget.

Der Liebe, die verläßt des Hauſes Herd,
Auf ſchwankem Kiel durch Meereswogen fährt,
Hinſchreitet durch den glüh'nden Wüſtenſand,
Um Licht zu tragen in der Heiden Land,
Den wilden Sturm nicht fürchtet, der da toſet,
Indeß die andre unter Roſen koſet.

Sie dünkt mich ſchöner als der blüh'nde Mai,
Als ſeiner Blumen buntes Mancherlei,
Und ſchöner als das ſchönſte Lockenhaar,
Und ſchöner als das ſchönſte Augenpaar,
Als Roſenlippen, Roſenwangen,
Als jener Liebe ſeliges Verlangen.

Sie kennet nicht der Kammer engen Raum,
Iſt nicht wie jene nur ein flücht'ger Traum,
Weiß nichts von Stundenſchlag und Jahr,
Grünt fort auch unter'm Silberhaar;
Sie leuchtet noch und glüht und lodert,
Wenn längſt die Roſenwange modert.

Wohl gleichet ſie der Krippe und dem Kreuz,
Iſt arm wie ſie, ohn' jeden Prunk und Reiz,
Ein Crucifix, ein Strick, ein rauhes Kleid
Sind oft all' ihre Koſtbarkeit:
Sie ſchlägt meiſt tiefe, blut'ge Wunden,
Doch *ſelig*, wer ſie hat empfunden.

## Der gute Hirt.

In meiner Heimath ſteht weitſchauend in das Land
Ein Berg, mit Recht der „ſchöne“ rings genannt,
Und auf dem Wege nach dem Berge hin,
Da ſtehet zwiſchen Linden ſchattig grün
Des guten Hirten allbekanntes Bild,
Ein Lamm trägt er auf ſeinen Schultern mild:
Mit Blumenkränzen, reich belaubt,
Verzieren Pilger oft ſein ſteinern' Haupt.
Als Knabe ging ich' gern zu dieſem Bild;
Von Lieb' und Andacht ward davor mein Herz erfüllt,
Wenn Abends ſanft der Sonne röthlich Licht
Beſchien des guten Hirten fromm Geſicht:
Es regte ſich in mir ein unverſtanden Sehnen,
Mein kindlich Auge füllten ſüße Thränen.

Nun erſt verſteh' ich Dich, Du liebes Bild;
Des Knaben Bitten haſt Du treu erfüllt,
Du haſt geführt durch dieſes Lebens Wüſtenei
Dein Schäflein, guter Hirte, liebend treu,
Haſt mich geſucht, wenn ich Dich hab' verloren,
Und mich nunmehr zum Hirten ſelbſt erkoren:
O gib, daß ich auf dieſer Erde
Ein guter Hirte ſei ſtets Deiner Heerde.

## Am Grabe der barmherzigen Schweſtern.

München im Sommer 1847.

Einfache grüne Hügel,
Prunklos und ohne Zier,
O ſeid vor allen andern
Gegrüßt, geſegnet mir!

Statt eines Monumentes
Von Gold und Marmor, ſtolz,
Schmückt Euch der Liebe Zeichen,
Ein Kreuz von Tannenholz. —

Ein Strauch voll rother Roſen,
Den fromme Liebe pflegt,
Ein Kranz von Immortellen,
Still, heimlich hergelegt.

Wozu auch Marmorſteine
Und Gold und Glanz und Licht?
Es liebten, die da ruhen,
Solch' bunten Flitter nicht.

Der Himmel ſtreut hernieder
Thauperlen glänzend hold,
Umſäumt die grünen Hügel
Mit ſeinem Sonnengold.

Die Biene kommt geflogen
Raſch her beim Mittagsglüh'n.
Es dünken ihr gar ſüße
Die Blumen, die da blüh'n.

Ruht aus, ihr guten Schweſtern,
Von Liebeswerken müd:
Bis Euch herauf zum Lohne
Der große Morgen zieht.

Ich ſing' Euch keine Lieder,
Ihr ſeid an Liedern reich,

Die Engel in dem Himmel
Die ſingen Lieder Euch.

Laßt brechen eine Roſe,
Erblüht aus Eurem Staub,
Mich noch zum Abſchiedsgruße,
Zürnt nicht der Liebe Raub.

Ich will ſie treu bewahren
Als theures Unterpfand,
Sie ſei mein Ehrenzeichen,
Mein Stern, mein Ordensband.

## Glaube, Hoffnung, Liebe.

Ihr könnt mir Alles rauben,
Was man so heiß begehrt,
Doch nimmer meinen Glauben,
Den Mutter mich gelehrt:

Ihr könnt mit Banden binden
Die Händ' und Füße mir,
Doch könnet Ihr nicht binden
Der Hoffnung Geist in mir:

Ihr könnt durch's Herz mir stoßen
Ein Schwert so blutig roth:
Doch könnet Ihr nicht stoßen
Darin die Liebe todt.

Die Drei die bleiben immer,
Ob Alles reißt und bricht,
Und geben hellen Schimmer,
Wenn auslöscht jedes Licht.

## Sternkunde.

Aus meinem Fenſter ſchau ich gerne
Des Nachts hinauf zu Euch, ihr Sterne.
Laß' mich an Eurem Silberſchein,
Und ſeh' ich Euch ſo freundlich funkeln,
Fortziehen aus dem Thal, dem dunkeln,
Möcht' gerne ich, möcht' bei Euch ſein!

Ein ſüßes Heimweh nach den Lieben,
Die wohnen längſt bei Euch dort droben,
Schleicht lis in meine Seele ſich;
Und wieder möcht' ich ſie umarmen,
Die Wange möcht' an Wang' erwarmen,
Und Thräu' in Thräne miſchen ſich.

Doch ſtill, mein Herz, o ſtöre nimmer
Durch Klagen ihren Glanz und Schimmer
Ruf' nimmer, nimmer ſie zurück!
Sie fänden hier nur neue Leiden
Und müßten ſchmerzlich wieder ſcheiden,
O gönn' den Seligen ihr Glück!

Wiſch' ab der Wehmuth zarte Thränen,
Kämpf' muthig fort den Kampf, den ſchönen,
Iſt er auch bitter, heiß und ſchwer;
Dann darfſt Du, wo die Sterne gehen,
Zum Lohn die Lieben wieder ſehen,
Und keine Thräne quillet mehr.

## Feldgottesdienst.

Im Blachfeld auf der Heide
Steht Mann an Mann gereiht,
Doch nicht zum blut'gen Streite,
Nein, zum Gebet bereit.
Statt eines Tempels dienet
Dem reichgeschmückten Heer
Die Erde, die rings grünet,
Der Himmel d'rüber her.

Und in des Feldes Mitte
Erhebt sich ein Altar:
Ein Priester bringt nach Sitte
Darauf das Opfer dar.

Anſtatt des Pulverdampfes
Wallt Weihrauchduft empor,
Statt wilden Pferdgeſtampfes
Singt ernſt der Krieger Chor.

Horch, mit dem Glöcklein läutet
Jetzt leis der Sakriſtan:
Das fromme Zeichen deutet
Die heil'ge Wandlung an.
Schon wird zum Himmel droben
Im gold'nen Morgenſchein
Von Prieſterhand gehoben
Empor die Hoſtie rein.

Ein Ruf tönt durch die Glieder:
Da klirrt es dumpf und ſchwer,
Es läßt auf's Knie ſich nieder
Anbetend rings das Heer.
Die kühnen Reiter ſchwenken
Die Schwerter Gott zum Preis,
Die Fahnenträger ſenken
Die Banner flatternd weiß.

Vorn an des Zuges Ende
Kniet ernſt der General,
Gefaltet fromm die Hände
Entblößt ſein Haupt längſt kahl:
Ein Stuhl ſteht ihm zur Seite
Mit Scharlachtuch gedeckt,
Doch in den Staub der Heide
Hat er ſich hingeſtreckt.

Sein Aug', ſonſt kühn und muthig,
Blickt heute mild darein,
Sein Schwert, ſonſt roth und blutig,
Glänzt heute blank und rein.
Nicht Tritt noch Schlag läßt hören
Sein Roß, das bei ihm ſteht,
Es will den Herrn nicht ſtören
Verſunken in's Gebet.

So kniet des Heers Colonne
Durch's Feld hin Schaar an Schaar,
Es ſpiegelt ſich die Sonne
In Helm und Schwertern klar.

Rings herrſcht ein heilig Schweigen
Von Glied und Rott' zu Rott':
Die troß'gen Krieger beugen
Sich vor dem Schlachten-Gott.

## Die Wallfahrer.

Die Sonne brennt, die Luft iſt ſchwül,
Die Vögel im Gebüſche ſchweigen,
Es ſucht der Hirſch den Waldquell kühl
Und lagert unter ſchatt'gen Zweigen.

Vom Staub iſt's Hag am Wege weiß,
Die Eidechs ſonnt ſich am Gemäuer,
Seelilie ſenkt die Blätter heiß,
Steht dürſtend in dem trock'nen Weiher.

Horch, fernher tönt ein frommer Klang,
Ich höre Mutter-Gottes-Lieder,
Wallfahrer ſind's, ihr heller Sang
Hallt in das Thal vom Berge nieder:

Ein Greis, das Haupt entblößt und kahl,
Drei blonde Mädchen mit ihm gehen,
Ein jedes trägt bei ſich ſein Mahl:
Vertrocknet Brod und wen'ge Schlehen.

Ihr fühlet nicht der Sonne Brand,
Auch nicht des weiten Weges Mühen
Und nicht den heißen Felſenſand —
Im Herzen flammt ein tiefer Glühen:

Fort hin zur Mutter Gottes mild
Drängt Euch ein wunderſames Sehnen,
Ihr müßet bei dem Gnadenbild
Ausſchütten Euer Herz und Eure Thränen.

Zieht ungeſtört zum Wallfahrts-Ort,
Singt Eure ſchlicht einfält'gen Weiſen,
Was Euch die Welt nicht gibt, das wird Euch dort,
Drum Welt, o ſtöre nicht dies arme Reiſen!

Dort quillt ein Born, der Herzen krank
Geſundheit ſchnell kann geben,

Ein immer frischer Labetrank
Mit auf die Reis' durch's Leben.

Und kommt Ihr hin, wo hinter Bergen rauh
Uns fließt des Himmels Gnadenquelle,
Dann grüßt mir dort auch Unsre liebe Frau,
Und sprecht ein Ave mir in der Kapelle.

## Der Ruheort.

Wo findet Raſt das müde Haupt,
Wer reicht uns Trank und Speiſe,
Und waſcht die Füße, müd, beſtaubt,
Wund von des Lebens Reiſe?

Wer ſtillt der Seele tiefen Schmerz?
O ſagt's, wer iſt's, Ihr Brüder,
Der in das öde, dürre Herz
Gießt Lebensbalſam wieder? —

Die Welt? O nein, ſie lieget mit
Dem Pilger ſelbſt am Wege,
Und harret, ob kein Samarit
Sich nah' und helfend rege.

O legt an Eures Heilands Bruſt
Das Haupt krank, matt und müde,
Dort quillt die Kraft, der Ruhe Luſt,
Dort, nirgends ſonſt iſt Friede.

Er, der an milder Sonnenglut
Die Aehre läſſet keimen,
Er, der der Traube ſüßes Blut
Läßt von den Bergen ſchäumen:

Kann reichen ſüßen Labetrank
Und nährend ſtarke Speiſe,
Wird waſchen unſre Füße krank
Und wund von langer Reiſe.

Er, der den Frühling alle Jahr
Uns ſendet hold hernieder,
Er kann auch's welke Herz fürwahr
Neu blühen machen wieder.

Warum ſteht Ihr doch zögernd da
Und wartet immer länger?

Mit jeder neuen Stunde ja
Wird's ohne Ihn Euch bänger.

Es iſt der Heiland ſtets zu Haus,
Heißt immer Euch willkommen,
Und ſtreckt nach Euch die Arme aus,
Warum wollt Ihr nicht kommen?

## Troſt in trüben Tagen.

Im Herbſt blüht ſpät am Hage
Manchmal ein Röslein auch,
Erfreut uns ein paar Tage
Mit ſeinem ſüßen Hauch.

Es blicket hin und wieder
Voll glänzend heller Pracht
Ein Stern durch Wolken nieder
Und leuchtet in der Nacht.

Noch viele gute Kinder
Knien, Gott, in Deinem Haus,
Manchmal ſtreckt auch ein Sünder
Nach Dir die Arme aus.

## Das Schifflein.

Ein Schifflein ſchwanket auf dem See,
Die Wellen heben es in die Höh',
Sie ſchleudern es in den Grund ſo tief:
Sanft Jeſus im kleinen Schifflein ſchlief.

Doch die Jünger, erblickend das wilde Meer,
Begannen im Schifflein zu zagen ſehr,
Sie treten zum Herrn und rufen jetzund:
Hilf Herr, hilf Herr, wir gehen zu Grund.

Erwachend ſprach Jeſus heiter und froh:
Kleingläubige, warum zaget Ihr ſo?
Er gebot den Wellen, gebot dem Wind,
Da ward das Meer gar ruhig und lind.

Wenn die Wellen ſchleudern hin und her
Mein Lebensſchifflein auf dem Meer,
Ruf' ich wie die Jünger mit zagem Mund:
Herr hilf, Herr hilf, ich gehe zu Grund!

Will nimmer zagen und wanken mehr,
Will muthig ſteuern durch's wilde Meer,
Vertrauen dem Herrn, meinem ſtarken Gott,
Der Wind und Wellen mächtig gebot.

## Gute Lehre.

Wollt Ihr wiſſen, was die Liebe iſt,
Was Gebet und ſüßes Gottvertrauen,
Wollt Ihr's wiſſen, o dann müßt
Ihr nicht auf zu jenen Fenſtern ſchauen.

Wo bei Wein und fremdem Saitenſpiel,
Frauenlieb' und Feſtgelage
Man auf ſeideweichem Pfühl
Süß verträumt des Tages Laſt und Plage:

Nein, dann müßt Ihr in die Kammer geh'n,
Drin ein Kranker liegt auf hartem Lager,
Müßt ihm lang in's fromme Antlitz ſeh'n,
Abgezehrt von Kummer, bleich und hager.

Müßt am Grabe eine Mutter seh'n,
Kinder, die sie nach dem Vater fragen,
Müßt selbst hinter einem Sarge geh'n,
Drin das Liebste Euch wird fortgetragen.

Müsset selber ohne Freund und Brod
Knieend beten und das Schmerz-erfüllte
Auge heben, feucht, vom Weinen roth
Auf zum nackten Christusbilde.

Erst wenn so die eig'ne Thräne fließt,
Und Ihr lernt der Noth in's Antlitz schauen,
Erst dann wißt Ihr, was die Liebe ist,
Was Gebet und süßes Gottvertrauen.

## Adventslied.

1849.

Trüb' iſt es, ja recht trübe,
Rings finſter, dunkle Nacht,
Aſche die Glut der Liebe,
Von Gott einſt angefacht.

Erloſchen in den Herzen
Des alten Glaubens Licht,
Wohl flammen tauſend Kerzen,
Doch ſind's die rechten nicht.

Wohl hör' ich Glocken läuten,
Auf Thürmen nah' und fern,
Seh' annoch Pilger ſchreiten
Hin zu dem Haus des Herrn:

Doch in des Volkes Schaaren
Lebt nicht mehr jener Geiſt,
Der nieder einſt gefahren,
Den man den Heil'gen heißt:

Der in den alten Zeiten
Geglüht in heißer Glut,
Für den in heil'gen Streiten
Das Volk verſpritzt ſein Blut.

Viel Salz iſt taub geworden:
Zwar fehlt's bis heute nicht
An Reden und an Worten,
Doch fehlt's an Oel und Licht.

Dicht hinter Eiſenſtangen,
Von Mauern rings umbaut
Sitzt gleich dem Herrn gefangen
Die Kirche, ſeine Braut.

So mancher, der vorüber
An ihrem Kerker geht,

Er freut ſich, ſäh' noch lieber
Sie todt am Kreuz erhöht.

Drum Herr, drum komm' hernieder,
Doch nicht als Kindlein mild,
Wie einſt beim Klang der Lieder
Auf Bethlehems Gefild:

Nein, komm' als ſtrenger Richter,
Das Schwert in Deiner Hand,
Löſch' aus die irren Lichter
Rings lodernd angebrannt:

Zerſchmett're die Altäre,
Dem Baal ſtolz aufgebaut,
Rück' an mit Deinem Heere,
Befreie Deine Braut!

Zerſprenge ihre Bande,
Reiß' auf ihr Kerkerthor,
Und führe die Verkannte
An's Tageslicht hervor!

Und nimm von ihrem Haupte
Den blut'gen Dornenkranz,
Schmück' wieder die Beraubte
Mit alter Schönheit Glanz.

Komm' bald, komm' bald hernieder,
Du Retter, Heiland, Held,
Tief liegt im Argen wieder
Die einst erlöste Welt!

## Weihnachtslieder.

### I.

Es freue, wer ſich freuen kann,
Heut' Nacht beim Klang der Lieder
Iſt's Jeſuskind gekommen an,
Hat 'bracht vom Himmel nieder

Troſt, ſüßen Troſt der ganzen Welt,
Und reiche Himmelsgaben
Den armen Hirten auf dem Feld,
Und wer's im Herz will haben,

Bei dem kehrt es noch heute ein
Und bringt ihm Wunderdinge,
Nur muß er wie ein Hirte ſein
Einfältig und geringe.

## II.

O heil'ges Kind, was ſoll ich Dir
Am heut'gen Abend ſchenken?
Ich bin ſo arm, es fehlet mir
An würdigen Geſchenken.

Rings blühen keine Blumen mehr,
Dir einen Kranz zu winden,
Und keine Traube, keine Aehr'
Iſt auf dem Feld zu finden.

Kein Brünnlein von den Bergen quillt,
Erſtorben ſind die Hügel,
Es tropft kein Honig ſüß und mild,
Kein Bienlein regt den Flügel.

Auch hab' ich Gold und Weihrauch nicht,
Mir fehlt die Myrrhenſtaude,

Doch fehlt es mir an Liedern nicht,
Komm' her, Du meine Laute!

Tönt lieblich durch die heil'ge Nacht,
Ihr Gott geweihten Saiten,
Und lobet Ihn, der uns gebracht
So sel'ge Weihnachtsfreuden:

Der alle Pforten aufgethan,
Zersprengt hat alle Riegel,
Gefacht ein neues Feuer an,
Gelöst des Todes Siegel.

Rausch' laut, rausch' laut, Du Liederquell,
Indeß auf Berg und Höhen
Die Bächlein all' krystallenhell,
Die Brünnlein stille stehen.

Auch weiß ich wo ein armes Kind,
Von Jedermann verlassen,
Dem seine Aeltern todt längst sind,
Ich will es rufen lassen,

Anzünden ihm den Weihnachtsbaum
Mit Früchten ſüß und labend,
Und träumen holden Kindestraum
Mit ihm am heil'gen Abend.

## III.

O wundervolle, heil'ge Nacht,
Was Du der armen Welt gebracht,
Es ſagt's kein Wort, es ſingt's kein Lied,
Es fühlt's kein Herz, ſo ſehr's auch glüht.

All' Gold tief in der Erde Schacht,
Der Edelſteine glüh'nde Pracht,
Die Perlen koſtbar, licht und bunt,
So man find't in des Meeres Grund:

Sind alle zu vergleichen nicht
Mit dieſer Wundergaben Licht,
Mit dieſen Weihnachtsfreuden ſüß
Her aus des Himmels Paradies.

Vor Allen freut Ihr Kinder Euch
Ob dieſer Wundergaben reich,

Die heimlich Euch in dieser Nacht
Das liebe Jesuskind gebracht.

Schaut in die Krippe fromm hinein,
Dort liegt's gehüllt in Windeln ein,
Es winkt Euch lächelnd zu sich hin,
Auf, eilet, eilet zu ihm hin!

Laßt, Aeltern, heut' das Sorgen sein
Um Eure Kinder schwach und klein,
Denkt, daß der Hirt geboren ward,
Der sie wie Schäflein schützt und wahrt.

Ihr Armen, fraget heute nicht,
Wer ist's, der uns das Brod wohl bricht,
Ward uns nicht heute Der bescheert,
Der auf dem Dach den Sperling nährt?

Ihr Sünder, wischt die Thränen hell
Aus Euren Augen heute schnell,
Der Heiland ist ja kommen an,
Der heilen und vergeben kann.

Ihr Kön'ge, ſteiget von dem Thron,
Legt heute ab die gold'ne Kron,
Und betet fromm den König an,
Der Euch den Purpur umgethan.

Ihr Kranke, laſſet bringen all'
Euch hin zu Bethlems Wunderſtall,
Ihr Greiſe, geht am Stab gebückt
Zum Kind, das in der Krippe liegt.

Ja Jeder, wer es immer iſt —
Er komm' herbei zu dieſer Friſt,
Und hole ſich ein Angebind
Heut' bei dem lieben Jeſuskind.

## IV.

An E. K.

Du Stern aus Kindertagen,
O heil'ge Weihnachtszeit,
Wie hat mein Herz geschlagen,
Wenn Du dich sonst erneut;
Wenn Du dem muntern Knaben,
Umstarrt von Winter-Eis,
Erschienst mit Deinen Gaben
Am Baum von Tannenreiß!

Da ward mein kleines Zimmer
Ein leuchtend Paradies,
Der Nüsse gold'ner Schimmer,
Die Aepfel roth und süß,
Der Christbaum funkelnd, flimmernd
Im hellen Kerzenlicht,
War mir damals ein schimmernd
Und wundersam Gedicht.

Und dann die Krippen prangend,
Gestellt zur Schau noch auf,
Wie zogen wir verlangend
Umher ein Knabenhauf':
Was nur auf weißen Blättern
Sonst unser Auge sah,
Stand nicht in schwarzen Lettern,
Nein, in Gestalten da:

Die Hirten und die Heerden,
Die Kön'ge in der Fern
Auf reich geschmückten Pferden,
Der Gold-papier'ne Stern;
Das Christkind in dem Stalle
In Windeln eingehüllt,
Die heil'gen Engel alle,
Joseph, Maria mild:

Auf steilen Felsenpfaden
Der Palmenwälder Grün,
Kameele reich beladen
Gestreckt in's Moos dahin:

Turbane, seid'ne Quasten,
Manch' goldenes Gewand,
Kurz, in dem engen Kasten
Das weite Morgenland.

Das war ein Drängen, Rücken
Von uns rings aufgestellt,
Ein gläubig frommes Blicken
Hin nach der neuen Welt.
Ein süßes, wunderbares
Gefühl wird in mir neu,
Kommt in dem Lauf des Jahres
Die Weihnachtszeit herbei.

Nun sind wir Priester worden,
Gesalbt ist Haupt und Hand,
An Gnaden reich und Worten
Ziert uns ein Goldgewand:
Doch möchte ich Dich fragen
Nach dreißig Jahren heut,
Was gleicht den gold'nen Tagen
Aus jener sel'gen Zeit?

## Charfreitag.

### I.

Die Dornkron' auf dem Haupte,
Das Schilfrohr in der Hand,
Um seine nackten Schultern
Ein purpurn Spottgewand, —

Sitzst Jesus heut' im Kerker
Auf einem harten Stein,
Das Haupt gesenkt zur Erde,
Niemand erbarmt sich Dein

Und reicht Dir, guter Heiland,
Als kindlich schwachen Dank
Für Deine glüh'nde Liebe
Zur Labe einen Trank.

Dein Blut nur tropft und rinnet
Herab vom Haupte wund,
Und labet voll Erbarmen
Den glühend heißen Mund.

O bitt'res Bild der Schmerzen,
Wie Wen'ge denken Dein,
Und laſſen Dich im Kerker
Hier ſitzen ſtumm — allein!

## II.

Heut' iſt für mich geſtorben
Aus Liebe Gottes Sohn,
Und hat für mich getragen
Die blut'ge Dornenkron:

Die eh'rnen Glocken wollen
Aus Schmerz heut' tönen nicht,
Erloſchen ſind die Kerzen,
Sie mögen leuchten nicht.

Die Sonne hat verfinſtert
Sich in des Himmels Höh',
Die Felſen ſind zerſprungen
Ob ihres Gottes Weh'.

Und du, mein Herz, erlöſet
Mit Chriſti theurem Blut,
Du ſollſt nicht fühlen ſchmerzlich
Heut' dieſer Liebe Glut?

Nicht denken ſtill und ſinnend
An Jeſu Opfertod,
An ſeine Liebesſchmerzen,
An ſeine Wunden roth:

An ſeine Dornenkrone,
Die drang in's Haupt ihm tief,
Und an die letzten Worte,
Die er noch ſterbend rief?

Willſt haben nur und wünſchen,
Was wohlthut und gefällt,
Und halten in den Armen
Nicht Ihn — nur dieſe Welt!

## Fronleichnamsfeſt.

Geht hin, ihr lieben Kleinen
Mit Blumen ſchön geſchmückt,
Mit Lilien weißen, reinen,
Mit Roſen, friſch gepflückt:

Geht hin, ihr lieben Kleinen,
Zum Kinderfreunde heut',
Ihr dürft vor Ihm erſcheinen,
Die Ihr noch ſchuldlos ſeid:

Ihr Mütter rings, ihr frommen,
Auch heut' der Heiland ſpricht:
„O laßt die Kleinen kommen
Zu mir, wehrt's ihnen nicht!"

O wunderſel'ge Zeiten,
Da ich, ein Kind noch rein,
Bei hellem Glockenläuten
Hin durch die grünen Mai'n,

Gefaltet fromm die Hände,
Im Herzen ſüßen Drang,
Ging vor dem Sakramente
Und „Preiſet Lippen“ ſang:

Ja, damals ſchienen blüh'nder
Und grüner mir die Mai'n,
Die Roſen röther, glüh'nder,
Lichter der Lilien Schein.

## Fronleichnamslied.

O wie darf ich Sünder preiſen
Dich mit meinen armen Weiſen,
Dich, Du großes Sakrament,
Hochgelobet ohne End'!

Nur der Engel lichte Chöre
Singen würdig Deine Ehre,
Großes, heil'ges Sakrament,
Hochgelobet ohne End'!

Nur die heil'gen Märt'rer alle
Rühmen Dich mit rechtem Schalle,
Großes, heil'ges Sakrament,
Hochgelobet ohne End'!

Nur der Jungfrau'n Schaar, die reine,
Singet recht das Lob, das Deine,
Großes, heil'ges Sakrament,
Hochgelobet ohne End'!

O wie darf ich Sünder preisen
Dich mit meinen armen Weisen,
Großes, heil'ges Sakrament,
Hochgelobet ohne End'!

Doch die Vöglein in den Wäldern
Und die Lerchen auf den Feldern
Dürfen, großes Sakrament,
Heut' Dir singen ohne End'.

Rothe Rosen dürfen glühen,
Weiße Lilien um dich blühen,
Großes, heil'ges Sakrament,
Hochgelobet ohne End'!

Selbst das Würmlein darf Dich ehren,
Also wirst auch Du mich hören,

Großes, heil'ges Sakrament,
Hochgelobet ohne End'!

Tönet also laut, ihr Saiten,
Reißt vor Jubel, springt vor Freuden,
Preiset hoch das Sakrament,
Hochgelobet ohne End'!

Und ihr Lippen, raſtet nimmer,
Preiset, benedeiet immer
Laut das heil'ge Sakrament,
Hochgelobet ohne End'!

## Allerſeelen.

Glocken läuten dumpf und klagend,
Schwarzgekleidet ziehen dort
Männer, Frauen, Kinder, Greiſe
Nach des Friedhofs ſtillem Ort:
Eine Trauerfahne wehet
Flatternd ernſt dem Zug voran:
Miserere, de profundis
Hebt der Chor zu ſingen an.

Und ſo zieh'n geſenkten Blickes
Sie durch's Gitterthor hinein,
Wo ſanft ſchlummern, die vor Kurzem
Wandelten in ihren Reih'n.

Blumenkränze in den Händen
Tragen ſie und Rosmarin,
Nicht zum Feſt, nein, um zu legen
Sie auf Leichenhügel hin.

Stille ſchweigt der Chor, es hemmet
Jetzt der Zug den ernſten Lauf,
Trennt ſich, Jedes geht und ſuchet
Ein geliebtes Grabmal auf.
Dunkle Gruppen ſieht man ſtehen
An den Hügeln öd, entlaubt,
Jede, ach, beklagt, beweinet
Ein entriſſ'nes, theures Haupt.

Eine Wittwe mit zwei Kindern,
Wie die Roſen friſch und roth,
Weinet an dem Grab dort drüben,
Drinnen ruht der Vater todt:
Eine Mutter klagt am Hügel
Ihres Sohns hier früh verblüht,
Ernſt geſtützt auf ſeinem Stabe
Steht ein Greis dort lebensmüd.

Wunden öffnen heut' ſich wieder,
Längſt vernarbt ſchon, zugethan;
Thränen, längſt verſiegt, vertrocknet,
Fangen neu zu fließen an.
Kinder ſchau'n im Geiſte wieder
Schmerzzerriſſen, gramerfüllt
Ihrer hingeſchied'nen Aeltern
Längſt verblich'nes, theures Bild.

Worten, die im Sterbebette
Einſt der Vater mahnend ſprach,
Denken ſie am heut'gen Tage
Wieder ernſt und ſinnend nach,
Schauen nieder auf den Hügel
Naſſen Blickes, unverwandt,
Bringen Thränen und Gebete
Dar als letztes Liebespfand.

Seufzend weh'n die Abendlüfte,
Raſcheln in dem welken Laub,
Wirbeln ſpielend hin und wieder
Auf der Grüfte heil'gen Staub.

Kirchhofmauern, kalt und fühllos,
Ohne Herz, aus todtem Stein,
Welche Liebe, welche Schmerzen
Schließt Ihr heute in Euch ein!

## Kurze Gedichte.

### 1.

Damit wir nicht zu ſehr dies Leben lieben
Und nicht vergeſſen, dort erſt werd' das rechte ſein,
Trennt Gott von unſer'm Herzen manche Lieben,
Und ſargt uns manche reiche Hoffnung ein.
Und hängt an unſ're Wimper heiße Thränen,
Umdüſtert manchen Tag, manch' lichten, ſchönen,
Doch eine Weile nur, dann ruft er „Werde“:
Es folgt der neue Himmel und die neue Erde.

### 2.

Ob der Tag auch düſter iſt und trübe,
Sieh', die Lerche ſingt voll Luſt und Liebe
In den grauen Lüften dort dem Herrn ihr Lied:

Wenn auch dieses Lebens bitt're Schmerzen
Tiefe Wunden schlagen Deinem Herzen,
Greif' zur Harfe, sing' auch Du dem Herrn ein Lied.

## 3.

Erst brennt das Lämpchen klar und rein,
Verbreitet lichten, hellen Schein,
Oel ist genugsam eingeschenkt,
Das Lichtchen wohl und gut getränkt.

Doch bald fängt's an zu zittern sehr,
Wind weht das Flämmchen hin und her,
Es kämpft und ringt, schlägt flammend auf,
Und stirbt gar bald, gar bald darauf.

So ist's mit unsrer Lieb zu Gott:
Erst flammt sie licht und feurigroth,
Dann zittert sie, schlägt nochmal auf,
Und stirbt gar bald, gar bald darauf.

## 4.

Gleichwie der Wanderer von Weiten,
Irrgehend in des Waldes Grün,
Zuweilen hört ein fernes Läuten,
Das leitet ihn zum Ausgang hin:

So hört auf seiner Lebensreise
Der Pilger, der vom Wege kam,
Tief in dem Herzen süß und leise
Oft auch ein Läuten wundersam.

O horch auf diesen Klang im Innern,
Laß ihn verweh'n, verhallen nicht,
Es ist ein himmliches Erinnern,
Gott selber ist's, der zu Dir spricht.

Er will durch dieses inn're Läuten
Dich führen aus dem dunkeln Wald,
Auf! säume nicht, ihm nachzuschreiten,
Bevor der süße Ton verhallt.

5.

Das Wort Gottes, das iſt ein Schwert
Geſchmiedet auf des Himmels Herd,
Es trennt uns von den zeitlichen Dingen,
Den Teufel können wir damit zwingen,
Todt ſchlagen alle böſen Gedanken,
Die tief im Herzen wie Unkraut ranken,
Den Himmel damit zuletzt erringen,
Drum laßt es uns gern und tapfer ſchwingen.

6.

Der Weg, der führt bergab, hinunter,
Er iſt ſo glatt und eben nicht,
Man geht ihn keineswegs ſo munter,
Wie die Sirene uns verſpricht:
Je tiefer man zu Thale ſteiget,
Um ſo verwachſ'ner er ſich zeiget.

Der Weg, der aufwärts führt, nach Oben,
Er iſt ſo ſteil und dornvoll nicht,

Iſt man erſt nur ein Stückchen droben,
Dann wird er freundlich, frei und licht.
Die Dornen fangen an zu blühen,
Zur Süßigkeit wird ſelbſt das Mühen.

## Waldkirchlein.

Stehſt arm, verlaſſen in dem Wald,
Kein Pilger kommt zu dir gewallt,
Läßt betend nieder ſich auf's Knie
Und ſpricht ein frommes Ave hie.

Nur wenn erwacht des Wetters Trutz,
Dann ſuchen ſie hier Schirm und Schutz:
So iſt's auch draußen in der Welt
Um Gottes heil'ge Kirch' beſtellt.

Doch ſpricht auch hier kein Pilger ein,
Die Sonne ſie kehrt täglich ein,
Und ſchmückt mit ihrem Golde klar
Die Wände und den Hochaltar.

Wallt auch kein Weihrauch mehr empor
Im kleinen, schlicht gewölbten Chor:
Zur Thüre weht herein die Luft
Den Blumen- und den Tannenduft.

Statt des Gebetes singen hell
Die Vögel um dich, Waldkapell',
Ihr Lied auf Baum und Ast und Strauch,
Befleckt von keinem sünd'gen Hauch.

Auch fehlt's an treuer Liebe nicht,
Ein Vöglein hat sein Nest errichtet
Zunächst beim Jesukinde dort,
Fliegt aus und ein fast immerfort,

Und bringt den Jungen Trank und Speis
Am Morgen und am Mittag heiß,
Deckt Nachts sie mit den Flügeln warm,
Fürwahr, o Kirchlein, bist nicht arm!

## St. Vincenz-Verein.

Längst bist Du todt, Du heil'ger Mann,
Es liegt Dein Staub bei ander'm Staub begraben,
Doch pocht Dein Geist noch an den Herzen an
Und heischt wie einst der Liebe fromme Gaben.

Ihn störet nicht der heiße Geisterstreit,
Der rings umher wird glühend wild gestritten,
Er wandelt still dem lauten Lärm abseit
Und suchet auf verlass'ner Menschen Hütten.

Er fraget nicht nach Schwarz noch Weiß noch Roth,
Ganz anders lauten dieses Geistes Fragen:
Wo ist ein Hungernder? Wo braucht man Brod?
Wo gibt es einen Kranken fortzutragen?

O blühe, wachse, edles, grünes Reiß,
Tief aus der Liebe heil'gem Grund entſproſſen,
O möge pflegen Dich mild zarter Hände Fleiß,
Dir wünſch' ich Alle, wie ſie heißen, zu Genoſſen!

# Zeit- und Gelegenheits-Gedichte.

## Mein Wunsch in den Zeitstürmen

1848.

Hinweg vom lauten Tageslärmen,
Von Dir, du wild erregte Zeit,
Von Deinem Fürchten, Hoffen, Schwärmen,
Von Deinem heißen Geisterstreit:
Wall' ich gern nach dem Wald voll Buchen,
Der an dem Bergesabhang steht,
Um süße Ruhe dort zu suchen,
Zu sprechen still ein heiß Gebet.

Dort hebt sich zwischen Laubgewinden
Ein Kirchlein sonder Prunk und Zier,
Erbaut von Holz und Stein und Rinden,
Stets offen steht die kleine Thür.

Ein Kreuz mit unſres Heilands Bilde,
Geſtiftet einſt von frommer Hand,
Schaut auf den Beter ſanft und milde
Hernieder von der weißen Wand.

Hier weil' ich manche liebe Stunde,
Es ſtört mich keines Menſchen Laut,
Nur Vöglein ſingen in der Runde,
Die in dem Wald ihr Neſt gebaut.
Fromm falte ich da meine Hände,
Blick' nach dem Bilde an der Wand
Und flehe, daß Gott Segen ſende
Dir, du mein deutſches Vaterland.

Daß Er die wirren Geiſter eine,
Stark mache, was noch ſchwach und lau,
Daß Er als Bauherr ſelbſt die Steine
Wohl füge zu dem neuen Bau.
Daß Er den Geiſt der Liebe wecke,
Der Väter alte Glaubenstreu',
Und Deine Feinde niederſtrecke,
Dich, Deutſchland, mache wahrhaft frei.

## Mailied.

1849.

Viel hundert Vöglein ſingen
Hin durch den grünen Wald,
Und aus dem Graſe dringen
Viel Blumen mannigfalt.

Aus Dornen ſproſſen Roſen,
Aus Felſen ſpringt der Quell
Und Maienlüfte koſen
Um Blüthen ſilberhell.

Nur in der Menſchen Herzen
Schaut's trüb und düſter aus,
Es halten Sorgen, Schmerzen
Darin im Maien Haus.

Gewehre ſieht man ſchimmern
Und Schwerter blutigroth,
Und unter Schutt und Trümmern
Liegt manche Maiblüth' todt.

Der Knabe mag nicht ſingen
Wie ſonſt am Bergeshang,
Und aus den Saiten klingen
Will mir kein rechter Klang.

## Andenken
an
## Prälat Friedrich von Walter,
Pfarrer zu Kirchbierlingen, geſtorben 1841.

Am Pförtchen nahe bei dem Pfarrgebäude
Schwankt links und rechts ein gold'nes Aehrenfeld;
Ein Fußpfad führt hindurch hin in das weite
Und ſchöne Thal, vom Donauſtrom geſchwellt.

Hier ſah ich oft den Greis, den guten, ſtehen,
Indeß am Berg die Sonne unterging,
Und freudig hin durch's reiche Fruchtfeld gehen,
Der Aehre gleich, die voll vom Halme hing.

„Bald iſt es Zeit, die Sichel anzuſchlagen,
Wie reif die Aehren ſteh'n, wie dicht und ſchwer!“

So hört' ich ihn zu dem Begleiter ſagen,
Hinwandelnd durch der Halme wogend Meer.

Der Herbſt entſchwand. Des Winters weiße Flocken
Verdrängte ſchon des Frühlings Blüthenroth,
Zum heil'gen Dienſte riefen früh die Glocken —
Da hieß es in dem Dorfe: „er iſt todt."

Ich ſtand an des Paradebettes Ende,
Durch's Fenſter fiel der Frühlingsſonne Schein,
Sie küßten dankbar noch des Greis Hände,
Manch' heiße Thräne tropfte auf den Schrein.

Noch Einen Blick —, jetzt ward er fortgetragen,
Still, Freunde, ſtill, — o klaget nimmermehr —!
War es nicht Zeit, die Sichel anzuſchlagen,
War nicht die Aehre reif und voll und ſchwer?

## Auch eine Blume auf Görres' Grab.

† 1848.

Todt Görres — todt, entriſſen uns und fort!
Ach Gott! das iſt ein hartes, bitt'res Wort!
Auf treuen Schultern unter Klagen
Auch Er — zum Staube Möhler's hingetragen!

Kalt nun die Hand, ſchlaff ruhend in dem Schrein,
Die griff ſo mächtig in der Völker Leben ein!
Ha, wie hat es geſplittert und geklungen,
Wenn ſie im Geiſterkampf das Schwert geſchwungen!

Zu nun das Auge düſter, dunkel, nacht,
Das, Kirche, ſtets für Dich ſo hell gewacht!
Bei Deinem Wohl begeiſtert hat geleuchtet,
Bei Deinem Weh' mit Thränen ſich befeuchtet!

Still, ohne Schlag dies liebeglüh'nde Herz,
Verschwiftert, Deutschland, treu stets Deinem Schmerz!
Ihr kennt es wohl, Ihr hab's oft hören pochen,
Der Zeiten Schlechtigkeit hat es gebrochen.

Ruh' aus von Deiner Fahrt auf wilder See!
Fort aus des Lebens düst'rer Odyssee
Hat Dich der Kirche Schiff dorthin getragen,
Wo keine Stürme weh'n, noch Wellen schlagen.

„Nichts sind die Völker, betet!" war Dein letztes Wort,
Nun kniest mit O'Connel Du an dem Throne dort
Und hebst zum Herrn der Völker Deine Hände
Auf, daß er ab den Fluch, den nahen, wende.

Was gläubig hier geahnt Dein Seherblick,
Schaut er nun klar — die göttliche Mystik,
Du schaust entzückt der Heil'gen blüh'nde Schöne,
Statt wirren Klang vernimmst Du Himmelstöne.

Wir aber stehen um Dein Grab her ernst und leis
Und legen d'rauf der Palme grünend Reiß:

Der Wehmuth und des Dankes Thränen rollen
Heiß glühend auf des Hügels theure Schollen.

Todt Görres — todt, entrissen uns und fort!
Ach Gott! das ist ein hartes, bitt'res Wort!
Auf treuen Schultern, unter Klagen
Auch Er — zum Staube Möhler's hingetragen.

Am Tage
des
fünfzigjährigen Priester-Jubiläums
meines theuren Onkels Christoph v. Schmid,
gefeiert in dessen Vaterstadt Dinkelsbühl 1841.

Einst zog in schönem, festlichem Gedränge
Vor fünfzig Jahren eine fromme Schaar
Durch diese Straßen: helle Glockenklänge
Ertönten in den Morgenlüften klar,
Dort in der Kirche hallten Lobgesänge,
Mit Blumen war geschmückt der Hochaltar:
Ein junger Priester stand an seinen Stufen,
Den Geist, den heiligen, herabzurufen.

„Auf! gehe hin, die Sendung zu vollbringen,
Gewieſen Dir in Gottes Weinberg an,
In Seiner Kraft wird Dir das Werk gelingen,
Er iſt mit Dir auf Deiner neuen Bahn:
Horch, unſre Lieder und Gebete dringen
Für Dich, Du Neugeweihter, himmelan,
Schau Deine Mutter, Deine Stadt, die Deinen,
Wie heiß ſie für Dich fleh'n und liebend weinen!“

So ſprach der Mann, deß Worte annoch tönen,
Deß Geiſt die Seele mächtig noch ergreift,
Daß ſie dem Edeln, Wahren, Guten, Schönen
Still, einem Halme gleich entgegenreift:
Auch Sailer's * Auge füllten damals Thränen,
Und gleich dem Thau, der nächtlich niederträuft,
So ſchienen ſie prophetiſch ernſt zu ſagen,
Ein herrlich lichter Morgen werde tagen.

Der Morgen kam, die alten Glocken läuten
Und durch die alte, liebe Vaterſtadt,

* J. M. Sailer, damals noch Profeſſor zu Dillingen und Ch. Schmid's Lehrer, hielt die Primizrede.

Die Ihn, den Edeln, Würdigen von Weiten
In ihre Mauern her berufen hat,
Seh' ich nunmehr den Jubelpriester schreiten,
Die Kirche, die der Jüngling fromm betrat,
Empfängt den Greis im Ehrenkleide wieder,
Trompeten tönen, frohe Jubellieder.

Wohl kann der Lehrer Sie nicht mehr begrüßen,
Die Aeltern mehren nicht die frohe Schaar,
Auch möchte Mancher an dem Zug sich schließen,
Der Ihrem Herzen einst verbunden war:
Um theure Todte müssen Thränen fließen,
Schon ist zur Aerndte reif das eig'ne Silberhaar,
Der Saite gleich, die schmerzlich süß erzittert,
Fühlt sich Ihr Herz von Lust und Schmerz erschüttert.

Doch drängt die Stadt, die liebend Sie gerufen,
Sich freudig stolz um Ihren Bürger her,
Es stehen um des Hochaltares Stufen
Geschwister, Enkel, Freunde noch umher,
Beglückte Aeltern hör' ich winkend rufen:
Seht, Kinder, jener Greis ist's, der

Geſchenket Euch die ſchönen Oſtereier,
O dankt Ihm heut' an ſeines Feſtes Feier!

Still lege ich die Harfe aus den Händen
Und ſchließe mich dem ſchönen Feſte an,
Zu Dem ein herzliches Gebet zu ſenden,
Der's gnädig waltend ſo geordnet an.
Mag ſich der Tag nun auch zum Abend wenden
Und ſteigt zuletzt die ernſte Nacht heran,
Es ſinkt vom Wohlthun müd' die Sonne ſanft
hier nieder,
Um aufzugehen herrlicher dort wieder.

## Einem theuern Verblichenen.*

Gern wallt' ich zu Deinem Grabe
Und ſänge Dir dort ein Lied,
Und betete an dem Hügel
Vom Abendroth umglüht:

Gedächte der alten Zeiten,
Da wir zuſammen gelebt,
Gemeinſam für Gottes Sache
Gewirkt, gekämpft und geſtrebt.

Doch jenſeits der Meereswellen,
Entfernt vom Heimathland,
Ragt einſam Dein früher Hügel,
Von Wenigen nur gekannt.

* Geſtorben in Amerika 1849.

Iſt's möglich? dies knoſpende Leben
Ohne Herbſt ſchon abgeblüht?
In Aſche geſunken die Flamme?
Sie hat allzu feurig geglüht.

Zum zweitenmale zerriſſen
Iſt ſchmerzlich das alte Band,
Wir konnten Dir nicht mehr drücken
Zum Abſchied Deine Hand.

Faſt möchte ich Deinen Schatten
Im Liede noch klagen an,
Und möchte Dich düſter fragen:
Warum haſt Du uns das gethan?

Doch ſtille, Du biſt nun entflohen
Den Stürmen fern und nah'
Und ſingeſt in beſſern Welten
Mit den Engeln Alleluja!

## Das Rosenfest.

Einer Jungfrau in das Stammbuch.

In einem Dörfchen war nach Vätersagen
In Uebung jedes Jahr ein schöner Brauch,
Sobald hervor die ersten Rosen brachen
Und dufteten am Hag mit süßem Hauch:

Hat sich zu einem Feste eingefunden
Der Jünglinge und Jungfrau'n blüh'nde Schaar,
Aus frischen Rosen ward ein Kranz gewunden,
Gereicht zum Preis alsdann der Jungfrau dar,

Die sich durch Frömmigkeit und stille Tugend
Gezeichnet jenes Jahr vor Allen aus,

Es führte sie des Dorfes munt're Jugend
Mit Jubelschall zurück in's Elternhaus.

Die Feier hieß in jenen bessern Tagen
Das Rosenfest ringsum im ganzen Land,
Die Jungfrau, die den Kranz davongetragen,
Sie ward das Rosenmädchen nur genannt.

Ein schön'res Fest noch herrscht im Himmel oben:
Gereicht wird dorten noch ein schön'rer Kranz
Der Jungfrau, die, dem Erdenstaub enthoben,
Sich schwang empor in ew'ger Glorie Glanz:

Der Jungfrau, die hier ritterlich gestritten,
Den guten Kampf mit Muth und Ernst gekämpft,
Am Fuß des Kreuzes duldend still gelitten,
Der Leidenschaften Glut in sich gedämpft.

O Anna, wenn der Erde sünd'ge Freuden
Dich lächeln süß und liebeglühend an,
Und wenn sich dieses Lebens bitt're Leiden
Einflechten Dornen gleich in Deine Bahn.

Kämpf' muthig dann und will Dir brechen, ſinken
Zuſammen ſchon der Kräfte letzter Reſt,
Sieh' dort den Kranz, den nimmerwelken, winken,
Denk' an des Himmels herrlich Roſenfeſt!

## Angelika's Begräbniß.

Aus den letzten Kriegen 1849.

Ein Leichenzug ſchwankt ſtill aus dem Portale
Des Hoſpitals: dumpf tönt des Thurms Geläut',
Ihm folgen Offiziere, Generale,
Das ganze Regiment gibt ihm's Geleit.

Iſt es ein Held, den ſie zur Ruhe legen,
Der für das Vaterland ſein Leben gab?
Doch ſeh' ich auf dem Sarge keinen Degen,
Ihn ſchmückt kein Lorbeerkranz, kein Marſchallsſtab:

Kein Reitpferd folgt, behängt mit ſchwarzem Tuche,
Dem Herrn nach ſtill zum letzten Ruheort,
Gewehre blitzen keine in dem Zuge,
Es tönt kein Schuß und kein Kommandowort.

Schlicht iſt der Sarg; zu Häupten ſeh' ich ſchwanken
Nichts als von weißen Roſen eine Kron',
Die Immergrün und Rosmarin umranken,
Und drinnen ruht in Lilien und Mohn

Ein Mädchen nur, ſchwach, ohne all' Bedeuten,
Gekleidet in ein graues Ordenskleid,
Angelika ward ſie geheißen von den Leuten,
Und war einſt Schweſter der Barmherzigkeit.

Doch, ſagt: warum geh'n all' die rauhen Krieger
Ernſt hinter dieſer Jungfrau ſchlichtem Schrein,
Und werfen ihr, wie einem tapfern Sieger,
Lorbeeren in das off'ne Grab hinein?

Hat ſie doch niemals Helm und Schwert getragen,
Starb auf dem Kampfplatz nicht der Ehre Tod,
Hat niemals eine Heldenſchlacht geſchlagen,
Es ſchmücken ſie nicht Wunden blutig roth:

Das nicht — doch hat ſie tauſend blut'ge Wunden,
Geſchlagen von dem Feind in heißer Schlacht,

Mit ſanfter Hand geheilet und verbunden,
Für Euch, ihr Krieger, Nächte durch gewacht:

Manch' tapfern Arm dem Vaterland gegeben
Geſtärkt zurück, gelindert manche Qual;
Gebracht zum Opfer ſelbſt ihr blühend Leben,
Ihr Kampfplatz war der Krieger Hoſpital.

Darum verdieneſt Du, daß Dich geleite
Zur Ruh' das Regiment ſamt ſeinem Stab,
Und daß man Dir, du junge Heldin, heute
Leg' einen Lorbeerkranz auf's frühe Grab.

Doch herrlicher wird Der Dich einſt belohnen,
Der Deine Liebe im Verborg'nen ſah,
Und ſetzen eine ſeiner ſchönſten Kronen
Dir auf Dein Haupt, Angelika!

## Die eiſerne Mauer.

1819.

Auf ſeinem ſchönen Schloſſe, die Naumburg rings benannt,
Hielt Haus der Landgraf Ludwig, der Eiſerne genannt
Von ſeinem Eiſenpanzer, den er beſtändig trug,
Wohl auch von ſeinem Herzen, das eiſern drunter ſchlug.

Zu ihm kam eines Tages der Rothbart Friederich,
Der Hohenſtaufen Kaiſer: ſie thaten gütlich ſich;
Da ſprach der Hohenſtaufe und ſchwang den Goldpokal:
„Wohl ſchaut die Naumburg herrlich und ſtolz in's grüne Thal,

Doch hat ſie keine Mauern, den Zechenden zum Schutz
Und Deinen Feinden, Schwager, zur Abwehr und zum Trutz."
Der Landgraf ihm entgegnet: „Zwei Nächte gib mir Zeit,
Dann will ich eine Mauer, gefeſtet wohl und breit,

Rings um die Naumburg ziehen, wie man, ich ſag' es traut,
Im ganzen Deutſchen Lande noch keine hat geſchaut."
Der Kaiſer ſaß verwundert; doch Ludwig ging hinaus
Und ſandte heimlich Boten nach allen Seiten aus:

Hieß alle ſeine Ritter, geſchmückt mit Wehr und Pracht,
Von ihren Burgen kommen nach Naumburg über Nacht,
Und ſprach: „Ihr Ritter, ſchließet mir einen Kreis um's Schloß
Mit Euren Mannen allen, gewappnet hoch zu Roß."

Und da's am zweiten Morgen im Thale helle ward,
Da ſtanden ſchon die Ritter rings um das Schloß geſchaart:
Die Eiſenpanzer glänzten im gold'nen Sonnenſchein,
Der Helme Büſche wehten ſtolz in die Luft hinein.

Und Ludwig führt den Kaiſer an's Fenſter in dem Saal,
Hieß ihn die Ritter ſchauen ringsum im grünen Thal.
Da rief der Hohenſtaufe: „Fürwahr, ich muß geſteh'n,
Solch' edle, feſte Mauer hab' ich noch nie geſeh'n."

Ihr tapfern Männer alle, rings in dem deutſchen Reich,
Dies Lied hab' ich gedichtet vor Anderen für Euch:
O, zieht ſolch' eine Mauer, gefeſtet wohl und breit,
Um's Vaterland, um's theure, in dieſer trüben Zeit!

## Radetzky und der Huſar.

### I.

Zu Mailand im Garten am Hoſpital,
Beſchienen vom ſinkenden Sonnenſtrahl,
Saß einſam allein ein Ungarhuſar,
Dem der rechte Arm abgeſchoſſen war.
Das Haupt geſtützt in die linke Hand,
Den Rücken gelehnt an die Gartenwand,
Blickt düſter und traurig er vor ſich hin,
Er ſah nicht, wie lieblich die Sonne ſchien,
Er hört' nicht der Nachtigall ſüßen Schlag,
Hell tönend im nahen Roſenhag.
Zuweilen fällt eine Thräne zart
Von der Wimper herab in den rauhen Bart.

Und wie er ſitzt ſo düſter allein,
Da ward ihm gekloppft auf die Schulter fein;
Raſch blickt er empor — alle Wetter, all':
Radetzky ſtand vor ihm, ſein Feldmarſchall.
Er erhebt ſich raſch nach Soldatenweiſ',
Doch ſitzen heißt ihn der edle Greis,
Nimmt neben dem Manne wund und krank
Selbſt Platz auf der ſchmalen Raſenbank,
Und ſpricht in freundlich liebendem Ton:
„Du beklageſt Dein Unglück, mein lieber Sohn:
O glaube, es fühlet mit Dir mein Herz
Tief innig Deinen gerechten Schmerz:
Doch, wie Du warſt Deinem Kaiſer treu,
Es nunmehr auch Deinem Gotte ſei,
Ertrage Dein Leiden Ihm zu lieb,
Dich kindlich Ihm ganz zu eigen gib,
Er allein kann lindern Deinen Schmerz
Und Troſt Dir ſenken in das Herz,
Wird führen aus dieſem Erdenthal
Dich einſtens in ſeinen Himmels-Saal,
Zu Deinen tapfern Brüdern, mein Sohn,
Die vor Dir ſtarben den Heldentod ſchon."

Drauf zog der General ſeine Börſe heraus,
Doch der Huſar ſchlug mit Ehrfurcht die Gabe aus,
Und Thränen in ſeinen Augen hell
Ergriff er des Marſchalls Hand jetzt ſchnell
Und ſprach: „Mein Vater, erlaube mir,
Den Grund meines Kummers zu ſagen Dir:
S'iſt nicht mein abgeſchoſſener Arm,
Was mir erreget ſo bittern Harm —
Nein, bei Arad viel hundert Meilen von hier
Dort lebt eine alte Mutter mir,
Ich weiß nicht, wie es der Armen geht,
Noch wie es zu Haus in der Heimath ſteht,
Denn leſen und ſchreiben kann ich nicht,
Auch meine Kameraden können es nicht,
Und ſchickte ich auch ein Schreiben fort,
Es käme wohl ſchwerlich an Stelle und Ort;
Schau', Vater, das erreget mir heut
Gar bitteres Wehe und Herzeleid."

Eine Thräne im Auge Radetzky ſpricht:
„Mein Sohn, o gräme Dich deßhalb nicht,
Laß all' Dein Klagen und Trauern ſein,

Will ſelber ſchreiben der Mutter Dein;
Sag' offen, was ich ihr ſchreiben ſoll,
Und wovon Dein kindliches Herz Dir voll."
Und als der hocherfreute Huſar
Ihm Alles geſagt ganz offen und klar,
Begab ſich der Feldmarſchall nach Haus
Und fertigte ſelber das Schreiben aus,
Legt' überdieß eine Banknote dazu
Und ſiegelt mit ſeinem Ring es zu,
Und ſandte es mit der Feldpoſt fort,
Daß ſicher es käme an Stelle und Ort.

## II.

Bald ſah man wieder den General
Hinwandern nach jenem Hoſpital,
Ein Schreiben trug er in ſeiner Hand,
Und da er den Ungar-Huſaren fand,
Da rief er voll Freude: „Getroſt, mein Sohn!
S'iſt Nachricht gekommen aus Ungarn ſchon,
Deine Mutter, ſie grüßt Dich, iſt wohl und geſund,
Dies Schreiben erhielt Ich vor einer Stund'."

Und müde, gestützt auf sein spanisches Rohr,
Liest Radetzky den Brief dem Husaren vor.
Und da geendet der alte Held,
Der Husar ihm weinend zu Füßen fällt,
Sein Herz war der süßesten Freude voll,
Er weiß nicht, wie sehr er ihm danken soll.
Doch der Marschall heißt ihn stehen auf
Und entgegnet die freundlichen Worte darauf:
„Willst wieder der Mutter schreiben, mein Sohn,
Dann will ich den Brief besorgen schon:
So Gott will, besuch' ich noch öfter Euch,
Dann sag's mir nur offen und keck sogleich."
Und alle Husaren, die standen umher,
Sie konnten sich halten nimmermehr,
Sie drängten sich um den greisen Marschall
Und riefen mit lautem Jubelschall:
Unser Vater Radetzky, er lebe hoch,
Gott erhalte Ihn uns viele Jahre noch!

# Legenden und Sagen.

## St. Johannes.

„Schwach iſt der Leib, bald wird mein Auge brechen,
Doch möcht' ich einmal noch zu unſern Brüdern
ſprechen,
Tragt, Freunde, drum in ihre Mitte mich,
Zu ſegnen ſie, ſehnt meine Seele ſich."

So ſprach Johannes freundlich zu den Seinen,
Die pflegend ihn umſteh'n und ſtille weinen.
Sie heben liebend dann in eine Sänfte ihn,
Zu tragen ihn in die Verſammlung hin.

Ein tiefes Schweigen herrſchte in dem Kreiſe,
Und alle neigten tief ſich vor dem Greiſe,
Der an der Bruſt des Herrn beim letzten Mahle lag,
Zu Dem er einſt: „Sieh' Deine Mutter" ſprach.

Und segnend hebt er nun die müden Hände,
Die ihnen oft den Leib des Herrn gereicht als Spende,
Zu sprechen öffnet sich sein heil'ger Mund,
Will reden noch Einmal vom neuen Liebesbund.

Doch ach, es war versiegt der Strom der Rede,
Der sonst manch' Herz getränket dürr und öde:
Die Worte nur entquollen seinen Lippen bleich:
„O Kindlein, Kindlein, liebet Euch!"

Drauf sinkt er still in ihre Arme nieder:
So lautet die Legende, meine Brüder,
Von St. Johann, dem Jünger, der an hundert Jahr'
Zu Ephesus der Kirche Hort und Säule war.

O drückt die Worte tief in's Herz zu dieser Zeit,
Da ringsum wüthen Hunger, Gier und wilder Streit,
Die Worte, die entquollen seinen Lippen bleich:
„O Kindlein, Kindlein, liebet Euch!"

## St. Georg.

In Aſien ſtand eines Königs Schloß,
Der hatte viel Mannen und Roß,
Und manch ſchönes Land
Lag in ſeiner Hand:
Auch eine Tochter hatt' er, eine zarte Maid,
Die ſchönſte der Frauen weit und breit,
Eine Magd gar rein und gut,
Der König hielt ſie wohl in ſeiner Hut.
Herniider von des Schloſſes Höh'
Sah man in einen tiefen See.
Ein Lindwurm grimmig und ſtark
Sich in dem See verbarg.
Sein Leib war wie von blankem Stahl,
Mit Schuppen bedecket ohne Zahl:

In seinem Rachen sah man gähnen
Reihen von stachligen Zähnen:
Glühend war seiner Nase Hauch,
Versengend Feld und Strauch:
Aus den Augen schoßen Blitze roth,
Bringend Verderben und Tod.
Schon mancher kühne Degen
War dem Lindwurm erlegen.
Niemand vermocht' ihn zu zwingen,
Eine Jungfrau mußte man bringen
Ihm alle Jahr
Zum Opfer dar
Nach des Landes Sitte
In des Maimonds Mitte.

Und es geschah,
Als der Mai war wieder da,
Und die Blumen sproßten hervor
Und süß sang der Vöglein Chor:
Das Loos man warf,
Des Königs Tochter es traf,
Die zarte Maid

Voll Süßigkeit.
Und ſie legten ihr an ein golden Gewand,
Thaten einen Ring an ihre weiße Hand,
Und mit Blumen roth
Schmückten ſie die Maid zum Opfertod:
Und führten ſie zum Schloß hinaus.
Da riß der König das Haar ſich aus
Und rief: „Eine Königin reich
Sollteſt Du werden in meinem Reich,
Nun wird man in des Lindwurms Rachen
Das Brautbett Dir machen,
O ich elender Mann,
Daß ich je eine Tochter gewann!“
Und die Maid auch klagete laut:
„Muß werden des Lindwurms Braut,
Ade, lieb Vater mein,
Es muß ſo ſein,
Gute Nacht, viel tauſend gute Nacht!
Bald hat mich der Lindwurm umgebracht.“
Und der König fiel zur Erde
Mit wüthender Geberde.
Sie aber nahmen die Maid an der weißen Hand

Und führten ſie an des Meeres Strand,
Und ließen ſie da ſitzen allein
In großer Angſt und Pein.

Und ſieh' da kam auf ſchneeweißem Roſſe
St. Georg vorbei an des Königs Schloſſe,
Und ritt durch den Sand
Dahin am Meeresſtrand.
Auf ſeinem Haupt
War ein Helm, ſchön belaubt,
Von Eiſen gar mancher Ring
Ihm Bruſt und Arm umfing,
Ein Schwert hing ihm zur Seite,
Das hatte eine gute Schneide.
Und da er ſah die Maid
Sitzen voll Traurigkeit,
Aus dem Sattel er ſich ſchwang
Und zur Erde ſprang:
Darauf trat er zu ihr hinan
Und hub alſo zu reden an:
„Jungfrau, edel und reich,
Was fehlet Euch?“

Und die Maid ſprach traurig darauf:
„Herr Ritter, ſitzt auf das Pferd hinauf,
Auf Euer ſchneeweißes Roß,
Und reitet nach meines Vaters Schloß,
Sonſt findet den Tod Ihr in des Drachen
Schrecklichem Rachen.
Ich bin geſchmückt mit Blumen rot,
Dem Lindwurm zum Opfertod.“

Und ſieh' da begann ſich's zu regen
Und zu bewegen;
Die Waſſer quollen
Und ſchwollen,
Als heulete Sturm,
Das war der gräuliche Wurm.
Und da ſchwamm's und rudert's heran
Auf der feuchten Meeresbahn.
St. Georg, da er ſolches ſah,
Das heilige Kreuz ſchlug er da,
Auf ſein Roß behende er ſprang,
Den Speer, den guten, er ſchwang,
Und im Namen der heil'gen Dreieinigkeit

Beginnt er den gewalt'gen Streit.
Und wie er den Rachen ſah gähnen,
Gefüllet mit ſtachligen Zähnen,
Da nimmt er all' ſeine Kraft zuſammen
Und ſchleudert in der Jungfrau Namen
Den Speer in des Lindwurms Rachen,
Hei, war das ein Krachen,
Als würden die Felſen, die feſten,
Zerſpringen und berſten.
Aufſprang das ſchwarze Blut
Und färbte die Meeresfluth
Faſt eine Stunde
In der Runde:
Auf dem rothen Sande
Der Lindwurm ſich wandte,
Und mit dem Schweife ſchurrig ſchwer
Peitſcht er das klaftertiefe Meer.
St. Georg zog drauf mit kühnem Muth
Heraus ſein Schwert gar gut,
Und faßt' es in beide Hände
Und machte dem Lindwurm ein Ende;
Er ſchlug das Haupt ihm vom Rumpf,

Blutig lag im Sande der Stumpf.
Als St. Georg die Arbeit vollendet,
Er gütlich zur Jungfrau ſich wendet,
Und alſo zu ſprechen er begann:
„Der iſt abgethan,
Nun mögt Ihr die heilge Jungfrau preiſen,
Die Kraft gegeben meinem Eiſen.“
Drauf band er den Lindwurm an ſein Roß,
Und ſchleift' ihn nach des Königs Schloß:
Und zur Seite ging ihm die Maid
Voll Fröhlichkeit.
Und da der König Solches ſah,
All' ſein Leid ließ er da,
Und ſchlang ſeine Hände
Um die Tochter behende.
Auch St. Georg hieß er willkommen,
An der Hand hat er ihn genommen
Und geführt ihn in den Saal,
Und Gold und Silber ohne Zahl
Ließ er bringen herein,
Auch Brod und Wein,
Und hieß den tapfern Degen

Sich gütlich thun und pflegen.
Da ſprach der Ritter: „Edler König Du,
Ich pflege nimmer der Ruh',
Ehe denn Du glaubſt an Jeſus Chriſt,
Der unſer Aller Heiland iſt,
Und an Maria, die Mutter ſein,
Die Kraft gegeben dem Eiſen mein:
Deine Götzen ſind Rauch und Wind,
Sie konnten nicht helfen Deinem Kind,
Laß Dich taufen, edler König Du,
Dann erſt pflege ich der Ruh':
Nach den goldenen Spangen
Trage ich nimmer Verlangen,
Unter die Armen magſt Du ſie theilen
Aus, ihre Noth zu heilen."

Und der König ließ ſeine Götzen fahren,
Die von Stein und Erde waren,
Eitel Rauch und Wind
Und nicht halfen ſeinem Kind.
Und er ließ ſich taufen ſammt ſeinem Kind
Und dem ganzen Hofgeſind.

Errichtet ward ein Altar,
Eine Meſſe geſungen ſchön und klar,
Die Götzen aber warf man zur Stund
In des Meeres Grund.
Nun ließ ſich der tapfere Degen
Erſt gütlich pflegen
Und thät laut Marien preiſen,
Die Solches gewirkt durch ſein Eiſen.
Und dann ſetzt' St. Georg ſich auf ſein Roß
Und ritt wieder fort aus des Königs Schloß.

## Gründung des Kloſters Ellwangen in Schwaben.

Einſt deckten finſt're Tannen
Den Virngrund rings umher,
Und Nebel wallten, ſchwebten
Darüber feucht und ſchwer:

Kein Dorf war rings zu ſchauen,
Kein Kirchlein weit und breit,
Nur wilde Thiere hauſten
In Waldeseinſamkeit.

Im Sumpfe wetzte grimmig
Der Eber ſeinen Zahn,
Es brach durch Waldesdickicht
Der Edelhirſch ſich Bahn.

Dem Bären bot zum Kampfe
Das ſpitze Horn der Ur,
Man ſah auf öder Heide
Des Wolfes blut'ge Spur.

Da kam ferner geritten
Ein Prinz aus Frankenland,
Ihn trieb die Luſt des Jagens,
Hariolph ward er genannt.

Und wie er alſo reitet
Auf dem Normannenroß,
Nach Beute ringsum ſpähend
Mit blankem Jagdgeſchoß,

Bricht aus den Tannenzweigen
Hervor ein weißer Hirſch,
Ein Elch, wie er noch keinen
Geſeh'n auf ſeiner Birſch;

Raſch durch des Virngrunds Gauen
Flieht hin das edle Thier,

Ihm folgt der Prinz zu Roſſe
Mit brennender Begier.

Schnell iſt der Elch verſchwunden,
Lang muß der Jäger ſpäh'n,
Bis er ſich wieder zeigte
Auf eines Berges Höh'n:

Und in des Roſſes Weichen
Schlägt er den blut'gen Sporn,
Und hetzt den edeln Hirſchen
Durch Sumpf und Buſch und Dorn.

Da wo ein Fluß ſich krümmet,
Nun nennt man ihn die Jart,
Dort hat der kühne Degen
Den Edelhirſch erjagt.

Er ſchwingt mit nerv'gem Arme
Den Speer aus blankem Erz,
Und ſchleudert ſichern Wurfes
Ihn in des Hirſchen Herz.

Müd' von dem ſcharfen Ritte
Zur heißen Mittagsſtund'
Streckt Hariolph, auszuruhen,
Sich auf den Wieſengrund.

Kaum hatte ihn gewieget
Ein ſüßer Schlummer ein,
Tönt eines Glöckleins Läuten
An's Ohr ihm ſilberrein.

Auf fährt er aus dem Schlafe,
„Nicht Kirche noch Kapell'
Steht", ſpricht er, „in dem Walde,
Doch hat's getönt ſo hell."

Des Kreuzes heilig Zeichen
Auf Stirn' und Bruſt er ſchlägt,
Und wieder ſich zum Schlummer
Hariolphus niederlegt.

Und horch! des Glöckleins Läuten
Zu Ohr ihm wieder drang,

Und ſo zum drittenmale
Erſcholl der fromme Klang.

Da läßt der Prinz den Schlummer
Und ſinnet ernſt und lang,
Was möge wohl bedeuten
Des Glöckleins heller Klang?

Und eine Himmelsſtimme
Erkennet er darin,
Die aus dem Weltgewühle
Nach Oben rufet ihn.

Und er beſchloß zu bauen
Ein Kloſter auf der Stell',
Wo mahnend ihm geklungen
Das Glöcklein dreimal hell.

Ablegt er's Jagdgeſchmeide,
Zieht hin in's Frankenland,
Nach einer ſüßern Beute
Der Sinn des Prinzen ſtand.

Dort kündet er dem Bruder
Erlolph, der Biſchof war,
Was ſich mit ihm begeben
Im Virngrund wunderbar.

Und beide Brüder bauen
Da eine fromme Zell',
Wo's Glöcklein hat geklungen
Dreimal einſt mahnend hell.

Und lobten Gott den Herren
Und lebten fromm und rein,
Bis ſie zur ew'gen Ruhe
In Himmel gingen ein.

Bald hob ſich an dem Orte
Hoch eines Kloſters Bau,
Drei Thürme ragten ſproſſend
Auf in des Aethers Blau.

Und wo man Sumpf und Tannen
Im Virngrund ſonſt erblickt,

Alsbald vom hohen Halme
Die gold'ne Aehre nickt.

Da wo der Eber wetzte
Im Sumpf den grimmen Zahn,
Und durch der Tannen Zweige
Der Elch ſich brach die Bahn,

Da lud mit jedem Morgen
Und bei des Abends Schein
Fromm eines Glöckleins Läuten
Im Wald zum Beten ein:

Und wo dem Bär zum Kampfe
Das Horn einſt bot der Ur,
Und man auf öder Heide
Sah blut'ger Wölfe Spur,

Da wallten fromme Pilger
Nun hin zum Gotteshaus,
Es quoll im Schwabenlande
Des Segens viel daraus.

Vom Elch, den hier gefangen
Der Prinz aus Frankenland,
Das Kloſter hieß Ellwangen,
Wie männiglich bekannt.

## Notker.

In dem Kloſter ſeines Gartens
Stand an einem glühend heißen
Tag ein frommer, würd'ger Greis,
Notker hat der Mönch geheißen.

Unkraut riß er emſig aus,
Daß es möge nicht entziehen
Guten Pflanzen Kraft und Saft,
Sie nicht ſtöre in dem Blühen.

Abgeſandt von König Karl
Trat ein Bote in den Garten,
Bot ein Schreiben ihm und ſprach:
Daß er müß' auf Antwort warten.

Notker las des Königs Brief,
Bückt' zur Erde sich dann nieder
Und begann mit regem Fleiß
Unkraut auszureißen wieder:

Endlich sprach er lächelnd mild:
„Sieh'st Du, Bote, was ich thue?"
„Unkraut reißet Ihr da aus
Ohne Rast und ohne Ruhe."

Ihm entgegnet Notker ernst,
Ohne von der Stell' zu weichen:
„Geh' und sage König Karl,
Daß er möge thun desgleichen."

Zögernd ging der Bote fort,
Mit der Antwort heimzureiten,
Doch der König lächelt' still,
Wußte sie gar wohl zu deuten.

## Neujahrswunſch.

Es ſaßen drei liebliche Mädchen
Einſt in der Neujahres-Nacht
An ihren ſchnurrenden Rädchen,
Viel ward geplaudert, gelacht:

Doch ſpannen ſie emſig und ſchnelle
Manchen Faden ſilbern und fein
Bei des Aempeleins freundlicher Helle
Für den künftigen Hochzeits-Schrein.

Da ſprach das fröhliche Minchen:
Was würdeſt Du wünſchen Dir
Zum Angebinde heut, Linchen,
Und Du, Thereſe, Du Dir?

„Was hilft das Wünſchen und Hoffen?“
Sprach Lina mit trübem Geſicht,
„Noch nie iſt es eingetroffen,
Ein trifft es auch diesmal nicht.“

Doch ſiehe, da fuhren erſchrocken
Die Mädchen, die plaudernden, auf,
Eine Fee mit goldenen Locken
Stieg aus dem Boden herauf.

„Seid, Kinder, ruhig und ſtille!“
Sprach freundlich die gütige Fee,
„Daß ich Eure Wünſche erfülle,
Verließ ich den ſilbernen See,

In deſſen Tiefe ich wohne,
Von goldenen Fiſchlein umdrängt,
Manch' Kette, manch' Ringlein, manch' Krone
Im ſchönen Gemache mir hängt.“

„Nun ſage erſt, Minchen, was hätte
Sie gern' zum Geſchenke heut?“

„Gib mir eine goldene Kette!“
Rief das Mädchen erſchrocken, erfreut.

„Und Du“, ſprach ſie, Lina anblickend,
„Was wünſcheſt Du, Lockige, Dir?“
„Ein Ringlein, das Fingerlein ſchmückend,
Gib, gütige Göttin, Du mir.“

„Nun darf Thereſe noch wählen“,
Sprach die Fee mit freundlichem Scherz.
Die ſprach: „Von himmliſchen Seelen
Verlang' ich ein himmliſches Herz.“

Schnell war die Göttin verſchwunden,
Um Minchens Kunkel, ſchau, hing
Ein goldenes Kettlein gewunden,
Und an Lina's Rädchen der Ring.

Thereſe ſaß ruhig und ſtille
Bei der Schweſtern ſpöttiſchem Scherz,
Doch fühlte tief ſelige Fülle
Ihr reines jungfräuliches Herz.

An einem ſtrahlenden Morgen,
Schon blühten die Bäume ringsum,
Hing heiter, ohn' Gram und ohn' Sorgen
Die Kette einſt Mina ſich um:

Spazirte hoch über die Brücke
Ob dem ſtolzen, dem herrlichen Rhein,
Da ſprang die Kette in Stücke
Und fiel in die Fluthen hinein.

Bald ſchwand ſie, bald zeigt' ſie ſich wieder,
Rings tanzten viel Fiſchlein umher:
Jetzt tauchte die ſchimmernde nieder
Und Minchen ſah ſie nicht mehr.

Sie ging, es der Schweſter zu klagen,
Doch dieſe ſprach leiſe zu ihr:
„O Minchen, vor wenigen Tagen
Sprang entzwei das Ringlein auch mir.“

„Schau“, ſchloß ſie mit traurigem Blicke,
„Wer hätt' es gemeint und gedacht,

Mir blieben nur dieſe drei Stücke
Aus jener ſo fröhlichen Nacht."

Ein Kettlein, Thereſe, kann ſpringen,
Ein Ringlein iſt Tand nur und Scherz.
Doch nimmer kann brechen, noch ſpringen
Ein reines, ein himmliſches Herz.

## Nikolaus von der Flüe.

Nikolaus trieb in der Morgenfrühe
Auf's Feld ſeines Vaters Pferd' und Kühe —
An einen ſtillen, einſamen Ort,
Und ließ ſie graſen und weiden dort.
Er hätter gab ſich tief im Grün
Gottſeliger, frommer Betrachtung hin.
Da ward ihm, als wachſe weiß und rein
Eine Lilie aus dem Munde ſein
Empor zum Himmel, zum ſchönen blauen,
Gar herrlich war die Blume zu ſchauen.
Sie gab einen Duft ſo wunderſüß,
Daß Klaus ſich wähnte im Paradies.
Doch ſiehe, ſchnell neigte zur Erde nieder
Sich auf einmal die hohe Lilie wieder.

Ein Pferd, das weidete nahe dabei,
Es kam geſprungen raſch herbei
Und verſchlang wie ander gemeines Kraut
Die ſchöne Lilie friſch bethaut.
Und traurig ward da Nikolaus ſehr
Und dachte ſinnend hin und her:
Was wohl bedeute das ſchöne Bildniß,
So er geſchaut in der Berge Wildniß.
Und endlich ſprach er: die Lilie rein,
Die wuchs in den lichten Himmel hinein,
Bedeutet des Menſchen fromme Gedanken,
Die auf von der Erde zum Himmel ſich ranken,
Das Pferd aber iſt die böſe Luſt,
Erwachend ſchnell in des Menſchen Bruſt,
Und gleichwie das Pferd die Lilie verſchlungen,
Die freudig auf zum Himmel gedrungen,
Verſchlingt ſchnell die böſe Luſt die Gedanken,
Die aus dem Herzen zum Himmel aufranken.

## Modeſtus und Baſilius.

Einſtmal kam Präfect Modeſtus,
Von dem Kaiſer ausgeſandt,
Mit viel reiſ'gen Kriegsgeſchwadern
In der Aſiaten Land:

In die Stadt iſt er geritten,
Wo Baſilius Biſchof war,
Und das Volk mit Chriſti Lehren
Speiſt' und nährte wunderbar.

Und er ließ den Biſchof rufen,
Sprach zu ihm mit drob'rem Blick:
„Willſt, Baſilius, Du leben
Fortan noch in Ruh' und Glück,

Dann laß ab von Deinem Glauben:
Jesus Christ sei wahrer Gott:
Also lautet ernst und strenge
Deines Kaisers Machtgebot.

Herrlich strahlet seine Krone,
Glänzend seines Purpurs Pracht:
Folge oder aber zitt're
Vor des Kaisers Spruch und Macht."

Drauf der Bischof zu Medesius
Mild und heitern Sinnes sprach:
„Sag', was hab' ich zu gewarten,
Komm' ich dem Befehl nicht nach?"

„Einzieh'n laß ich Deine Güter."
Drauf Basilius lächelnd spricht:
„Drohe Andres, Erdengüter —
Sie besitzt Basilius nicht.

Habe nur dies Kleid am Leibe,
Aergetragen, schlecht und dünn,

Ein'ge Bücher, ein'ge Schriften,
All' ſie magſt Du nehmen hin."

„Nun ſo laſſ' ich Dich verbannen,
Ferne von dem Vaterland
Sollſt Du in der öden Wüſte
Wohnen an des Meeres Strand."

„O Modeſtus", ſpricht der Biſchof,
„Himmel iſt mein Vaterland,
Und ſo lang' ich den nicht habe,
Irr' ich durch die Welt verbannt."

„Nun ſo laſſ' ich auf die Folter
Grauſam ſpannen Deinen Leib."
„O Modeſtus, längſt gefoltert
Iſt von Leiden dieſer Leib."

„Nun ſo laſſe ich Dich tödten,
Träufeln ſoll vom Schwert Dein Blut."
Drauf der Biſchof ihm erwidert:
„O Modeſtus, biſt doch gut,

Längst schon möcht' ich mich vereinen
Dort mit meinem Herrn und Gott,
Habe Dank! schnell wird mich führen
Hin zu ihm ein schneller Tod:

Darf dann schauen meinen Heiland
In dem Himmel wunderbar,
Hör' der Engelchöre Singen,
Seh' der Märt'rer blut'ge Schaar."

Also sprach der fromme Bischof,
Und Modestus, stolz und kühn,
Stand verwundert und befangen,
Ließ den heil'gen Bischof zieh'n.

## Letzte Bitte.

Hat einſt mein Herz geſchlagen aus,
Trägt meine Leich' man aus dem Haus,
Dann ſenkt den ſchwarzen Bretterſchrein
Dort an der Kirchhof-Mauer ein,
Wo auf dem Hügel ſanft erhöht
Die immergrüne Tanne ſteht,
Wo in ein zweites Kanaan
Man in die Ferne ſchauen kann,
Wo ich des Abends gerne ſaß,
Und in den Wolkenbildern las,
Nachſah dem letzten Sonnenſtrahl,
Der glühend ſchied von Berg und Thal;
Wo Epheu ſich und Immergrün
Schlingt durch der Mauer Spalten hin,

Und in dem Dunkel hin und wieder
Rothkehlchen ſang mir ſeine Lieder.
Auch drücke nicht den Hügel mein
Ein Monument noch Leichenſtein:
Was ſoll dem eitlen Staub der Stolz!
Steckt drauf ein Kreuz von Tannenholz
Mit meines lieben Heilands Bild,
Mich grüßend noch im Tode mild.
Auch eine Thräne ſtill geweint
Von einem treu geliebt'nen Freund —
Das ſei des Hügels einz'ge Zier.
Den letzten Dienſt erweiſet mir:
So hab's im Leben ich geliebet,
So ſei's im Tode noch geübet.